Heute auf Seite 3: Russische „Friedenspolitik"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 13 | Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 1. April 1978 | C 5524 C

Die Enttäuschung von Belgrad

Kritische Wertung führt zu bitterer Erkenntnis: die Entspannung befindet sich in einer „Talsohle"

Im Deutschen Bundestag beschäftigten sich die Parlamentarier kritisch mit dem Ergebnis der KSZE-Folgekonferenz in Belgrad. Wir veröffentlichen aus diesem Anlaß einen Abschlußkommentar zu dieser Konferenz aus der Feder unseres Sonderkorrespondenten Dr. Siegfried Löffler, der als „dienstältester" Kommentator die KSZE-Beratungen in Helsinki, Genf und Belgrad vom Anfang bis zum Ende verfolgte. D. Red

Mit ihren Schlußerklärungen kehrten die 35 Teilnehmerstaaten der KSZE in Belgrad zu den Eröffnungsreden von Anfang Oktober 1977 zurück. Die Tatsache, daß die östlichen, westlichen und blockfreien Staaten am Ende von 19wöchigen Beratungen inhaltlich die gleichen Schwerpunkte setzten und durchweg unzufrieden sind, unterstreicht mehr als deutlich, daß die KSZE-Folgekonferenz in Belgrad kein Erfolg war.

Wenn man die Geschichte der KSZE zurückverfolgt, ist das kein Wunder. Zweifellos eine sowjetische „Erfindung", versprachen sich die führenden Politiker in Moskau von der KSZE vor allem Vorteile beim Ausbau der Handelsbeziehungen, beim Austausch auf den Gebieten Wissenschaft und Technologie, also dort, wo sie einen „Nachholbedarf" haben. Mit Hilfe der KSZE wollten sie ihren politischen Einfluß auf Mittel- und Westeuropa ausdehnen. Um allerdings die Zustimmung des Westens zur KSZE und speziell zur Gipfelkonferenz im Sommer 1975 in Helsinki zu bekommen, mußte der Osten den westlichen „Korb 3" mit den Empfehlungen zum Ausbau der menschlichen Kontakte, zur Freizügigkeit, zum Informationsaustausch „schlucken".

Die östlichen Väter der KSZE fanden allerdings immer weniger Gefallen an dem „ungeliebten Kind", nachdem sich in den zwei Jahren zwischen Helsinkier Gipfelkonferenz und Belgrader Folgekonferenz herausstellte, daß die KSZE-Schlußempfehlungen viel mehr dem Westen, den Blockfreien und den unfreien Bürgern im Machtbereich Moskaus — die sich fortan immer mehr auf den „Geist von Helsinki" beriefen — nützten.

Deshalb wollte die Sowjetunion in Belgrad vor allem dreierlei verhindern:

1. die Bilanz des seit Helsinki Erreichten,
2. ein substantielles Schlußdokument mit weitergehenden Vorschlägen,
3. weitere Folgekonferenzen.

Die Bilanz der Helsinkier Schlußempfehlungen konnte die Sowjetunion nicht verhindern: die westlichen und neutralen Staaten führten in Belgrad acht Wochen lang den Nachweis dafür, daß die sozialistischen Staaten permanent Menschenrechte verletzten und die Erfüllung der in Helsinki gegebenen Versprechen verweigerten.

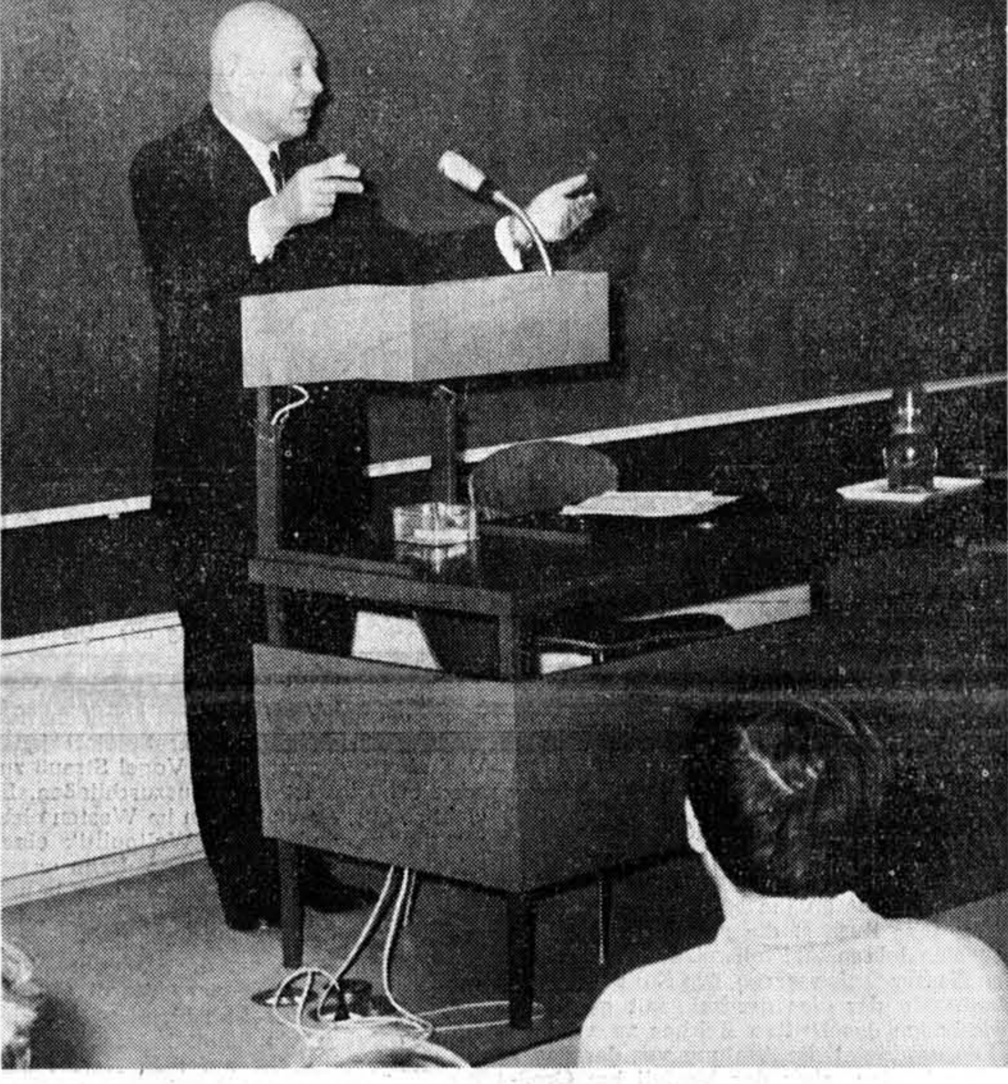
Ein substantielles Schlußdokument haben die Sowjetunion und die von ihr abhängigen Staaten verhindert. Bei einer Konferenz, bei der es nur einstimmige oder gar keine Beschlüsse gibt, war das kein Kunststück: die Warschauer-Pakt-Staaten haben Anfang dieses Jahres sechs Wochen lang weiter nichts getan als „gemauert", sie haben dabei gewissermaßen ein „Übersoll" erfüllt.

Es ist das Verdienst des Repräsentanten eines der kleinsten Teilnehmerstaaten, dem das Los das letzte Wort in Belgrad einräumte, die Dinge beim Namen genannt zu haben: Prinz Heinrich von Liechtenstein stellte in einer in anderen Reden fehlenden Deutlichkeit fest, daß diejenigen, die den Fortschritt der Beschlüsse verhinderten, eine schwere Verantwortung auf sich luden.

Die Sowjets ignorierten alle westlichen und neutralen Vorschläge und wollten kein substantielles Schlußdokument in Belgrad; sie haben schon genug Ärger mit den Helsinkier Schlußempfehlungen. Wenn sie dennoch nicht konsequenterweise den KSZE-Prozeß beendeten, dann mag das wohl u. a. auf ihre Hoffnung zurückzuführen sein, daß sich mit Hilfe der Eurokommunisten in Frankreich und Italien eines Tages die Verhältnisse ändern und die politische Landkarte einige rote Farbtupfer in Westeuropa bekommt. Ob diese Hoffnung überhaupt und schon bis zur 2. KSZE-Folgekonferenz Ende 1981 in Madrid erfüllt wird, ist keineswegs sicher.

Es ist das Verdienst der mit einem unbefriedigenden Ergebnis endenden KSZE-Folgekonferenz in Belgrad, eine realistische Schau dessen geboten zu haben, was alles noch an diesem Idealzustand fehlt. Dazu gehörten auch der deutsch-deutsche Wortwechsel am letzten Konferenztag über die Frage der nationalen Einheit und die Auseinandersetzung zwischen der türkischen und zypriotischen Delegation zum Zypernproblem — deutliche Zeichen dafür, daß nicht nur der Ost-West-Gegensatz mehr Sicherheit und Zusammenarbeit auf unserem Kontinent beeinträchtigt.

Das enttäuschende Ergebnis von Belgrad bedeutet nicht, daß die Entspannung zu Ende ist; wir müssen aber zur Kenntnis nehmen, daß wir uns in einer „Talsohle" der Entspannung befinden. Eine bittere, aber eine notwendige Erkenntnis!



Der ehemalige Leiter der Polit-Abteilung der sowjetischen Militär-Administration in Deutschland, Generalmajor der Reserve, Sergej I. Tulpanow, bei einer Vorlesung an der Freien Universität Berlin (1969) Foto dpa

Welcher Staat macht keine Fehler?

H. W. — Anläßlich des Besuches eines bundesdeutschen Politikers aus den Reihen der Opposition in der Sowjetunion gab — so jedenfalls wußte kürzlich der Korrespondent der „Welt" aus Leningrad zu berichten — unser dortiger Generalkonsul einen Empfang. Unter den illustren Gästen sah man auch Professor Sergej Tulpanow, Hochschullehrer für Ökonomie des modernen Kapitalismus, der zuletzt 1969 als Austauschprofessor Gast der Freien Universität Berlin war, wo er über „Die Leninsche Theorie und die Praxis heute" dozierte.

Professor Tulpanow ist an der Spree und für die Deutschen kein Unbekannter. Seine auch heute noch markante Glatze glänzte direkt nach dem Kriege über der Obristenuniform, in der er in der alten Reichshauptstadt Stalins Politik diente und unter den Marschällen Schukow und Sokulowski als der „Mann hinter den Kulissen" galt, der erheblichen Einfluß auf die innerpolitische Gestaltung der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands genommen hat.

Jetzt, bei einem angenehmen Essen in Leningrad auf diese Zeit angesprochen, meinte Tulpanow, der übrigens noch als General in den Ruhestand trat, die Berliner Blockade sei sicherlich ein Fehler gewesen. Tulpanow: „Aber welcher Staat macht keine Fehler?"

Dieser Feststellung ist gewiß beizupflichten. Sicherlich war es neben der Berliner Blockade ein weit wesentlicher Fehler, den Deutschen ihre Einheit in wirklicher Freiheit zu verweigern und statt dessen die Teilung Deutschlands mit der Errichtung der „Deutschen Demokratischen Republik" zu krönen. Ob man heute im Kreml über diese Lösung wirklich glücklich ist, darf dahingestellt bleiben.

Denn dem Vielvölkerstaat Rußland, dessen Nationen zwar „befriedet", aber keineswegs beseitigt sind, dessen Führung sich zunehmenden Problemen mit ihren Bürgerrechtlern gegenübersieht und die überdies genau weiß, daß die technologische Lücke zwischen Ost und West immer größer wird, während an der Südostflanke ihres Imperiums das ständig wachsende Potential einer anderen Großmacht auf den Plan tritt, wäre letztlich damit besser gedient, wenn eine Befriedung mit allen Deutschen erfolgt wäre und diese dann auch eine stärkere Nutzung gleichgerichteter wirtschaftlicher und technologischer Interessen ermöglicht hätte.

Leider stehen einer solch friedlichen Entwicklung zum Nutzen beider Völker die alten imperialistischen Vorstellungen Rußlands entgegen — gepaart mit der messianischen Weltbeglückungsidee des Kommunismus. Stalin agierte und seine Nachfolger bewegen sich auf den Spuren der Zaren. Erinnern wir uns daran, daß das letzte gekrönte Haupt aller Reußen, Zar Nikolaus II., bereits am 21. November 1914 dem französischen Botschafter in Petersburg, Maurice Paléologue, gegenüber erklärte, Rußland werde sich die Gebiete Polens und einen Teil Ostpreußens annektieren. Zwar fiel der Zar den Bolschewiken zum Opfer, seine Vorstellungen jedoch wurden 30 Jahre nach dem aufgezeichneten Gespräch durch Stalin realisiert. Auch die von Nikolaus II. für Deutschland vorausgesagten „großen Veränderungen" wurden nicht zuletzt durch die Sowjetmacht durchgesetzt.

Sicherlich hätte die leidvolle Geschichte der beiden Völker wenigstens für die Zukunft einen günstigeren Verlauf nehmen können, wenn die Sowjetmacht nicht unbeweglich in den alten Denkkategorien verharrt und statt dessen einen echten Neubeginn auf der Grundlage des so oft pro-

Wettlauf zwischen Krieg und Frieden

USA sorgen sich um den Nahen Osten und um Afrika

WASHINGTON — In politischen Kreisen der Bundeshauptstadt verstärkt sich der Eindruck, daß die Sowjetunion versuchen könnte, die israelische Aktion im Südlibanon in einen neuen Nahostkrieg auszuweiten, in den die gesamte arabische Friedensfront einbezogen werden soll.

Die Aktivitäten der Sowjets im Nahen Osten, im gesamten afrikanischen Raum, in Europa, in Fernost und (von Kuba aus) direkt vor der Küste der USA haben Präsident Carter veranlaßt, die bisher härteste Warnung an die Adresse der UdSSR zu richten. Im Hinblick auf das für Mai geplante Gipfeltreffen der Regierungschefs der NATO-Länder sagte Carter, der Westen stehe vor einer Herausforderung und werde alles tun, was notwendig sei, um ihr begegnen zu können. Die Kommentare aus Moskau lassen erkennen, daß der Ernst der Worte dort verstanden wurde.

pagierten und dann doch verweigerten Selbstbestimmungsrechtes angestrebt hätte. Die sicherlich notwendige echte Bereinigung des Verhältnisses zwischen den Deutschen und den Russen sollte nicht auf der Grundlage billiger Anbiederung und kann nicht auf der Anerkennung erzwungenen Unrechts erfolgen, sondern vielmehr auf der Basis einer Neuorientierung. Basierend auch auf der Erkenntnis, daß alte Fehler nicht wiederholt werden dürfen.

Emnid über Unionsparteien

CDU und CSU würden bei einer Trennung und jeweiligen Ausweitung auf das ganze Bundesgebiet möglicherweise einen Stimmenzuwachs von zehn Prozent erreichen. Diese Feststellung haben Meinungsforscher des Emnid-Instituts getroffen, die im Falle einer Trennung einen „Sympathieblock" von 56 Prozent errechnen. Nach dieser Umfrage sollen die getrennt auftretenden Unionsparteien große Chancen haben, viele enttäuschte SPD- und FDP-Wähler im Westen und Norden der Bundesrepublik zu gewinnen.

Grüne Listen

Der spektakuläre Erfolg der Umweltschützer (Grüne Liste) in den beiden Kandidaturkreisen Steinburg und Nordfriesland, wo die Freien Demokraten aus dem Steinburger Kreistag gefegt wurden, läßt die FDP mit Besorgnis auf die Landtagswahl blicken. Landesweit jedoch dürften es die „Grünen" nicht auf die 5 Prozent bringen, die zum Einzug in den Landtag erforderlich sind.

Geheimtreffen in Oberhausen

In Oberhausen sollen 60 zum Teil prominente SPD-Mitglieder zusammengetroffen sein mit der Absicht der Solidarisierung mit den „Abweichlern" in der SPD-Bundestagsfraktion und mit der Überlegung, für die Bundestagswahl 1980 eventuell mit einer sozialistischen Partei aufzutreten, die dann mit der SPD koalieren soll.

Weltpolitik:

Sind unangenehme Wahrheiten verpönt?

Mantel der Nächstenliebe bedeckt explosive Erklärung über Atomanschlag

Selten ist eine dramatische Behauptung so wirkungslos verpufft wie diejenige des Mannes, der einst am Katzentisch der Macht saß, im Vorzimmer des ehemaligen amerikanischen Präsidenten Richard Nixon. Bob Haldeman, wegen seiner Verstrickung im Watergate-Skandal im Zuchthaus, hat eine wahrhaft explosive Angelegenheit auf den Tisch der Weltöffentlichkeit gezerrt, als er von einem atomaren Attentatsversuch der Sowjetunion gegen China sprach, zu dem die USA als Komplize gewonnen werden sollten. Außer ein paar breiten Artikeln in Zeitungen, außer einem Dementi des einstigen Sicherheitsberaters und späteren Außenministers Kissinger und einem giftigen Ausfall der Sowjetunion ist nichts geschehen. Die Welt hält den Atem nur an, wenn sie der Todesgefahr Auge in Auge gegenübersteht.

Die Gefahr, von der Haldeman berichtete, ist vorüber, und als Gefahr mag sie der Welt vielleicht auch im nachhinein nicht erscheinen, weil der Berichterstatter Haldeman als Schurke gilt. Einmal Lügner — immer Lügner, so mag man denken. Wenn man aber einmal vergißt, wer der Urheber dieser Nachricht ist und welchem Manne er diente, wenn man die nackten Informationen zugrunde legt, so bleibt folgendes Gerippe: im Jahr 1969 hat es an der sowjetisch-chinesischen Grenze massive Truppenansammlungen gegeben. Im hohen Schnee biwakierten Zehntausende sowjetischer Soldaten, Atomwaffen waren gespeichert. Davon wurden Luftaufnahmen gemacht. Nach Haldeman hat der amerikanische Botschafter Stoessel, jetzt in Bonn, den chinesischen Botschafter über die sowjetische Absicht informiert, die chinesischen Atom-Zentren nuklear zu zerschlagen. Nun — Stoessel lebt. Auch andere Mitglieder der Administration in Washington leben. Es müßte also möglich sein, den Wahrheitsgehalt dessen, was Haldeman schreibt, nachzuprüfen. Aber niemand tut es. Dies stimmt nachdenklich.

Begegnen wir hier einer Spielart jenes Verhaltens, das man dem Vogel Strauß zuschreibt? Dies ist nicht auszuschließen. Es sieht so aus, als wolle man im Westen nicht wahrhaben, daß in der Weltpolitik einer falsch spielt: die Sowjetunion. Denn unterstellt, Haldeman sagt die Wahrheit — und dafür ist es ohne Belang, ob es stimmt, daß die Sowjets die USA als Komplizen gewinnen wollten —, dann ist die Sowjetunion als ein potentieller Aggressor enttarnt. Solches Erkennen könnte freilich für manche in der Politik peinlich sein, denn die westliche Entspannungspolitik ist auf dem Axiom aufgebaut, daß die Sowjetunion kein Aggressor ist, sondern eine friedliebende Macht. Daß sie dies in Wirklichkeit nicht ist, erkennen in letzter Zeit zwar immer mehr Menschen. Aber bei den politisch Verantwortlichen ignoriert man die Erkenntnis, daß sich die Sowjetunion als die aggressivste Macht dieser Welt gebärdet.

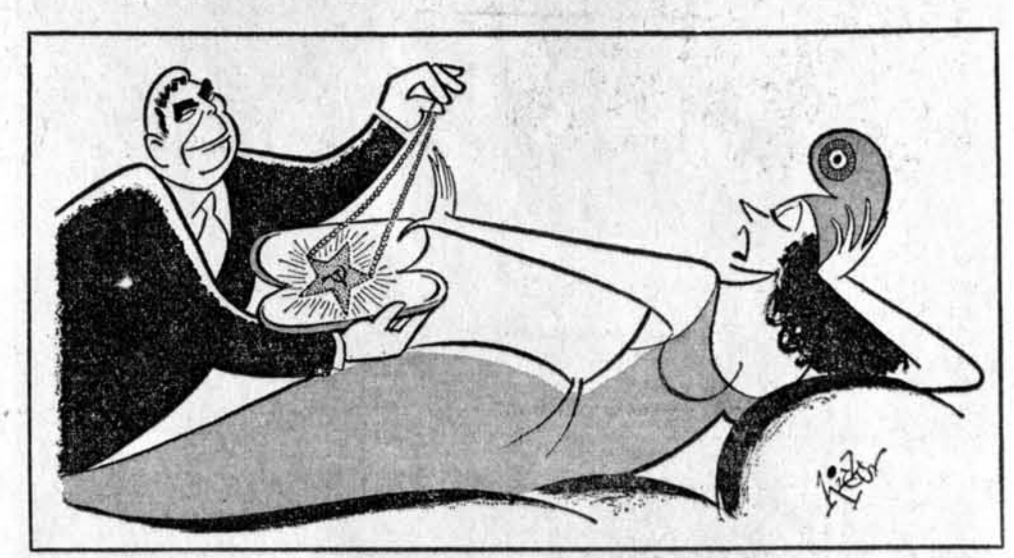
Es gibt keinen Kontinent, außer dem australischen, der nicht wenigstens ein Exempel für diese Behauptung birgt. In Europa wird häufig vergessen, daß alle im Vorfeld der Sowjetunion liegenden Staaten — Polen, CSSR, Ungarn, Bulgarien, Rumänien und Ostdeutschland — Opfer sowjetischer Aggression wurden. Berlin ist es 1948 nicht geworden — doch Erleichterung ist nur in Maßen geboten. Gegenwärtig sind wir Zeugen des Versuches, das alte Aggressionsziel mit kälteren Methoden zu erreichen. In Portugal konnte die sowjetische Intervention nur mit Mühe abgewehrt werden, Jugoslawien ist bedroht.

Afrika war den Sowjets bis Mitte der 50er Jahre nur aus der Landkarte bekannt. Es begann in Nahost: Ägypten, das mittlerweile wieder in Front zu Moskau steht, Syrien, Irak und der Jemen gerieten unter sowjetischen Einfluß. Dann wurden schwarzafrikanische Staaten infiltriert und gewonnen: Guinea, Sudan, Somalia, Äthiopien, Angola. Nur Relativisten mag es trösten, daß Somalia und der Sudan Moskau den Rücken gekehrt haben. Dies sind Rückschläge, die im Kern nichts daran ändern, daß dieser Kontinent im Zugriff der Sowjets steht. Fast alle Befreiungsbewegungen sind von Moskau und seinen Helfern beeinflußt. Für den amerikanischen Kontinent genügt schon fast das Stichwort Kuba, um die aggressive Bedrohung durch die Sowjets deutlich zu machen. Zwar gibt es bisher kaum zählbare andere Erfolge — aber dafür wiegt ein Kuba besonders schwer, das seine Revolution mittlerweile zu Moskaus Nutz und Frommen exportiert. Dieser Tage war die Meldung zu lesen, daß in der „DDR" franco-kanadische Terroristen ausgebildet würden. Daß dies denkbar ist, zeigt, wie weit die Aggressionsbereitschaft Moskaus geht. In Asien allerdings ist der Sowjetunion in China ein Widerpart erstanden, der den Sowjets das Beharren in Vietnam, etwa, schwermachen kann.

Daß Moskau versucht haben soll, diesen Rivalen atomar zu knüppeln, ist glaubhaft, ist sogar wahrscheinlich, allen Dementis zum Trotz. Niemand außer der Sowjetunion bedroht den Frieden so nachhaltig wie dieser kommunistische Staat, der es so meisterhaft versteht, den Westen immer wieder einzulullen. Vielleicht ist der Urheber der atomaren Schreckensstory ein Lügenbold. Das würde es dem Westen erneut ersparen, eine unangenehme Wahrheit zu sehen.

Eduard Neumaier

Nachklang zu den Frankreich-Wahlen:



„Non!" — Zeichnung aus „Die Welt"

Kriegsverbrechen:

Die Vergangenheit holt Sir Patrick ein

Der Mann, der zwei Millionen Russen an Stalin auslieferte

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges sind über zwei Millionen Russen von hohen britischen Foreign-Office-Beamten in ihre Heimat zwangsrepatriiert und von den Sowjets umgebracht worden. Einer der Hauptverantwortlichen, dem von einer aufgebrachten britischen Öffentlichkeit nun vorgeworfen wird, er habe sich mit diesem Verhalten nach Nürnberger Kriterien selbst als Kriegsverbrecher schuldig gemacht, war Angeklagter seiner Regierung im ersten Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß. Dieser Mann, Sir Patrick Dean, beschuldigte noch am 20. Februar 1978 in einer sehr deutschlandkritischen Sendung der BBC die Bundesrepublik, sie sei nicht hart genug gegen die Kriegsverbrecher des Zweiten Weltkriegs vorgegangen.

Ohne jede Schadenfreude muß festgestellt werden, daß es nun Großbritannien selbst ereilt hat. Der schmutzige Fleck auf der für sauber gehaltenen britischen Weste wurde von dem Schriftsteller Nicolai Graf Tolstoy entdeckt und öffentlich bloßgelegt. Eine große Nation muß nun um ihren guten Ruf bangen. Nach dem lückenlosen Bericht des Grafen Tolstoy haben Beamte des britischen Außenministeriums rund 2,27 Millionen Russen an die Sowjets ausgeliefert, auch jene Russen, die schon seit 1919 im Westen lebten und teilweise Träger hoher englischer Orden waren. Die Kaltschnäuzigkeit, mit der dies geschah, mit gewissen Methoden des Dritten Reiches zu vergleichen, verbietet die Achtung vor der englischen Nation, aber der Vorfall hat Großbritannien beschämt.

Die verantwortlichen Londoner Beamten wußten sehr genau, daß die Zwangsrepatriierung von Menschen, die zum Teil niemals im Sowjetreich gelebt hatten, deren sicheren Tod bedeutete. Sie war von Stalin nicht einmal verlangt, sondern diesem buchstäblich aufgeredet worden. Sir Patrick Dean in einem Memorandum 1945 an seine Regierung: „Es interessiert uns nicht, ob die Menschen erschossen oder irgendwie härter behandelt werden, als dies unter britischem Gesetz möglich wäre."

In Großbritannien wird jetzt der Ruf nach einer offiziellen Untersuchung laut. Werden die Leute, die einst für ihre Verdienste um England geadelt wurden, nun zur Verantwortung gezogen? **Peter Rüger**

Spätaussiedler:

Echte Hilfe statt dummer Sprüche

Berechtigte Enttäuschung deutet auf einen Versager

Hildesheim — „Die Hilfe für die Spätaussiedler ist das Kriterium unserer Arbeit in dieser Zeit", betonte der Chefredakteur des Ostpreußenblattes und der Pommersche Zeitung, Wellems, auf einer Veranstaltung, zu der die Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen in das Kolpinghaus in Hildesheim eingeladen hatte. Einer Einladung, der auch Mitglieder anderer Landsmannschaften nachgekommen waren, die, wie ein Sprecher der Schlesier, sich besonders lobend über das dort gehaltene Referat aussprachen. Wellems erklärte im Zusammenhang mit den Spätaussiedlern, daß es keineswegs so sei, als verspürten „diese Deutschen den Hang zu einem „KdF"-Ausflug in den goldenen Westen. Vielmehr kommen sie, weil sie wünschen, daß ihre Kinder wieder unter Deutschen leben können". Gerade für diese jungen Menschen sei der Anfang besonders schwer, nicht zuletzt aus dem Grunde, weil sie die deutsche Sprache nicht oder nicht ausreichend beherrschten. Es sei eine ausgemachte Flegelei, junge Aussiedler wegen mangelnder Sprachkenntnisse zu hänseln, denn „sie beherrschen ihre Muttersprache ja nur aus dem Grunde nicht, weil es ihnen verboten war, auf dem deutschen Boden ihrer Heimat die deutsche Sprache zu benutzen".

Es könne nicht unsere Aufgabe sein, uns in Begrüßungssprüchen zu erschöpfen. Auch die staatlichen Maßnahmen zur Eingliederung dieser Deutschen, selbst wenn sie lückenlos wären und nichts zu wünschen übrig ließen, seien alleine nicht ausreichend, um den neuen Mitbürgern das Einleben zu ermöglichen. Die eingesessene Bevölkerung und ganz besonders die Heimatvertriebenen, die auf dem Boden der Bundesrepublik Deutschland sich wieder eine Existenz geschaffen hätten, seien aufgerufen, den Spätaussiedlern persönlich zur Seite zu stehen und den Menschen zu helfen, die sich jahrzehntelang danach sehnten, wieder in einem deutschen Staat, ohne kommunistische Unterdrückung, leben zu können. „Jede Enttäuschung, die hier entsteht, deutet auf einen Versager — und der sollte nicht in unseren Reihen zu finden sein."

In einem einstündigen, mit großem Interesse gehörten und mit viel Beifall aufgenommenen Referat hatte Chefredakteur Wellems eine Analyse der politischen Situation gegeben und, was die Heimatvertriebenen angeht, deutlich ausgesprochen, daß das Problem des deutschen Ostens nicht zuletzt davon abhängig sei, wie es den ostdeutschen Familien gelinge, in ihren Kindern und Enkeln das Interesse für die Heimat der Väter wachzuhalten. **K. A.**

Druckfehlerteufel

In der Folge 9 veröffentlichten wir unter „Blick in die Geschichte" eine Betrachtung über das „Eiserne Kreuz". Hierbei sind zwei Druckfehler entstanden, die wir berichtigen möchten. Stifter des „Eisernen Kreuzes" war nicht, wie ausgedruckt, König Wilhelm II., sondern König Wilhelm III. von Preußen. „Der Aufruf an mein Volk" ist nicht am 10., sondern am 17. März 1813 erlassen.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles
Jugend, Reportagen: Angelika Schröder
Heimatkreise, Gruppen: Claudia Schaak
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4.80 DM monatl., Ausland 6.— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13. Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Russische „Friedenspolitik"

VON BOTSCHAFTER a. D. DR. HANS BERGER

Wenn man mich heute fragte, welche wichtige Schlußfolgerung ich gezogen habe, nachdem ich den Krieg vom ersten bis zum letzten Tag durchmachte, würde ich antworten: Es darf keinen mehr geben. Krieg darf niemals mehr sein." So Leonid Breschnew in seinen Memoiren. „Es muß Frieden herrschen, denn er wird von den sowjetischen Menschen, ja von allen ehrlichen Menschen auf der Erde so dringend gebraucht." Wiederum ein Ausspruch Breschnews. Gegenüber denjenigen, die auf den schlechthin unüberbrückbaren Gegensatz zwischen politischer Verkündigung und politischer Tat hinweisen, meint das Organ des russischen Außenministeriums, „Neue Zeit": „Achten Sie auf die außenpolitischen Initiativen Moskaus, vergleichen Sie sie mit dem Waffengeklirr, das aus dem NATO-Sitz und aus dem Pentagon zu hören ist!"

Das klingt sehr gut und dürfte Anlaß zur Hoffnung geben, wenn nicht Rußland die Kunst der Sprachverdrehung in einer geradezu meisterhaften Weise beherrschen und sich in diesen Aussprüchen nicht eine schlechthin abgrundtiefe Verlogenheit verbergen würde, die es jedem Europäer so schwer macht, auf eine wirkliche Entspannung mit Rußland zu hoffen. Denn Rußland war die einzige Macht, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht abrüstete, vielmehr in einem atemberaubenden Tempo aufrüstete. Das alles unter dem Klang von Friedensschalmeien. Karl Marx, der ideologische Lehrvater des kommunistischen Rußlands, schrieb einmal: „Die russische Politik ist unwandelbar. Ändern können sich Rußlands Methoden, seine Taktik, seine Manöver, aber der Polarstern der russischen Politik — die Beherrschung der Welt — ist ein Fixstern."



Breschnew mit Scheel und Brandt: „Die russische Außenpolitik ist dadurch gekennzeichnet, das von ihr ...

Getrogene Erwartungen

Ich schreibe diese Zeilen nur mit großem Bedauern, weiß ich doch nur zu gut, daß Rußland sowohl den Schlüssel zur Lösung der europäischen Frage als auch den von Krieg und Frieden in seiner Hand trägt. Adenauer und Dulles sowie andere amerikanische Politiker haben einmal geglaubt, die westliche Stärke werde Rußland verhandlungsbereit machen, mit anderen Worten dieses einzige Kolonialreich der Erde veranlassen, die unterdrückten Völker in ihre nationale Freiheit zu entlassen und einen Friedensvertrag mit Deutschland abzuschließen. Diese Erwartung hat getrogen, weil Rußland nur zu bald erkannte, daß der Westen in keiner Weise bereit war, seine Macht tatsächlich ins Spiel zu bringen, wie der von russischen Panzern niedergewalzte Aufstand des 17. Juni 1953 und der Mauerbau 1961 bewiesen. In der Tat ist Deutschland in seiner nationalen Frage auf sich selbst gestellt. Darüber sollte das dumme Europagerede nicht hinwegtäuschen! Für Deutschland kommt es darauf an, für den Augenblick gerüstet zu sein, in dem sich echte Möglichkeiten eines Gesprächs mit Moskau abzeichnen. Dieser Zeitpunkt ist im Augenblick sicherlich noch nicht gekommen. Möglicherweise wird ihn der Druck aus dem Innern beschleunigen. Darum ist das Gerede der Herren Wehner und Bahr so unendlich dumm, daß wir etwa an der Stabilität eines tyrannischen SED-Regimes in Mitteldeutschland politisch interessiert sein müßten. Festigt sich dieses Regime, welches Interesse sollte Rußland dann noch haben, es in politische Verhandlungen einzubringen? Hier liegt der verfehlte Ansatzpunkt der neuen deutschen Ostpolitik, die augenscheinlich annahm, mit einer hundertprozentigen Unterwerfung unter ein russisches Diktat könne man sich das Wohlwollen der Kreml-Gewaltigen erkaufen. Als der damalige deutsche Botschafter in Moskau, Allardt, und der frühere deutsche Moskau-Botschafter, Groepper, ebenso wie ich vor solchen Unterstellungen warnten, da glaubte der damalige Außenminister Scheel das Problem durch Kaltstellung der Warner auf schnellste Weise lösen zu können. Er unterschrieb unsere drei Abberufungsschreiben, von denen dann nur das an mich abgesandt wurde, weil diese Abberufung ein für Herrn Scheel völlig unerwartetes nationales und internationales Echo bewirkte. Der Nachfolger Allardts entsprach dann durchaus Bonner Wünschen, indem seine Berichte die neue Ostpolitik bestätigten. Als Moskau die zivile Verteidigung massiv ausbaute und darüber im Westen sowie in militärischen Kreisen der Bundesrepublik Beunruhigung entstand, meinte er, eine solche Darstellung sei „unseriös" und „unrealistisch". Rußland beabsichtige keine Expansion seiner Rüstung. Wen erinnert eine solche Berichterstattung nicht an diplomatische Vorkommnisse der jüngsten deutschen Vergangenheit mit Folgen allerdings, unter denen wir und mit uns Europa noch heute schwer leiden?



... eroberte Gebiet auch rechtlich abzusichern ..." **Künftiger „DDR"-Statthalter Stoph?** Fotos AP

Die Bonner Regierung und anscheinend auch einige Oppositionspolitiker sind der Ansicht, zur neuen Ostpolitik gebe es keine Alternative. Japan hat bewiesen, daß es eine solche Alternative in der Tat gibt. Bekanntlich scheitert ein japanisch-russischer Friedensvertrag an der Tatsache, daß Japan nicht gewillt ist, auf die vier von Rußland annektierten Kurilen-Inseln zu verzichten. Rußland ist auf der anderen Seite bis heute weitestens nicht zur Rückgabe der Kriegsbeute bereit. Nunmehr hat es Japan vorgeschlagen, einen Vertrag der guten Nachbarschaft abzuschließen, also einen Vertrag, der die strittige Territorialfrage ausdrücklich ausklammert, der auf der anderen Seite aber wieder gewisse Fallstricke im Hinblick auf das japanisch-chinesische Verhältnis enthält.

Deutschlands heutige Position ist in dieser Form rein geopolitisch unhaltbar. Selbst in einem europäischen Bundesstaat würde es nichts anders als ein französisches Glacis darstellen, worauf sich die französische Strategie, wie die Dislozierung ihrer Truppen aufweist, eingestellt hat. Adenauer äußerte mir einen ähnlichen Gedanken kurz nach seinem letzten Gespräch mit General de Gaulle. Das allein weist unser besonderes Interesse gegenüber der Außenpolitik Rußlands auf.

Bahr war es vor allem, der nach Abschluß der Ostverträge in seiner diplomatisch-dilettantischen Form immer wieder darauf hinwies, in diesen Verträgen habe die Bundesrepublik Deutschland auf nichts verzichtet, indem er augenscheinlich wie seine Meister Brandt und Wehner Rechtspositionen als politisch bedeutungslos wertet. Und doch ist die russische Außenpolitik durch unaufhörliche Bemühungen gekennzeichnet, das von ihr eroberte Imperium auch rechtlich abzusichern zu lassen. Dem diente die ganze Konferenz von Helsinki in russischer Sicht, was auf der Nachfolgekonferenz von Belgrad nur mehr als offensichtlich wurde. Denn hier versuchte Rußland seine Konzessionen von Helsinki im Hinblick auf die Menschenrechte wenigstens tatsächlich wieder zurückzunehmen. Dankenswerterweise hat auf dieser Konferenz der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, van Well, wiederholt auf die deutsche Teilung hingewiesen und damit dieses Problem als noch immer ungelöst international wieder in Erinnerung gerufen.

Mag das Rußland auch bestreiten, so viel es will: Für den objektiven Beobachter steht es fest, daß die einzige imperialistische Macht dieser Erde eben Rußland ist. Das zeigt sich in seiner Intervention mit kubanischen Söldnern in Angola, der von dort unterstützte Einfall in Zaire und soeben wieder die Einmischung in die Auseinandersetzung zwischen Äthiopien und Somalia, die beide mit russischen Waffen ausgerüstet wurden. Vor den Küsten Äthiopiens und Somalias kreuzen russische Kriegsschiffe mit kubanischen Truppen an Bord. Vordem hatte Rußland sowohl Somalia als auch die gegen Addis Abeba gerichtete erythräische Befreiungsfront, die sich aus drei Gruppen zusammensetzt, unterstützt. Heute setzt Moskau einseitig auf die blutige und in sich verfeindete Militärdiktatur in Äthiopien, weil sie so ihren Machtinteressen am ehesten zu dienen glaubt. Das alles hinter den schön klingenden Phrasen vom Selbstbestimmungsrecht der Völker. Ob Moskau heute nicht bereits einen Sturz des von ihm einst geförderten Systems in Mogadischu plant?

Während sich Moskau als „Friedensmacht" proklamiert, schafft es weltweit Unruhe. Selbst Schweden, das gegenüber Moskau bisher blind zu sein schien, ist nunmehr durch die dauernde Stationierung russischer U-Boote mit Atomwaffen in der Ostsee, die eben dieses Rußland als „Meer des Friedens" deklarierte, beunruhigt und hat dieser Beunruhigung auch diplomatisch Ausdruck verliehen.

Immer wieder behauptet Breschnew, er heize das Wettrüsten nicht an, sondern Rußland sei das Opfer der NATO-Mächte. Die Zahlen allerdings sprechen eine entgegengesetzte Sprache. Rußland gibt etwa 12 Prozent seines Sozialprodukts für Rüstungen aus. Es betragen die entsprechenden Zahlen bei den Vereinigten Staaten von Amerika 6,4 Prozent, bei England 5,5 Prozent und bei der Bundesrepublik Deutschland sowie Italien jeweils 2,8 Prozent.

Mit weltweiter Kampagne

Während Moskau bei den Wiener Verhandlungen über den Truppenabbau in Mitteleuropa eine Reduzierung der Kräfte auf einen ungefähren Gleichstand hartnäckig ablehnt und soeben erst in eine gemeinsame Zählmethode für die Stärken der militärischen Kräfte eingewilligt hat, entfaltet es auf der anderen Seite einen weltweiten Angriff gegen die von den Vereinigten Staaten entwickelte Neutronenbombe, die vor allem dazu bestimmt ist, die dreifache Überlegenheit der russischen Panzer in Schach zu halten, und zwar mit einem bei Nuklearwaffen aufs äußerste reduzierten Zerstörungsgrad. Mit dieser weltweiten Kampagne, die im Westen, wie zu erwarten, ihren Eindruck nicht verfehlt, überspielt Moskau geschickt die Fragen eines ausgeglichenen Truppenabbaus in Mitteleuropa. Besonderes Argument des Kreml ist seine Behauptung, durch die Neutronenbombe werde wiederum eine neue Klasse von Zerstörungsmitteln geschaffen und in diesem Zusammenhang werden besondere Drohungen in Richtung der Bundesrepublik ausgesprochen. Dahinter steht die russische Befürchtung, bei Einsatz der Neutronenwaffe die Überlegenheit der Panzer beim Angriff auf die Bundesrepublik nicht mehr mit dem vollen Gewicht einsetzen zu können. Einbeziehung der Neutronenbombe in die Abrüstungsgespräche aber lehnt Moskau kalt ab. Inzwischen hat Rußland bei der Genfer Abrüstungskonferenz einen Vertragsentwurf eingebracht, der einen völligen Verzicht auf die Herstellung der Neutronenbombe beinhaltet.

Moskaus langer Arm:

Kampf um „Leo"

Um wieviel besser ist der deutsche Panzer „Leopard 1" als sein sowjetisches Gegenstück? Diese Frage beschäftigt die Sowjets mehr als die Deutschen. Während auf deutscher Seite ein tiefes Vertrauen in die eigene Technik und die Feuerkraft des Panzers gesetzt wird, verunsicherte das Auftauchen des „Leo" die Russen so stark, daß sie sich fortan bemühten, den deutschen Super-Panzer in ihren Besitz zu bringen. Viele Wege wurden dabei von Moskau beschritten. Erste Versuche, Konstruktionsunterlagen zu beschaffen, scheiterten an der Wachsamkeit der deutschen Abwehr. So gelang es den Sowjets auch nicht, hinter das Geheimnis des deutschen Motors zu schauen, der den Leopard antreibt.

Mit einem Fiasko endete das sowjetische Abenteuer, einen originalen Leo-Motor zu kaufen. In das Unternehmen konnte sich noch rechtzeitig die deutsche Abwehr einschalten, an dem Geschäft mitmischen und darüber hinaus noch eine stattliche Summe Geld einstecken. Den Motor bekamen die Russen damals nicht. Aber damit war der russische Kampf um einen „Leopard 1", gleich ob er als Konstruktionspapier oder als Original geliefert wurde, nicht aufgegeben.

Die guten Verbindungen nutzend, die Libyens Staatschef Ghaddafi zu den Italienern hat, gelang es dem fanatischen Araber, gleich mehrere Panzer dieses Typs zu stark überhöhten Preisen zu erwerben. Der Kauf wurde seinerzeit energisch von deutscher Seite dementiert, eine solche Transaktion sei unmöglich, hieß es, auf die italienischen Partner sei Verlaß, die den „Leo" in Lizenz für die eigene Armee produzieren. Aber das Vertrauen war wohl doch zu groß. Bonn hatte sich getäuscht. Denn nun irritierte eine Meldung die deutsche Öffentlichkeit, die wie eine Bombe einschlug.

Am Horn von Afrika testen sowjetische Panzersoldaten im Krieg zwischen Äthiopien und Somalia mehrere „Leopard 1". Bonn bezeichnete diese Nachricht als „Fata Morgana". Dagegen spricht wiederum ein von den Somalis abgeschossener Leopard-Panzer. Noch liegen nicht seine Trümmer in Bonn vor, aber das dauernde Bemühen der Russen, diesen Panzer in ihren Besitz zu bringen, läßt die Meldung als wahrscheinlich erscheinen. Ghaddafi soll den dreifachen Preis, also 6 Millionen DM pro Stück, gezahlt haben. Sollte er dafür nicht in Italien einen willigen „Verkäufer" gefunden haben?

Peter Rüger

„Deutsche Querelen":

„DDR"-Vertreter tanzte aus der Reihe

Am Schluß wurden bei der KSZE-Konferenz die deutsch-deutschen Gegensätze wieder deutlich

Belgrad (Eig. Bericht) — Seit Beginn der KSZE vor fünf Jahren in Dipoli bei Helsinki gab es in allen Konferenzphasen ein ungeschriebenes Gesetz: die deutschen Querelen sollten vom Tisch bleiben. Die Delegation aus Bonn hielt sich in Helsinki, in Genf und nun auch in Belgrad an diese Regel, vermied auch dann polemische Töne, wenn sie allen Grund dazu gehabt hätte, wenn sie durch direkte oder indirekte Angriffe der Genossen Diplomaten aus Ost-Berlin dazu provoziert wurde. — Zum Abschluß der KSZE-Folgekonferenz in Belgrad lieferte der Leiter der Ost-Berliner KSZE-Delegation, Botschafter Ernst Krabatsch, erneut einen Beweis dafür, daß die jahrelange Bonner Zurückhaltung von der Regierung in Ost-Berlin nicht „honoriert" wird.

Krabatsch konnte es sich nicht verkneifen, vom „Recht auf Gegendarstellung" Gebrauch zu machen. — Stein des Anstoßes war für ihn der Satz in der Rede des Staatssekretärs im Bonner Auswärtigen Amt, Günther van Well, daß der Prozeß der Überwindung der Gegensätze in Europa auch dem „erklärten politischen Ziel der Bundesrepublik Deutschland dienen wird, auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt".

Auf Worte wie Selbstbestimmung und Einheit reagieren SED-Funktionäre seit eh und je allergisch. So tat es auch Botschafter Krabatsch, der der Bundesrepublik empfahl, sich mit der Existenz des „ersten Arbeiter- und Bauernstaates auf deutschem Boden" abzufinden und sich zu der Behauptung verstieg, die dortige Bevölkerung habe sich „in freier Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes unwiderruflich für den Sozialismus entschieden".

Der angesprochene Bonner Staatssekretär hatte es sehr leicht, seinem Nachbarn Krabatsch zu antworten. Er verwies darauf, daß im Zusammenhang mit dem Abschluß des Grundlagenvertrags der damalige Bonner Unterhändler Egon Bahr seinem Ost-Berliner Gesprächspartner Dr. Michael Kohl am 21. 12. 1972 einen Brief über die unterschiedlichen völkerrechtlichen Auffassungen überreichte, in dem exakt die Worte stehen, die auch van Well in Belgrad gebrauchte.

In dem Bestreben, unbedingt das letzte Wort zu haben, erklärte schließlich Krabatsch, keine einseitige Behauptung könne das Völkerrecht und die politischen Konsequenzen des Europäischen Vertragswerks von Helsinki wegdiskutieren.

Hier irrte der Ost-Berliner Diplomat mit dem Gehabe eines Schulmeisters: seine Zuhörer wußten natürlich, daß die Helsinkier Schlußempfehlungen keine völkerrechtlich verbindlichen Vereinbarungen, sondern politische Absichtserklärungen sind, daß außerdem dank westlicher Geschlossenheit der Zusatz in das Schlußdokument aufgenommen wurde, daß bestehende Grenzen „durch friedliche Mittel und durch Vereinbarung" geändert werden können.

Die beiden deutschen Schlußreden in Belgrad hatten eines gemeinsam: Unzufriedenheit mit dem Endergebnis. Verständlicherweise unterschieden sie sich allerdings darin, daß sie unterschiedliche Schwerpunkte setzten. Dafür sind beide Staaten zu sehr in die westliche bzw. östliche Staatengemeinschaft integriert. So spielten in der Rede van Wells die Menschenrechte und die menschlichen Kontakte eine entscheidende Rolle, würde ihre bessere Förderung als Voraussetzung für mehr Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa genannt, wurden aber auch bescheidene Anfangserfolge seit Helsinki anerkannt. Als Gastgeber eines Expertentreffens zur Vorbereitung eines Wissenschaftlichen Forums will die Bundesrepublik alle Anstrengungen unternehmen, das gegenseitige Verständnis unter den Wissenschaftlern der Teilnehmerstaaten zu fördern. — Der Vertreter Ost-Berlins bezeichnete erwartungsgemäß die Forderung nach Gewährung der Menschenrechte als „Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten" und forderte — in Übereinstimmung mit den Lehrmeistern aus Moskau — den Westen zur Beendigung des Wettrüstens auf. Dabei ignorierte er selbstverständlich großzügig die östliche Überlegenheit auf konventionellem Gebiet.

Die Schlußreden von Belgrad zeigten, daß man seit dem 4. Oktober 1977 keinen Schritt auf dem Wege der Entspannung vorankam: Die Schlußreden deckten sich inhaltlich weitgehend mit den Eröffnungserklärungen!

Dr. Siegfried Löffler



„Menschenrecht? Das muß ein imperialistischer Agent sein!" tz-Zeichnung Haitzinger

Prozesse:

Ausländer bekämpfen sich auf deutschem Boden

Tito-Gegner als Bombenleger vor Stuttgarter Gericht

Mit empfindlichen Freiheitsstrafen endete in Stuttgart ein Strafprozeß gegen kroatische Gegner des Tito-Regimes, denen zur Last gelegt wurde, vermittels zweier Personen nahezu dreißig Explosivkörper aus der Bundesrepublik nach Jugoslawien geschmuggelt zu haben, um sie dort zur Explosion zu bringen. Das Urteil blieb hinter den Anträgen der Staatsanwaltschaft zurück: Zwei Hauptangeklagte wurden zu je sieben Jahren Freiheitsentzug bestraft, obgleich der Staatsanwalt zehn bzw. neun Jahre beantragt hatte; zwei weitere angeklagte Kroaten mußten fünfeinhalb bzw. vier Jahre hinnehmen, während die Staatsanwaltschaft in ihrem Antrag höhere Strafen von sieben bzw. fünf Jahren und drei Monaten für angemessen gehalten hatte. Nur im Falle eines mitangeklagten deutschen Staatsbürgers, der sich als Bombentransporteur angedient hatte, folgte das Gericht dem Antrag des Staatsanwalts: er muß für vier Jahre hinter die Gitter. Vermutlich wollte das Gericht mit diesem Urteil dem Verdacht vorbeugen, in dem deutschen Staatsbürger Watzel einen Kronzeugen aufgebaut und ihn für seine Rolle als einer der beiden Hauptbelastungszeugen schließlich belohnt zu haben.

Den zweiten Hauptzeugen der Anklage konnte das Gericht nur unter erschwerten Bedingungen vernehmen: Denn der Exilkroate Vinko Barisic, der schon 1975 einige Explosivkörper nach Jugoslawien transportiert hatte und dabei, zusammen mit seiner deutschen Freundin Barbara Plachetka, verhaftet wurde, um in Jugoslawien zu gleich 20 Jahren strengen Kerkers verurteilt zu werden, lehnte es angeblich ab, vor dem Gericht in Stuttgart zu erscheinen. Ob Barisic freilich in der Bundesrepublik dieselben belastenden Angaben gemacht hätte, die er vor dem nach Split gereisten deutschen Gericht wiederholte, muß in Frage gestellt werden: Wie seine inzwischen aufgrund einer Amnestie in die Bundesrepublik entlassene deutsche Freundin vor Gericht aussagte, ist sie in jugoslawischer Haft selbst Zeugin dortiger Vernehmungsmethoden geworden. Gefangene wurden durch Folter und Prügel zu belastenden Aussagen gezwungen. So wurde der Strafprozeß gegen Gegner des Tito-Regimes streckenweise zu einem Prozeß gegen die Praxis der jugoslawischen Justiz; es muß dem deutschen Gericht angerechnet werden, daß es solche Schilderungen zuließ, obgleich es sonst in seinem Bemühen lag, politische Aspekte möglichst auszuklammern.

Dabei ist völlig offenkundig, daß Aktionen, wie sie den Angeklagten zum Vorwurf gemacht wurden, auch eine Antwort auf solche Aktivitäten des jugoslawischen Geheimdienstes sind, die bisher — aus politischer Rücksicht gegenüber Jugoslawien, vermuten die Emigranten — nur unzureichend von den deutschen Strafverfolgungsorganen verfolgt und aufgedeckt worden sind. So kann auch dieser Prozeß, über dessen Ausgang sich die jugoslawische Presse übrigens zufrieden äußerte, nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Terror vor allem von der anderen Seite ausgeht: Dreiundzwanzig ermordeten jugoslawischen Emigranten in der Bundesrepublik, vor allem Kroaten, aber auch Serben, stehen nur ganz wenige Fälle kroatischer Terrorakte gegenüber. Bisher mußten drei Vertreter Jugoslawiens in der Bundesrepublik ihr Leben lassen.

Man darf gespannt sein, wie die Justiz der Bundesrepublik den in Ludwigshafen verhafteten jugoslawischen Agenten Svilar behandelt, der konspirativ in die Bundesrepublik einreiste, um hier Emigranten zu ermorden. Nichts wäre, auch für die deutsch-jugoslawischen Beziehungen und für das Verhältnis der unter uns lebenden politischen Emigranten aus Jugoslawien zu ihrem Gastland, schädlicher, als privat und staatlich initiierten Terror mit zweierlei Maß zu messen.

H.P.R.

Berlin:

Danziger Lehrer kämpft gegen „BRD"

Der Begriff „Deutschland" muß erhalten bleiben

Die Aktion des Oberstudiendirektors Klaus Gehrmann, der aus Danzig-Langfuhr stammt, gegen die Verwendung der Abkürzung „BRD" im allgemeinen Sprachgebrauch, hat eine Lawine der Zustimmungen und Unterstützung angestoßen. So haben vor kurzem erst vier Berliner Banken zusammen 8000 Stück der Auto- oder Türaufkleber und 74 000 Stück Briefaufkleber bestellt, mit denen Stellung gegen die Abkürzung bezogen wird.

Der Aufkleber ist eine runde Plakette mit einem Durchmesser von 105 Millimeter, die ein „D" flankiert von den deutschen Farben sowie der Umschrift „BRD Nein! — Bundesrepublik Deutschland Ja!" zeigt. Als neue „Waffe" der Aktion gibt es eine verkleinerte Ausgabe der Plakette als Briefaufkleber, der zum Beispiel als Verschlußmarke zu verwenden ist.

Sowohl die Berliner Commerzbank als auch die Bank für Handel und Industrie (Dresdner Bank) haben die Plaketten an ihre Zweigstellen ausgegeben. Dort liegen sie „griffbereit an gut sichtbarer Stelle" für die Kunden zum Mitnehmen aus, erklärte ein Banksprecher auf Anfrage. Die Briefverschlußmarken werden „suksessive bei unserer Geschäftspost verwendet", betonte der Sprecher.

Der breiteren Öffentlichkeit war Gehrmann mit seiner Aktion durch eine Sendung des ZDF-Magazins im November vergangenen Jahres bekannt geworden. Die Wiesbadener Magazin-Redaktion erhielt daraufhin rund 40 000 Zuschriften und Bestellungen der Plakette.

Im Arbeitszimmer des Oberstudiendirektors in Berlin-Zehlendorf bergen Aktenordner über 2500 Briefe. „Das wächst meiner Ein-Mann-Aktion über den Kopf", stöhnt Gehrmann nicht ohne Stolz auf dieses Echo.

Wie richtig Gehrmann mit seinem Eintreten gegen das Verschwinden des Begriffes „Deutschland" liegt, bestätigte niemand anderes als der SED-Chefkommentator Karl Eduard von Schnitzler. „Sudel-Ede" erregte sich am 6. Februar im Ost-Fernsehen über Gehrmanns Autoaufkleber, der sogar vom Berliner Polizeipräsidenten genehmigt worden sei. In einer Schimpfkanonade nannte Schnitzler „BRD" ein „kommunistisches Kürzel" und meinte: „Die BRD ist nicht Deutschland."

Wenige Tage später ließ der Vorstand der Deutschen Bank einen Beschluß herausgeben, in dem alle Bankangehörigen daran erinnert werden, daß nur die Bezeichnung „Bundesrepublik Deutschland" oder „BR Deutschland" zu verwenden sind. Auch diesen Beschluß hat Gehrmann als schönes Erfolgszeichen in seiner Sammlung.

Der Berliner CDU-Bundestagsabgeordnete Jürgen Wohlrabe schaltete sich in die Aktion ein und fragte die Bundesregierung Mitte Februar, was sie gegen die Verwendung der Abkürzung „BRD" im Ausland tue. Staatsminister Klaus von Dohnanyi versicherte: „Das Auswärtige Amt und die deutschen Auslandsvertretungen setzen sich für eine richtige Bezeichnungspraxis im Ausland ein." Die Abkürzung stelle „keine korrekte Wiedergabe des Staatsnamens der Bundesrepublik Deutschland" dar.

Vor 850 Jahren:

Schutz gegen Brandenburg

Zwischen Seen und Mooren wurde Prenzlau gegründet

Im Jahre 1128 wurde von den pommerschen Fürsten an der Grenze zwischen der Mark Brandenburg und Pommern, am nördlichen Ende des Uckersees, die Stadt Prenzlau auf einer Landenge zwischen Seen und Mooren zum Schutze ihres Landes gegen Brandenburg gegründet. Nach der Zerstörung der Siedlung im Wendenfeldzug 1147 wurde sie wiederaufgebaut und wegen ihrer strategischen Bedeutung als Kreuzungspunkt der Straßen nach Mecklenburg, Pommern und Brandenburg stark befestigt.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begann man mit dem Bau der Stadtbefestigung. Die teilweise noch erhaltene Stadtmauer wurde aus Feld- und Backsteinen errichtet. Ihre Höhe von neun Metern zeugt von der militärischen Bedeutung, die man früher der Stadt zusprach.



Mitteltorturm Prenzlau: Im Hintergrund die Marienkirche Foto Archiv

Kunstgeschichtliche Bedeutung haben neben anderen kirchlichen Gebäuden vor allem die drei Stadtkirchen, die Marien-, Jakobi- und Nikolaikirche. Mit dem Bau der Marienkirche, einer dreischiffigen Hallenkirche, wurde 1325 begonnen. Beeindruckend ist vor allem der gewaltige Prachtgiebel an der Ostseite dieses berühmten Backsteinbaues und der gewaltige Granitsockel der beiden Westtürme. Diese herrliche Kirche wurde 1945 durch Brand zerstört, nur die starken Außenwände blieben erhalten. Mit dem Wiederaufbau wurde begonnen. Die Jakobikirche ist ein einschiffiger Feldsteinbau aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Sie brannte 1945 ebenfalls nieder, wurde aber inzwischen wieder aufgebaut. Die älteste Pfarrkirche der Stadt, die Nikolaikirche, war eine aus Feldsteinen errichtete, flachgedeckte Basilika, deren Langhaus nach mehreren Einstürzen früher abgetragen wurde. Große Teile der Altstadt und das Rathaus wurden 1945 zerstört. Zur industriellen Entwicklung Prenzlaus trug vor allem die französische Kolonie der Hugenotten bei, die in ihrer Heimat wegen ihres Glaubens verfolgt und von den brandenburgischen Kurfürsten ins Land gerufen wurden.

Die Stadt mit ihren damals 3000 deutschen Einwohnern nahm allein 450 Flüchtlinge auf, denen sie besondere Rechte einräumte. Sie bildeten von 1687—1809 eine eigene Gemeinde mit einem besonderen Anteil an der Feldmark, einer eigenen Kirche, Schule und einem Armenhaus. Zwei Vertrauensleute vertraten die Interessen ihrer Glaubensbrüder im Magistrat.

Prenzlaus politische Geschichte im Mittelalter ist erfüllt von den Kämpfen zwischen den Pommern, Brandenburgern und den Mecklenburgern um den Besitz dieser wichtigen Stadt. 1250 mußten die Pommern die Stadt an Brandenburg abtreten. Von 1320—1425 wechselte sie sechsmal den Besitzer und gehörte vorübergehend sogar den Mecklenburgern. 1952 wurde Prenzlau dem Bezirk Neubrandenburg, der überwiegend das frühere Land Mecklenburg-Strelitz umfaßt, zugeteilt. **Dr. Otto Witte**

Im März vor 100 Jahren:

Heymel und die „Inselkogge"

Seine Zeitschrift, sollte in Deutschland Epoche machen

Am 6. März 1878 wurde in Dresden Alfred Walter Heymel geboren und von einem begüterten Bremer Patrizierehepaar an Sohnes statt angenommen. Sein unruhiger Charakter und sein rastloses Streben fanden in dem von Zuneigung getragenen harmonischen Familien- und Freundeskreis kein Genügen. Seine ursprüngliche Neigung und Begabung gingen auf den Soldatenstand; trotzdem begann er 1898 in München mit seinem Vetter Rudolf Alexander Schroeder Philosophie und Literaturwissenschaft zu studieren. Beide hatten schon in der Schulzeit den Plan gefaßt, eine Zeitschrift mit literarischem und künstlerischem Charakter zu gründen, die „in Deutschland Epoche machen sollte".

1899 drängte der fünfzehn Jahre ältere Schriftsteller Julius Otto Bierbaum auf Verwirklichung des Planes und rief die Vettern zur Besprechung nach Dresden.

Das erste Heft des ersten Jahrgangs der „Insel" erschien im Oktober 1899, seine von Bierbaum bestimmte Ausstattung traf aber nicht den Geschmack Schroeders. Gleichzeitig wurde eine Kunstmappe herausgegeben, für die Schroeder mit Meier-Graefe die Ausgestaltung veranlaßt hatte. Das Verlagszeichen des 1902 gegründeten Inselverlages wurde die von Heymel gefundene Inselkogge.

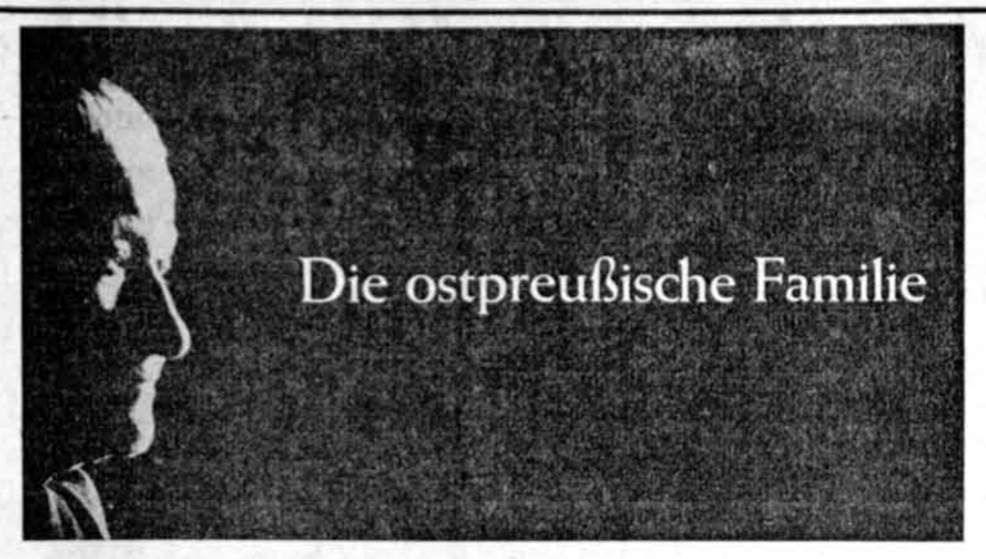
Heymel war sehr wohlhabend und ließ dem Verlag in seiner Münchner Wohnung vornehme Büroräume im Jugendstil ausgestalten. Die privaten Wohnräume Heymels hatte Schroeder als Innenarchitekt in einem festlichen Neubiedermeierstil entworfen und damit großes Aufsehen erregt. Die Leiter, Mitarbeiter und Freunde des Inselverlegers bildeten einen offenen Kreis mit reichen gegenseitigen Anregungen und großer künstlerischer Ausstrahlung. Damit standen sie im Gegensatz zum Georgekreis, der sich abschloß und als „Gipfel der Zeit" absolut setzte. Eine besondere Bereicherung für die Insel bildete die Mitarbeit Hugo von Hofmannsthals.

Als der Großherzog von Hessen nach Gründung seiner Künstlerkolonie die „Insel" nach Darmstadt ziehen wollte, lehnten Heymel und Schroeder ab. Sie wollten ihre Eigenständigkeit bewahren und sahen auch bereits ein Ende ihrer Unternehmung ab. 1901 war Schroeder aus der Redaktion ausgetreten. 1904 verheiratete sich Heymel und zog nach Bremen. 1905 ging der Verlag an Anton Kippenberg über mit dem Sitz in Leipzig; Heymel blieb bis 1909 Mitbesitzer des Verlags.

Heymel unterstützte viele junge mittellose Künstler. Im Ersten Weltkrieg ging er, von Vaterlandsliebe getrieben, als Freiwilliger ins Feld, kehrte aber von Reims krank zurück und starb am 26. November 1914 in Berlin. Er liegt auf dem Bremer Friedhof begraben, auf dem Grabstein erinnern die Inselkogge und die Inschrift „Meister der Freundschaft" an sein künstlerisches Wirken in einer bedeutenden Epoche der deutschen Literatur.

Heymels dichterisches Werk wurde wegen seiner Zartheit und Naturbeseelung von seinen Freunden sehr geschätzt, erreichte aber keinen Nachruhm. Heutige Antologien bringen keine Gedichte von ihm. Als Erzähler verfaßte er 1900 die Novelle „Ritter Ungestüm". Seine Spiele und Dramen wurden nicht aufgeführt. Schroeder rühmte die Skizze „Tag von Charleroi" als sein Meisterwerk. **Ella Vogel**

Mit den ab jetzt auf dieser Seite allmonatlich vorgestellten Beiträgen möchten wir mit dazu beitragen, daß bedeutende Persönlichkeiten und wichtige Ereignisse aus Mitteldeutschland nicht in Vergessenheit geraten.



Liebe Leserinnen und Leser,

der Frühling naht mit Brausen ... das meine ich heute ganz im Wortsinn. Während ich am Schreibtisch sitze und Ihre Briefe sichte und ordne, braust der Frühlingssturm ums Haus, als wolle er die Dachpfannen herunterreißen. Das erinnert mich an Zuhause, wo der Frühling später kam als anderswo, dafür aber stürmisch und unaufhaltsam, als wolle die Natur alles wieder gutmachen, was sie Mensch und Tier mit Eis und Schnee und klirrender Kälte angetan hatte.

Aber auch die Menschen werden von diesem Aufbruch der Natur mitgerissen — ich merke das an den Briefen, die in diesen Wochen in weitaus größerer Zahl eingehen als zu den anderen Jahreszeiten. Ein Zeichen, daß die Lebensgeister auch bei unserer ostpreußischen Familie wieder geweckt sind. Deshalb ohne große Vorrede gleich zu Ihren Briefen. Da ist zunächst Willy Bacher, einst Lehrer in Eibenau, Kreis Treuburg, dessen Wunsch nach Auskünften wir in Folge 2 veröffentlichten. Er schreibt: „Das Ergebnis war fast überwältigend — so bin ich sehr, sehr zufrieden!" Er erhielt nicht nur die erbetenen Berichte, sondern auch den Besuch eines früheren Schülers. — In der gleichen Folge brachten wir den Wunsch von Annemarie Schittko, für einen Kollegen, der den Namen Gesekus trägt, nach Hinweisen auf diesen Namen zu suchen, den ja auch ein Platz in Königsberg trug. Auch diese Anfrage brachte viele Zuschriften ein.

Angesichts der großen Resonanz, die unsere Umfrage nach der ‚Buckelpost' in unserem Leserkreis hatte — es kommen immer noch Zuschriften zu dem Thema ‚Landbriefträger', das wir im Dezember 1977 zur Diskussion stellten — wollen wir heute noch einmal einige Auszüge aus den Zuschriften bringen. Erich Rosenbaum, der aus dem Kreis Mohrungen stammt, schreibt: „In unserem Heimatdorf wurde die Post von Alt Christburg zugestellt. Mir ist bekannt, daß sämtliche Briefträger die Post mit dem Fahrrad zugestellt haben, mit Ausnahme der Winterzeit, wenn die Wege nicht passierbar waren ..." — Dr. Bruno Gerlach, Ochsenmarktskamp 26, 2210 Itzehoe: „Als junger Mensch habe ich meine Ferien oft in Tollmingkehmen verbracht. Ich wohnte dort bei einer Briefträger-Familie. Der Dienst auf der Post war sehr schwer. Morgens um fünf begann die Arbeit — wenn die Morgenzüge aus Gumbinnen und Goldap einliefen, mußten zwei Beamte mit dem Postkarren auf dem Bahnsteig stehen. Danach wurde die Post ausgetragen. Das Revier war, an heutigen Zustellbezirken gemessen, sehr groß. Mein Bekannter hatte täglich etwa 40 km zu belaufen. Ohne Fahrrad war das nicht zu machen ... Gegen 17 Uhr war er von seiner Tour zurück. Bei Schnee wurden die Skier zu Hilfe genommen ..."

Dr. Gerlach hat noch einen Wunsch, der sich auf die Familienforschung bezieht. Er sucht Angaben über das Regiment v. Rothkirch aus der Zeit von 1750 bis 1800. Einer seiner Vorfahren hat bei diesem Regiment gedient, ehe er der Wildnisbereiter Gerlach in der Schoreller Forst wurde. Auch Angaben über den Förster Gerlach in den Kreisen Angerburg, Insterburg, Tilsit-Ragnit aus der gleichen Zeit sind willkommen. Wer kann helfen?

Weiter mit der Buckelpost: Karl Janke, jetzt Hauptstraße 106, 3204 Nordstemmen, vielen Lesern durch seine Artikel über Neidenburg und heitere Verse bekannt, Jahrgang 1895, wuchs in Passenheim, Kreis Ortelsburg, auf, in einem Haus, das dem ‚Kaiserlichen Postamt' schräg gegenüber stand. Von dort aus beobachtete er die Landbriefträger, die morgens mit ihrer gefüllten Posttasche und einem derben Wanderstock in ihre Dorfbezirke gingen. Zwischen 15 und 16 Uhr kamen sie zurück. Dienstfahrräder gab es damals noch nicht. Aber so mancher Briefträger kaufte sich selbst ein teures Fahrrad und machte sich damit die Arbeit leichter — natürlich ohne Wissen des Amtes.

Aus Petershagen, Kreis Pr. Eylau, berichtet Richard Kirstein (5639 Burscheid 1, Griesberger Straße 18), daß alle vier Zusteller mit ihren eigenen Fahrrädern ihre Tour abfuhren. Die Bezirke waren sehr groß. Im Winter mußten die Zusteller zu Fuß gehen. — Einen Schwager bei der Post hatte Bruno Steffen (jetzt Nelkenstraße 2, 4804 Versmold) in Braunsberg. Das war Ende der zwanziger Jahre. Da war die Benutzung eines Fahrrades verboten, und die Zusteller mußten sehen, wie sie mit dem Vehikel aus der Stadt kamen; auf dem Land waren sie sicherer ... — Schließlich bestätigt das auch Frau G. Konrad (Mersch 6, 4681 Kamen), deren Eltern vor dem Ersten Weltkrieg auf dem Bahnhof Kassuben, Kreis Stallupönen, wohnten. Die Benutzung eines Fahrrades war den Briefträgern dort zu jener Zeit verboten. — An den Zusteller, der mit dem Fahrrad kam, erinnern sich jedoch unsere Leser Marta Koeding (Dürener Straße 186, 5014 Kerpen-Blatzheim), früher Kreis Rössel, ferner Gustav Lazarz (Blumenheckstraße 45, 7530 Pforzheim), früher Kreis Ortelsburg und Neidenburg, und Kurt Bagdowitz (Hahnendyk 9, 4152 Kempen 4), aus Königshuld, Kreis Pillkallen. Er meint, die ‚verbotenen' Fahrräder für Landzusteller könne man wohl den ostpreußischen Späßchen zuordnen ... Daß dem nicht ganz so ist, hat unsere Umfrage gezeigt, die vielen von uns die Zeit von damals wieder ins Gedächtnis gerufen hat.

Bevor ich Ihnen heute noch einige Wünsche aus unserer ‚Ostpreußischen Familie' vorlege, möchte ich Ihnen herzliche Grüße des ostpreußischen Humoristen Otto Franz Krauss übermitteln. Der bekannte Vortragskünstler hat in unzähligen Veranstaltungen seine Zuhörer erfreut, sein Büchlein ‚Humor im Frack' liegt bereits in der 3. Auflage vor. Der 1886 geborene Künstler blieb vor schwerer Krankheit nicht verschont. Er lebt heute in 4902 Bad Salzuflen, Uhlandstraße 36a. — Einen Herzenswunsch würden wir gern unserem Leser Paul Odenbach (Greisingstraße 25, 7987 Weingarten) erfüllen, der am 22. Februar seinen achtzigsten Geburtstag beging. Er sucht die Texte zu Liedern aus seiner Jugendzeit: ‚Rose-Marie', ‚Man müßte nochmal zwanzig sein' und ‚Wenn in Großmutters Stübchen ...' Er wünschte sich die Texte schon zu seinem Geburtstag, aber ich meine, er würde sich auch jetzt noch darüber freuen.

Das alte Hirt'sche Lesebuch verfolgt mich nun bald bis in den Schlaf, obwohl ich den Wunsch vieler älterer Menschen so gut verstehen kann, das Lesebuch der Kindheit noch einmal in Händen zu halten. Ein Exemplar des ‚Deutschen Lesebuches für Hilfsschulen' von Fuchs, ebenfalls bei Ferdinand Hirt in Breslau erschienen, befindet sich übrigens noch bei mir. Wer es haben möchte, möge mir schreiben. Aber das eigentliche Lesebuch wird nun noch einmal erbeten von Frau Christel Zander, geb. Strauß, Ostseebadweg 18, 2390 Flensburg, für ihre Mutter, die im April ihren 85. Geburtstag begeht. Wer kann sich von dem Buch trennen?

Dank für alle Hilfsbereitschaft, Dank für viele gute Worte. Bis zum nächsten Mal herzlich Ihre

Ruth Maria Wagner

Altpapier

VON HELLA SMOLARCZYK

Die Müllabfuhr nimmt jetzt monatlich einmal das Altpapier mit", sagte Frau Lebusch am Frühstückstisch zu ihrem Mann.

„Dann werden die Mülltonnen endlich nicht mehr überquellen!" erwiderte Herr Lebusch.

„Was ist Altpapier, Mutti?" fragte Conny, die fünfjährige Tochter, und biß hungrig in ein frisches Honigbrötchen.

„Alte Zeitungen, Kind, Kartons — na, eben alles alte Papier. Du bist doch ein braves Kind und kannst die alten Zeitungen immer in den Keller tragen und dort stapeln. Bis sie abgeholt werden..."

„Auch das Ostpreußenblatt vom Opa?"

„Auch das", sagte Frau Lebusch. Und so geschah es.

„Morgen früh kommen also die Papiersammler", erklärte Frau Lebusch nach drei Wochen. „Ich mach' die Bündel nachher fertig..."

„Aber die gestrigen Zeitungen habe ich noch gar nicht gelesen!" protestierte Herr Lebusch. „Wo sind sie überhaupt...?"

„Conny hat sie wohl schon in den Keller getragen — ich hol' sie!"

Im Keller waren die Zeitungen nicht. Auch sonst nirgendwo. Frau Lebusch war ratlos: „Sie können sich doch nicht aufgelöst haben...!"

„Am besten, du fragst deine Tochter", schlug ihr Mann vor.

„Conny hält sich in letzter Zeit häufig bei Frau Grüne auf — du weißt doch, die alleinstehende Rentnerin drei Häuser weiter?"

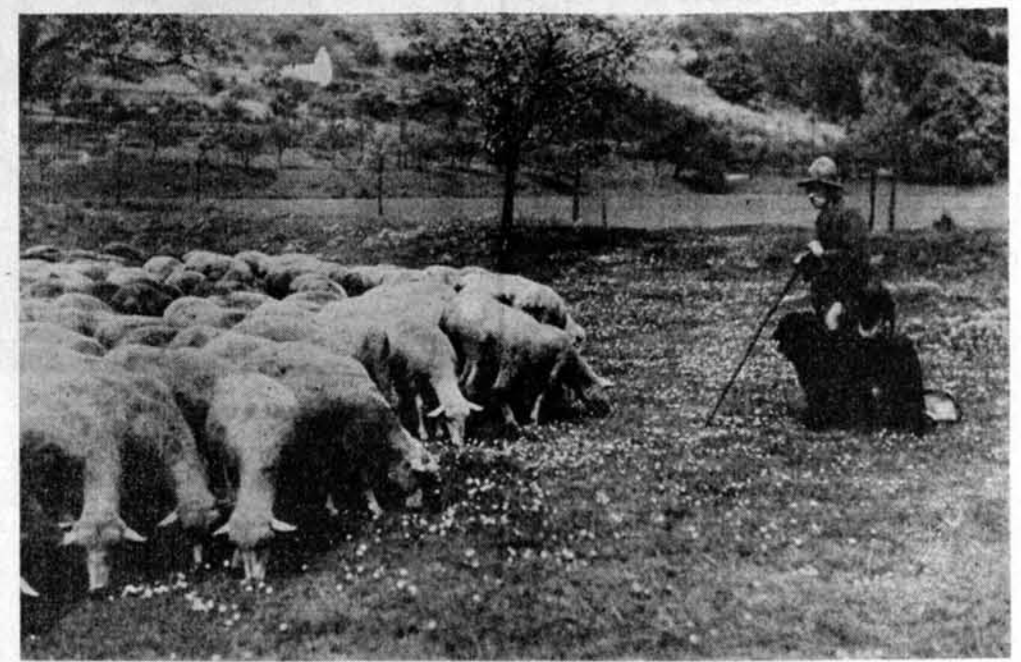
Im selben Augenblick kam Conny angehüpft, unbeschwert, eine oder zwei Zeitungen in ihrer kleinen Hand schwenkend. „Wo warst du denn mit den Zeitungen, Kind?" fragte Frau Lebusch erstaunt.

„Bei Frau Grüne", sagte Conny eifrig. „Sie kann sich keine Zeitungen kaufen. Und da habe ich ihr unsere gebracht. Auch das Ostpreußenblatt vom Opa. Bevor ich sie in den Keller trug..."

„Frau Grüne hat eine kleine Rente", bestätigte Frau Lebusch und blickte ihren Mann an. „Auf den Gedanken hätte uns nicht erst Conny bringen müssen...!"

Freude über die erwachende Natur

Jahreszeitliche Gebräuche — über deren Bedeutung plaudert Gustav Hahn



Schafe auf der Weide: Symbol dieser Jahreszeit — Fotos (2) Löhrich

Mit dem Verlust der Heimat jenseits von Oder und Neiße ging auch viel Brauchtum verloren. Zwar wurde auch dort in der Mitte des 20. Jahrhunderts kaum einem Brauch noch seine ursprüngliche Bedeutung beigemessen, aber er wurde gepflegt, wie auch wir hier und heute liebgewordene Traditionen nicht aufgeben.

Das christliche Fest der Auferstehung, das Fest der Freude über die wiedererwachte Natur — es war in einem verschmolzen. Nach dem Kirchgang führten weite Spaziergänge — oft zum erstenmal in diesem Frühling — hinaus ins Freie. Freunde und Verwandte kamen ins Haus. Viele persönliche Erinnerungen sind gerade an dieses Fest geknüpft.

Ostern! Da zogen in früheren Zeiten die Kinder mit ihren grünenden Osterruten von Haus zu Haus. „Stiep, stiep, Osterei", so sangen sie und schlugen auf das Bett oder wohin sie sonst trafen. Mit einer Gabe an Eiern oder Geld erlöste der ‚Gestiepte' sich selbst von den Schlägen mit der Osterrute.

Und dann die Ostereier, die der Osterhase ‚gelegt' hatte! Was war das für ein Fest, wenn die Kinder im Hause oder im Garten danach suchen oder zuschauen durften, wenn die Mutter die Eier rot, gelb oder blau färbte. Es kam aber auch vor, daß der ‚Osterhase' sich auf irgendeine Wiese oder gar in den nahegelegenen Wald verirrt hatte. Dann ging es eben hinaus in die Natur, wo die Frühlingsvögel mit einem Liedchen ihre Rückkehr verkündeten.

Ostern! Du echt germanisches Frühlingsfest, du Fest der wiedergeborenen Sonne im Osten, der zur Ehren einst überall in den deutschen Landen nächtliche Freudenfeuer gen Himmel stiegen. All unsere Osterbräuche sind heidnischen Ursprungs: der Osterhase, das Osterei, die Osterrute, das Osterwasser; und alle deuten sie auf das Erwachen der Natur hin, sind Symbole der Fruchtbarkeit oder der Heilkraft des Frühlings. Sich Ostern mit Eiern zu beschenken, ist eine uralte germanische Sitte. Der Osterhase, ein Sinnbild der Fruchtbarkeit, hat sie gebracht und ihre Farben — meist Rot und Gelb — passen ganz in die Symbolik hinein. Ist doch der himmlische Feuerball der Sonne ebenfalls rot und gelb. Mit den Ostereiern, die ursprünglich wohl Frühlingsopfer gewesen sein mögen, glaubte man im Mittelalter Hexen erkennen zu können, und noch heute meint man in verschiedenen Gegenden Deutschlands, daß sie Schutz gegen den Blitz gewähren.

Nach altem Glauben unserer heidnischen Vorfahren wohnten in den Bäumen allerlei Gottheiten. Und im Frühling, wenn der Saft die Knospen zum Springen brachte, sollten die Bäume ganz besonders ‚des Gottes voll' sein. Also steckte auch in den abgeschnittenen Ruten die göttliche Kraft. Deshalb ‚stiepte' zuerst der Vater die Kinder, der Bursche seine Liebste mit dem grünenden Osterreis. Dieses Berühren sollte heilsam sein und eine gewisse Widerstandskraft gegen allerlei Krankheiten verleihen. Die der erwachenden Natur zugeschriebene, besondere Heilkraft regte auch den Brauch des ‚Osterwasser-Holens' an; das eben vom Eis befreite jugendfrische Gewässer sollte besonders segenbringend sein. Der Glaube daran ging in verschiedenen Gegenden so weit, daß die Knechte bei Sonnenaufgang am ersten Ostertag im kalten Wasser des Flusses badeten; ihnen sollte dann niemals mehr eine Schlange gefährlich werden können. In manchen Landschaften Ostpreußens war es Sitte, ebenfalls im Vormittag des ersten Ostertages die jungen Mädchen, wo immer man sie treffen konnte, mit Wasser zu begießen — oder gar unter dem Brunnen ‚abzuspülen'.

Vom Eis befreite Gewässer

Um das Lebens- und Ostersymbol ranken sich viele Geschichten. So wird der Osterhase immer wieder mit dem Legen der bunten Ostereier in Verbindung gebracht. Seine hervorragende Eigenschaft aber ist die Schnelligkeit. Ein Hase in voller Flucht erreicht eine Geschwindigkeit bis zu achtzig Stundenkilometer, dazu kommt seine außerordentliche Wachsamkeit, die ihm den Ruf einbrachte, er schlafe sogar mit offenen Augen. Besondere Heldentaten sind von ihm nicht überliefert. Im Gegenteil steht der Hase im Ruf der Feigheit — jemand ergreift das Hasenpanier. — Das ist auch nicht verwunderlich, denn der Hase war in der Antike ganz besonderen Gefahren ausgesetzt: Damals galt der Genuß seines Fleisches als schönheitsfördernd und erotisch anregend.

Den Hasen gab es ursprünglich in mehr als hundert verschiedenen Arten auf nahezu der ganzen Erde. Eine große Rolle spielte er in der indischen und chinesischen Mythologie, und auch die alten Ägypter hielten den Hasen in hohem Ansehen, sie sahen in ihm etwas Göttliches und verehrten ihn. Bei den alten Indern stand der Hase im Dienste des Mondgottes. Auch nach der chinesischen Überlieferung wohnte der Hase in den „silbernen Hallen des Mondes", wo er neben dem Kasiabaum (Lebensbaum) damit beschäftigt war, ein Lebenselixier zuzubereiten. Nach einem südafrikanischen Märchen hat der Hase eine gespaltene Nase, seit ihm der Mond wegen einer falsch ausgerichteten Botschaft mit einem Stock eins übers Fell gezogen hatte.

„Silberne Hallen des Mondes"

Eine indische Geschichte berichtet über einen Hasenkongreß, der um ein Haar die Ausrottung aller Hasen zur Folge gehabt hätte. Die Hasen litten sehr darunter, daß sie als feige, ja geradezu als untauglich zum Leben galten, und sie beschlossen, gemeinsam den Tod in einem großen See zu suchen. Sie rannten so schnell sie konnten, um ihrem elenden Dasein ein Ende zu bereiten, dem Seeufer entgegen. Dort trieb sich jedoch allerlei Getier herum, vor allem Frösche und Kröten, die heftig erschraken, als plötzlich, in eine riesige Staubwolke gehüllt, die Hasen angestürmt kamen.

„Um Himmels willen!" riefen die Frösche und Kröten, „die Hasen sind tollwütig geworden, laßt uns schnell fliehen." Und sie sprangen mit entsetztem Ruf allesamt ins Wasser.

Mitten in ihrem Lauf blieben die Hasen stehen, sahen einander betroffen an, bis einer aus ihrer Mitte die weisen Worte sprach: „Wenn die anderen Tiere uns so sehr fürchten, dann kann es ja nicht stimmen, daß wir die ängstlichsten und feigsten sind. Wozu dann aber sterben?" Die anderen Hasen stimmten zu und hoppelten frohgemut wieder in alle Welt hinaus — außer nach Madagaskar, wo es auch heute keine Hasen gibt.

Die Schliche der Erwachsenen erkannt

Eine kleine Geschichte um geheimnisvolles Treiben im Wald — erzählt von Hans Bahrs

Wir haben es bei uns daheim immer so gehalten, daß zu Ostern jung und alt Ostereier suchen gingen, und das geschah zum großen Vergnügen und ganz nach dem Wunsch auch unserer heranwachsenden Kinder. Als sie noch klein waren, bereitete uns Erwachsenen das Verstecken der Ostereier eine besondere Freude, die eigentlich nur noch durch den Jubel unserer Kinder übertroffen wurde, wenn sie wieder einmal ein hübsches Osterei in einem Versteck unter einem Baum oder in einem Gebüsch entdeckt hatten.

In einem Jahr, als wir unseren kleinen Neffen Hinnirk mit dabei hatten, der für ein paar Tage von seinen Eltern bei uns abgegeben worden war, waren unseren Waldgang noch ganz geheime, uns Erwachsenen aber verborgen gebliebene Gespräche der Kinder vorausgegangen. Heide und Ute, unsere Töchter, die ein wenig älter als unser Neffe Hinnirk waren, der wiederum zwei Jahre älter als unser Nesthäkchen Ottomar, wußten natürlich über die wahre Identität des Osterhasen längst Bescheid, eiferten aber mit uns um die Wette, den beiden ‚Kleinen' dieses Geheimnis noch nicht zu lüften. Im Gegenteil. Es mußten am Ostersonnabend recht abenteuerliche Geschichten über den Osterhasen und sein wunderbares Leben dem Hinnirk und unserem Ottomar zu Ohren gekommen sein, denn sie fieberten förmlich dem Augenblick entgegen, an dem wir den Osterhasenwald, wie Hinnirk ihn nannte, betraten.

Nun war unter uns Erwachsenen ausgemacht gewesen, daß ich mich für eine Weile unter irgendeinem Vorwand von unserer Expedition lösen und bei einem kleinen Hügel, den besonders die Jungen wegen der abenteuerlichen Spielmöglichkeiten dort sofort in ihr Herz einschließen würden, wieder mit ihr zusammentreffen sollte. Es schien alles ganz vortrefflich zu klappen. Es gelang mir, mich unbemerkt von der Gruppe zu trennen und geeignete Verstecke ausfindig zu machen. Ich konnte ja nicht ahnen, daß Hinnirk plötzlich nicht mehr mit den übrigen Osterspaziergängern auf den Hügel zuwanderte, sondern bei einem kleinen Teich hockengeblieben war, um mit einem langen Stock im Schilf herumzustochern.

Als ihm das Spiel zu langweilig geworden war, hatte er plötzlich zu seinem Schrecken festgestellt, daß er allein war. Schnapslange Tränen waren ihm über die Wangen gerollt und spornstreichs war er nicht etwa der Vorhut nachgerannt, sondern in seiner Ratlosigkeit und Angst in die Richtung geraten, aus der er gekommen war. Dabei muß er mich dann bei meinem Osterhasenwerk eine Weile beobachtet haben. Er verhielt sich mucksmäuschenstill. Jedenfalls fuhr ich ordentlich zusammen, als er plötzlich hinter mir stand und treuherzig sagte: „Aha, Onkel Hans, der Osterhase kann wohl nicht überall selbst seine Eier verstecken. Da hat er dich hierher geschickt als seinen Helfer!"

Ich lachte etwas zu laut und ein wenig gezwungen, aber ich glaube, das hat Hinnirk damals gar nicht mißtrauisch gemacht. Ich tat mich sehr wichtig und flüsterte dem kleinen Kerl ins Ohr: „Du hast ganz recht. Der Osterhase hat soviel zu tun, daß er Helfer braucht. Aber das ist unser Geheimnis. Vor allem der kleine Ottomar darf das nicht wissen. Der kann sich das noch gar nicht so recht vorstellen. Aber du bist ja schon fast so groß wie Ute und Heide!" Mein Neffe nickte sehr ernsthaft und ließ seine wieselflinken Augen unbekümmert in die Runde schweifen. „So, Hinnirk, nun holen wir die anderen. Dann kann das Ostereiersuchen beginnen, und du weißt ja..." Ich machte das Zeichen des Mundhaltens und Hinnirk erwiderte großartig: „Klar doch!"

Wir fanden eine recht aufgeregte Gesellschaft am Hügel vor, weil sie Hinnirk und mich vermißt hatte. Klar, daß wir jubelnd begrüßt wurden, ebenso klar aber auch, daß ich nun Hinnirk an der einen, Ottomar an der anderen Hand hielt, ehe wir uns gemeinsam auf die Suche nach den Ostereiern machten. Auch die Mädchen waren ganz eifrig dabei. Und das mußte der Neid lassen: der Osterhase war gerade in jenem Waldstück ganz besonders fleißig gewesen, und selbst meine Frau, die heimlich die Zahl der gefundenen mit derjenigen der versteckten Eier verglichen hatte, gab endlich Ruhe und wurde nicht müde, den Osterhasen immer wieder zu loben. Hinnirk blinzelte mir sehr verständnisinnig zu, als er meiner Frau großzügig versicherte: „Ja, der Osterhase und seine Helfer! Die darfst du nicht vergessen!" „Natürlich nicht!" stimmte sie rasch zu und wußte Wunderdinge aus ihrer eigenen Kindheit zu erzählen, die alle zu Ostern geschehen sein mußten.

Übrigens, meine beiden Töchter haben mir am gleichen Tage durchaus glaubhaft versichert, daß die mythische Gestalt des Osterhasen durch meine Helferdienste nicht im mindesten angezweifelt worden war. Und das beruhigte mich schon wegen meines Kleinsten, dem ich den Zauber dieses Märchens vom Osterhasen doch auch noch für eine Weile gönnte.



Schneeglöckchen: Erste Boten des Frühlings

Nachfrostiges Birkenlaub des vergangenen Herbstes lag auf der alten Poststraße. Grobsteiniger Sand unter den Rädern der Kutsche und das einschläfernde Hüh und Hoh ihres Fahrers begleiteten die Gedanken des einzigen Reisenden darin.

Er war an diesem Aprilmorgen des Jahres 1709 von Memel aufgebrochen und hoffte, bis zum Abend Königsberg zu erreichen. Das Eis des Tiefs hatte noch gehalten. Doch ein dumpfes Grollen vom Haff her machte bei der Überfahrt die Pferde unruhig. Es kündete den Schacktarp an, wenn die Tauwasser der Memelarme sich unter die Eisdecke des Haffes drängten und die ellendicken Schollen durch das Tief in die Ostsee schoben.

William Hamilton hatte die Stille Woche bei Freunden in Memel verbracht. Diese Freunde, die Skotts und Tjarks, die Ogilvies und Oliviers und Toussaints, waren eine bunte Gesellschaft aus schottischen, holländischen und französischen Einwanderern. Und wie in Königsberg hatten sie sich auch in Memel in der reformierten Gemeinde zusammengefunden.

Die Brandenburgischen Kurfürsten hatten diesen, um ihres Glaubens willen Vertriebenen, eine neue Heimat angeboten. Gewiß nicht zum Schaden des Landes, daß unter den Folgen von Kriegen und Seuchen litt.

Hamiltons alte Verbindungen zur schottischen Heimat seiner Familie waren nicht abgerissen. Im Gegenteil: Sie erwiesen sich als äußerst nützlich, wenn aus den Weiten Rußlands Getreide, Holz und Pelzwerk nach Memel kamen und dort auf die englischen Segler verladen wurden. Stolz hatten ihm seine Freunde die wachsenden Sandberge am Ufer der Dange gezeigt: ‚Englischer Sand', den die Schiffe als Ballast mitbrachten, um dann, bis an den Bord beladen, wieder westwärts zu segeln.

Dort im Westen war Krieg: Krieg um das spanische Erbe zwischen Frankreich und Österreich, Krieg auch zwischen Karl XII. von Schweden und den Herren von Dänemark, Polen-Sachsen und Rußland auf der anderen Seite. Kriegszeiten waren noch immer große Zeiten für Kaufleute. Groß an Gewinn und Gefahren, groß auch an Möglichkeiten und Schwierigkeiten, die einen ganzen Mann erforderten.

Und nicht nur das: William Hamilton zog den schweren Zobelpelz um die durchgeschüttelten Glieder und stemmte seine Füße auf den Wärmstein im Wagen. Darin war er sich mit seinen Glaubensbrüdern in Königsberg wie in Memel einig: Gott selber belohnte ihre Treue. Er hatte ihm seine fast ein Jahr währende Reise durch das weite Rußland sichtbar gesegnet: In den Speichern Memels warteten schon Gerste und Hirse und vor allem wertvolles Pelzwerk auf die Segler. Und seiner wartete ein gut zehnfacher Gewinn! War das nicht der beste Beweis, daß er zu Gottes Auserwählten gehörte? Dem Wagnis des Glaubens entsprach sein Wagnis letzten Einsatzes, geglückten Einsatzes zwischen den sich bildenden Fronten hindurch.

In Memel fand er Post aus Königsberg vor: Auch der zweite seiner Söhne besuchte diese neue Schule, das Collegium Fridericianum. Seine Speicher an der Lastadie füllten sich, und das Haus auf der ‚Neuen Sorge' hatte den zweiten Winter hindurch sich bewährt.

Dankbar und wohlgefällig zufrieden nickte er sich selber zu: Gottes wunderbares Walten in seinem Leben, in dieser Welt!

Er warf einen Blick zum linken Wagenfenster hinaus: Begleiteten eben noch Erlen und Birken auf der Palwe zwischen Meer und Haff die Straße, so schoben sich jetzt die ersten Wanderdünen vor die Sonne. Grauviolett standen sie unter dem diesigblauen Himmel. Die Weiden in ihrem Schatten zeigten silberne Knospen, und erste Anemonen brachen durch das bereifte Laub. Das Schmelzwasser am Fuß der Düne bedeckte eine hauchdünne Eisschicht. So nahe war dabei der Frühling, daß der Kamm der Düne im wehenden Sand des aufkommenden Windes seine harte Linie verlor.

Eine wunderliche und fremde Welt hier, die ihn, den Sohn des schottischen Berglandes, stets von neuem gefangen nahm: Diese Welt zwischen Haff und Meer, mit den hohen Dünen und den trabenden Elchen. Während sein Heimweg südwärts führte, zogen ihn die Keile nordwärts fliegender Wildgänse und Kraniche entgegen. Durch das Buschwerk am Wege suchten Finken und Goldhähnchen ihren Weg zum alten Nest. Ein Schwarm Wildtauben fiel jäh in die Kusseln ein, verfolgt vom schlagenden Sperber. Auch in dieser so friedlichen Welt der unschuldigen Natur der Kampf ums Dasein, das Morden des Schwächeren: Die Taube, der Vogel ohne Falsch, ein Opfer des blutdürstigen Räubers!

Wie kann Gott das zulassen?

Hamilton schloß das Fenster zur Linken und rückte nach rechts. Ein Elchrudel mit einem staksigen, eben erst gesetzten Kalb zog, an den Kusseln und Weiden äsend, über die Palwe. Nur der Elchhirsch hob den Kopf mit den spielenden Lauschern dem Wagen zu. Aber Pferd und Wagen waren keine Feinde für ihn.

In das flotte Traben der Postpferde mischte sich jetzt der Hufschlag eines galoppierenden Pferdes. Hamilton streckte den Kopf zum engen Fenster hinaus, fragend zum Kutscher hin, der ihm beruhigend zunickte: Ein einzelner Mann konnte hier, kurz vor dem Pferdewechsel in Nidden, nicht gefährlich sein.

Ein dunkelbärtiger Reiter mit wehendem, schwarzen Umhang auf einem Rappen, am Dreispitz eine Feder, hob sich gegen den grauen Himmel über den Weiden ab. Der Kaufmann legte die geladene Pistole griffbereit neben sich auf den Sitz: Sicher ist sicher! Der unheimliche Fremde kam schnell näher, zügelte sein Pferd neben dem Wagen, zog grüßend seinen Dreispitz: „Mit dem Leben zufrieden, mein Freund?" fragte die Stimme — spöttisch, empfand Hamilton — aus dem bleichen, kalten und die Zähne zeigenden Gesicht.

„Ich kann nicht klagen; ich will auch nicht klagen", antwortete abweisend der Kaufmann und wollte, sich zurücklehnend, das Fenster schließen. Doch der Fremde hob kurz und wie gebietend die Hand, so daß er den Riegel losließ.

„Wie viele würden gerne klagen", nickte er zum Wagen hin, „wenn sie's noch könnten! — Aber nun sind sie kalt und stumm!"

„Dann werden sie wohl Gott Anlaß gegeben haben, sie stumm zu machen", warf Hamilton unwillig und überzeugt zugleich ein, um das Gespräch damit zu beenden.

„Laß Er Gott aus dem Spiel, mein Freund!" fuhr ihn der Schwarze scharf an.

„Ich bin nicht Sein Freund, will es auch nicht werden!"

„Aber Gottes Freund will Er werden?"

„Ich bin es auch!"

„Waren das denn Gottes Feinde, die er stumm gemacht hat in den vielen Kriegen um uns herum?"

„Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen!" murrte Hamilton kurz angebunden.

„Und sind das alles Gottes Feinde, die der Krieg, der Hunger, der schwarze Tod holte? — Die Frauen und Kinder, die Alten, die Jungen, die Reichen wie die Armen, die Frommen wie die Gottlosen...?"

„Gott wird schon wissen, warum..." wehrte sich Hamilton.

„Ist aber mit dieser Antwort denen allen geholfen?"

Hamilton wollte das Gespräch in andere Bahnen lenken: „Gott hat mir jedenfalls auf meiner langen Reise bewiesen, daß er mich liebt, daß ich zu seinen Auserwählten gehöre!"

„Noch ist die Reise nicht zu Ende", so der Schwarze.

„Über tausend Meilen habe ich hinter mir. — Was kann mir da noch auf den letzten zehn Meilen geschehen?"

„Alles, mein Freund!"

„Ich habe Ihm schon einmal gesagt, daß ich nicht Sein Freund bin! Will es auch nicht werden!"

„Da hat Er freilich recht. — Ich bin wirklich niemandes Freund; aber jeder muß mit mir fertig werden! — Auch der Tod ist nicht jedermanns Freund — und doch muß jeder mit ihm rechnen!"

Dem Kutscher auf seinem Bock war es bei diesem Gespräch, dem er nicht ganz folgen konnte, unheimlich geworden. Er trieb darum seine Pferde an, um den schwarzen Fremden los zu werden. Doch vergeblich.

Die Straße näherte sich jetzt den hohen Dünen. Hamilton wollte das Gespräch endlich abschließen und dazu das Türfenster verriegeln. Aber der Schwarze ritt dicht an den Wagen heran, legte seine Hand auf den Wagenschlag und sah dem Kaufmann hart in die Augen: „Auch der Schwarze Tod ist jedermanns Feind. — Und jeder muß mit ihm rechnen!"

Da sah der Kaufmann auf der Hand des Reiters blau-schwarze Beulen und warf hastig und erschrocken das Türfenster zu.

Der Kutscher schlug auf die Pferde ein, daß sie sich aufbäumten. Doch der Schwarze ritt ans rechte Pferd und drängte so den Wagen nach links. Umsonst versuchte der Kutscher, ihn auf der Straße zu halten. Er wußte: links vor den Dünen — der Triebsand! — der war jetzt besonders gefährlich! Da waren die linken Räder und das linke Pferd auch schon im Sand! Der Wagen stand plötzlich mit einem Ruck still und kippte dann langsam zur Seite. Mit ihm das linke Pferd, während dem rechten die Stränge rissen und es sich mit bebenden Flanken aus dem Triebsand herauszuarbeiten suchte.

Mit einem höhnischen, in der Ferne verhallenden Gelächter galoppierte der schwarze Reiter davon.

Fortsetzung folgt

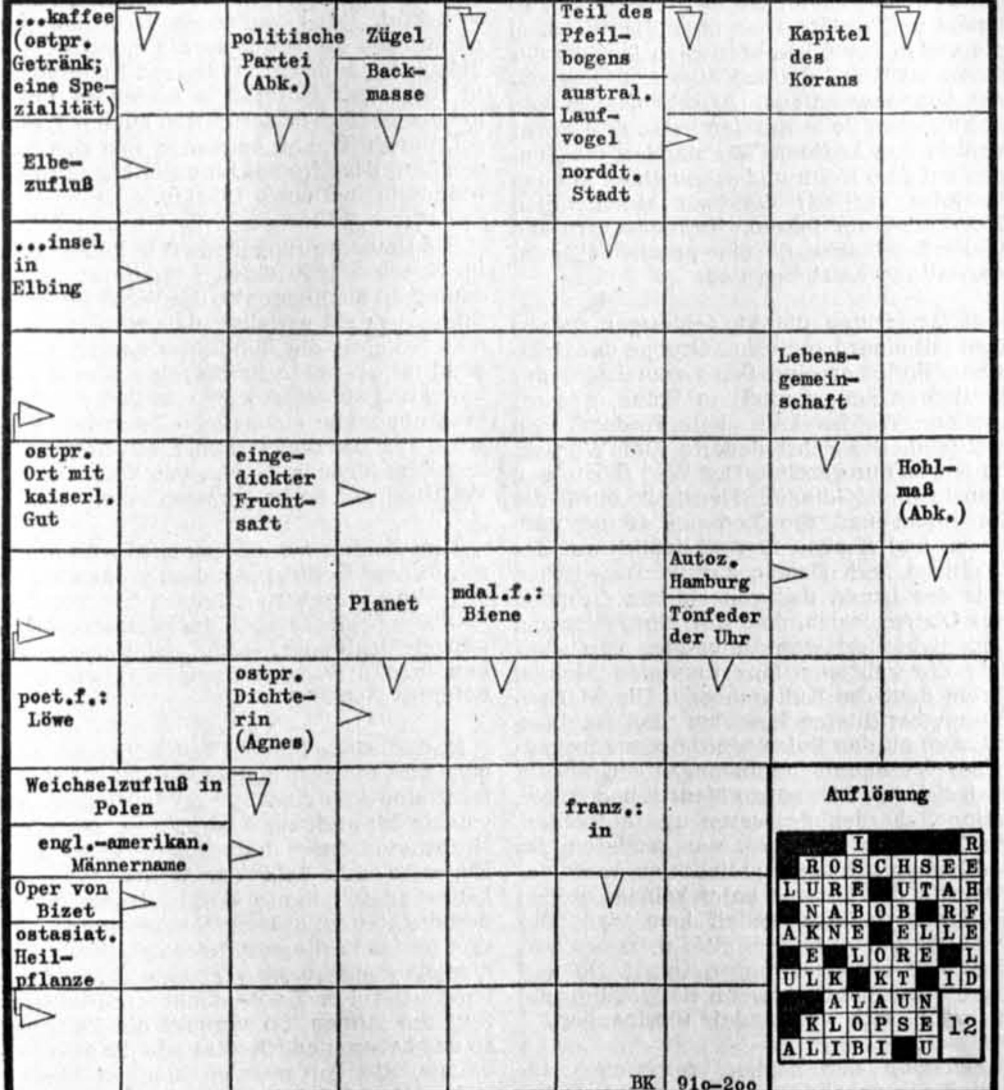
Ewald Dembsen

BYRUTA

oder

Die Pest in Karweiten

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Der 1910 in Danzig geborene Dichter Martin Damß sagt in seinem Gedicht ‚An dem großen Strom' von der Weichsel: „Wenn der Frühling aus dem warmen Süden mit dem Eisgang an die Ostsee reitet, fliegt der schattengrüne Weichselvogel von der Mündung bis zu den Karpaten auf und nieder, immer auf und nieder. Niemand fand bis heute seine Federn, aber seine roten Augen leuchten wie zwei kleine warnende Laternen.

Und ich nehme rasch mit meinen Brüdern Axt und Stangen, um den Deich zu schützen. In den Nächten zittern dann die Ufer und die Herzen unsrer lieben Frauen. Aber später fahre ich alleine in dem breiten Kahn hinaus aufs Wasser. Netz und Angel hab ich ausgeworfen, um den starken Silberlachs zu fangen. Abends rauche ich die kurze Pfeife, schaue in die Ferne, in den Himmel, in die Wolken, die nach Norden wandern, wo die Bären durch das Eismeer schwimmen..."

Das ist das Bild, das wir von der Weichsel hatten, die wir in den Niederungen an dem Unterlauf des Stromes und im benachbarten Ostpreußen wohnten. Zwischen den Kriegen war die Weichsel für uns wie ein Grenzstrom, die wir in Ostpreußen wie auf unserer Insel lebten, die erst durch unseren Willen zu einer Brücke wurde, zu einer Brücke zum Baltikum, nach Polen, nach Skandinavien und nicht zuletzt zum ‚Reich' jenseits der Weichsel. Dabei hat uns Agnes Miegel aus der Seele gesprochen, als sie aus der Not der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg dichtete: „Uber die Weichsel drüben, Vaterland höre uns an! Wir sinken wie Pferd und Wagen versinken im mahlenden Sand. Recke aus deine Hand, daß sie uns hält, die allein uns halten kann!"

Wie wir im Ostland und die Gruppen der deutschen Jugend, die von jenseits des Korridors zu uns auf Fahrt nach Ostpreußen kamen, die Weichsel erlebten, davon erzählen nachstehende Berichte:

Anfang der dreißiger Jahre bekam die Deutsche Freischar in Elbing den Besuch einer Berliner Gruppe ihres Bundes. Die Berliner berichteten von ihrer Eisenbahnfahrt durch den ‚Korridor'. In Firchau, der letzten ‚deutschen Station', war Maschinenwechsel gewesen. Eine polnische Lokomotive und polnisches Eisenbahnpersonal hatten den Zug bis nach Marienburg übernommen. Uber Konitz waren sie gefahren, hatten links und rechts der eintönigen Bahnstrecke mit Recht eine abwechslungsreiche schöne Landschaft geahnt, die ein herrliches Fahrtengebiet für sie gewesen wäre.



Der Hochmeisterpalast der Marienburg — Nach einer Tuschzeichnung von Charlotte Heister

Bernhard Heister

Weichselfahrten deutscher Jugend

Steppke, der kleinste der Berliner, erzählte: „Die Bahnbeamten konnten kaum Deutsch oder wollten es nicht können. Unfreundlich und mißtrauisch schauten sie drein, als ob wir in unseren ‚Affen' Bomben gehabt hätten. Wenn der Zug auf einer Station hielt, durfte niemand aussteigen, ja, nicht einmal schnell zur Pumpe springen, um sich eine Feldflasche voll Wasser zu holen. In Dirschau hielt der Zug an einem Bahnsteig, der war in der Mitte durch ein Drahtgitter halbiert. Auf der anderen Seite stand ein Zug, der kam aus Marienburg und fuhr nach Danzig. Ein Herr aus unserem Zuge, der wie wir aus Berlin kam, wollte nach Danzig. Er hoffte, daß er in Dirschau in den Zug umsteigen konnte, der auf der anderen Seite des Gitters wartete. Das gab es aber nicht. Der Mann mußte mit unserem Zug nach Marienburg, und dann konnte er mit dem nächsten Zug wieder über Dirschau, also erst einmal ein ordentliches Stück zurück, nach Danzig fahren, jetzt an der anderen Seite des Gitters vorbei.

Als wir bei Dirschau über die Weichselbrücke fuhren, mußten die Zugfenster geschlossen sein. Komisch ist es schon, wenn man durch den Korridor zu euch kommt."

Die Fahrt der Jungen ging durch ganz Ostpreußen. Vor ihrer Heimkehr empfing sie das ostpreußische Oberland mit seinen Seen, die mit Buchenwäldern umstanden lieblicher waren als die oft düsteren Seen Masurens. Die weiten Finckensteiner Forsten wurden durchwandert. In den vielen weit verstreuten Seen fischten Kormorane, über denen hoch am Himmel Adler kreisten und Schwäne zogen.

Dann tat sich das Weichseltal auf, und die Jungen sahen den großen Strom wieder, den sie schon bei Dirschau begrüßt hatten. Bei Kurzebrack bildete eine vier Meter breite Straße den im Friedensvertrag von Versailles feierlich zugesicherten ‚freien Zugang' Ostpreußens zur Weichsel. Die großartige, einst für den Verkehr so wichtige Weichselbrücke bei Münsterwalde war durch die Polen abgebrochen worden.

An der Dreiländerecke bei Weißenberg an der Weichsel, wo Ostpreußen, Polen und die Freie Stadt Danzig zusammenstießen, trafen sich die Berliner und ihre Freunde aus Elbing unter dem hochragenden Westpreußenkreuz mit Freunden aus Marienburg.

Die Elbinger und Marienburger schauten mit ihren Gästen in die weite Weichselniederung, die deutsche Siedler einst urbar gemacht haben. Am anderen Tag standen die Jungen in der Marienburg in des Meisters Großem Remter, in dem Winrich von Kniprode zur Blütezeit des Ordens die Abgesandten der Völker des weiten Ostens und die Fürsten und Herren aus aller Welt empfing. Aus den Niederungen der Weichsel und Nogat wuchsen die Dämme, die das Land vor dem Hochwasser schützten. Diese Dämme erzählten von der kolonisatorischen Arbeit des Ritterordens und der von ihm in das Land gerufenen erfahrenen Deichbauern aus den Niederlanden und später von den Mennoniten, die aus dem Sumpf ein fruchtbares Land schufen, einen Garten Gottes.

Aus der Ebene aufwachsend, grüßten die Türme von Danzig, der ‚Kron' in Preußen' und Königin der Ostsee. Danzigs Glockenspiele wehten im Winde bis zum Meer, auf dem ein weißer Dampfer des Seedienstes Ostpreußen die Jungen heimwärts trug.

Die Gruppen der Deutschen Freischar in den Städten rund um die Marienburg bildeten einen Ring, der sich nach der Marienburg ‚Die Burg' nannte. Die Burg feierte die Sommersonnenwende an der Dreiländerecke bei Weißenberg an der Weichsel. Nach einem gemeinsamen Thing der Gruppen loderte das Feuer auf dem Weißen Berg gleich neben dem großen granitnen Westpreußen-Kreuz und grüßte weit über die Weichsel die vielen deutschen Menschen jenseits der Grenze. Überall entlang dieser Grenze waren Sonnenwendfeuer zu sehen, auch von der anderen Seite grüßten zwei, drei Feuer zurück. Am anderen Tag standen die Jungen auf dem Deich und sahen einen kleinen Dampfer auf der Weichsel einen tollen Zick-Zack-Kurs fahren, bedingt durch die vielen Sandbänke, die eine polnische Stromverwaltung entstehen ließ.

1927 machten die Marienburger zusammen mit einer Langfuhrer Gruppe der Deutschen Freischar eine Fahrt zum Lager der Deutschen Jungenschaft in Polen, das am großen Weichselknie bei Fordon/Thorn stattfand. Die Fahrt dauerte fünf Wochen. Es wurde nur gezeltet. Der Weg führte von Danzig über Gdingen, Neustadt, durch die Kaschubei und die Tucheler Heide nach Posen und Krakau und schließlich auf der Weichsel nach Danzig zurück. Dazwischen war das Lager, das von starken Gruppen aus Oberschlesien, dem Korridorgebiet und Lodsch besucht war. Unterwegs veranstaltete die Fahrtengruppe in vielen kleinen Orten deutsche Kulturabende. Die Marienburger berichteten hinterher, daß sie überall auch zu den Polen ein durchaus freundliches Verhältnis gefunden haben. Sobald man sich von Mensch zu Mensch begegnete, keine Behörden da waren, die aufpaßten, da fand sich ein Wort zum anderen. Da lachte man sich sogar plötzlich an, wenn der Kleinste der Gruppe unter seinem großen Rucksack dahergewandelt kam, daß man versucht war zu fragen: „Wo will der Rucksack nur mit dem Jungen hin?" Da half einer dem anderen, wenn notwendig, und es ergab sich Verständnis füreinander.

Zwischen den beiden Weltkriegen erschloß die besondere staatsrechtliche Stellung der Freien Stadt Danzig den dortigen Gruppen Polen und damit den ganzen Lauf der Weichsel als Fahrtengebiet. Die Jungenschaft Danzig in der Deutschen Freischar berichtete in Heft 9/1928 der Jugendschrift ‚Spur' ausführlich von diesen Fahrten. Sie eröffneten den Jungen einen Blick in eine heute vergangene, jedoch auch jetzt noch interessanten Welt, so daß wir aus diesen Berichten wenigstens zwei Stellen von verschiedenen Weichselfahrten zitieren wollen.

Zuerst von einem Besuch des damaligen Gettos in Krakau: „Schon ist es Nacht. Wir sind im Getto. Die Stimmung dieses seltsamen Stadtteils, der nur abends lebendig ist, wirkt auf uns. Wir flüstern einander Worte zu, als hätten wir etwas zu verschweigen. Unser Abendspaziergang kommt uns mehr wie ein Ausflug in eine andere Welt vor.

‚Sieh mal den da', sagt Viktor leise zu mir. Ein Jude in schwerseidenem Mantel rauscht an uns vorüber. Er hat ihn weit aufgeschlagen. Verdammt, muß der schwitzen. Außer dem Kaftan hat er noch eine Jacke und Weste an, ebenfalls aus schwerer Seide. Aus seiner turbanartigen Mütze ringeln sich lange Locken heraus, auch sein Bart ist stark gelockt. Uber die 15- bis 17-jährigen Judenbengels müssen wir fast hell auflachen. Die sehen gar zu putzig aus. Nach der etwas oberflächlichen Besichtigung des regen Straßenlebens (um diese Zeit sind alle, falls nicht zur Andacht um den Tisch des Hauses herum, auf der Straße) beginnen wir uns mehr für das Innere der Häuser und Höfe zu interessieren. Langsam gehen wir in ein Haustor hinein. Eine kahle Diele, hinten in der Ecke steigt eine Eisentreppe zu den Stockwerken auf. Ich gehe voran und lehne mich durch ein Fenster in den Hof. Da sehe ich einen unheimlichen Hofschacht, in den sich eine Unmenge erleuchteter Fenster öffnen. Ich kann genau in die Stuben schauen. Überall dasselbe Bild. Ein langer Tisch, in der Mitte darauf Kerzen und in der Runde bemützte Juden, denen anscheinend der Hausvater aus einem Buch vorliest. Sabbath..."

Von einem Besuch in verstreuten deutschen Bauerndörfern an der Weichsel: „Auf dem Flachufer liegt in Obstgärten und Weidendickichten versteckt ein Gehöft neben dem anderen. Stattliche Höfe, Holzhäuser aus dicken Balken gebaut, große Ställe und Scheunen, Wohlstand. In einem Hof fragen wir erst einmal polnisch. Verwundert schaut man uns an. Hier sind wir unter Deutschen. Obwohl sie über hundert Jahre hier wohnen, kann kaum einer richtig polnisch sprechen. In einem Gehöft werden wir gut bewirtet und unterhalten uns längere Zeit. Vor zwei Jahren seien einmal Leute wie wir durchgekommen, ein ‚Herr Doktor' sei dabei gewesen. Hier also war unser Bundesleiter vor ein paar Jahren. Man hat das nicht vergessen."

Für die deutsche Jugend in Polen war die Weichsel natürlich erst recht ein Fahrtenziel. So unternahm der Bielitz-Bialaer Wandervogel bereits 1923 erste Fahrten an die Weichsel. Die Graudenzer berichten von nächtlichen Märschen an die Weichsel. Der bekannteste deutsche Jugend-Ruderverein in Polen, der ‚Frithjof' in Bromberg, unternahm mehrfach Ruderfahrten auf der Weichsel, die in Krakau begannen und den ganzen Lauf des Stromes hinunter bis zu seiner Mündung in Danzig führten.

Die Deutsche Jungenschaft in Polen führte im Sommer 1936 einen Landdienst in den deutschen Siedlungen an der Weichsel durch. Schließlich sei erwähnt, daß noch im Sommer 1935, als die Bünde der deutschen Jugend im gesamten Reichsgebiet längst verboten und aufgelöst waren, noch sechs Fahrtengruppen der ehemaligen Deutschen Freischar aus Danzig zusammen mit Breslauern und Dresdener im Gebiet von Lodz und der Weichsel auf Fahrt gewesen sind.

Zum Schluß sei nochmals Martin Damß mit seinem Gedicht ‚An dem großen Strom' das Wort gegeben: „Kommt der Sommer, kommen heiße Tage. In der Räucherkammer schwelt das Feuer, Hecht und Karpfen stehen in den Buchten regungslos wie goldbetupfte Äste.

Und ich singe laut am hellen Morgen frohgestimmt zur Ehre meiner Heimat. Weit entfernt sind von dem Strom die Kirchen und so sing ich auch zur Ehre Gottes. Weht der Herbstwind durch die braunen Garne, weiß ich, wird nun bald der Winter kommen. Längst schon habe ich das Schilf geschnitten und die glatten, grünen Weidenzweige. Einsam ist im Winterschlaf die Weichsel, aber niemals kann ich sie verlassen. Unter ihrer frostbesternten Decke fließt das schwere Blut der Ahnen. So verrinnt die Zeit, und so das Leben, und ich altere wie die Weidenbäume, die vor meinem blanken Fenster stehen. Junge Triebe wurzeln in den Stämmen..."

„Ein eminentes Talent"

Der Pianist Gottfried Herbst aus Lyck feiert 50. Geburtstag

Musik, du bist die tiefste Labe,
die aus der Menschenseele quoll,
bist Gottes allerbeste Gabe,
da seine Güte überschwoll.
Hermann Claudius

Ein Schulkonzert vor vielen Jahren. Hunderte junger Menschen, die obersten Klassen beider Gymnasien in Harburg, füllten die Aula, füllten sie auch mit Lachen und munteren Reden. Voller Spannung war ich, wie in dieser Atmosphäre die Aufnahmebereitschaft für ein Klavierkonzert erwachsen sollte, — voller Spannung erwartete ich aber auch den jungen Pianisten, von dem ich schon so viel gehört hatte. Da — das fröhliche Gebrause um mich herum. Der Leiter der Schule war auf das Podium gekommen und stellte Gottfried Herbst vor. Und dann stand dieser nun allein, schmal und zart am Flügel und begann das erste Werk, das er spielen wollte, kurz zu erläutern. Das Verblüffende geschah. Schon nach wenigen Sätzen, so gesprochen, daß alle aufhorchten, hatte er die volle Aufmerksamkeit und Zuwendung all' der Jungen und Mädchen, völlige Stille kehrte ein. Die Komposition, die dann erklang, war eine Chaconne von Georg Friedrich Händel.

Diese Musik, so lauter und klar gespielt, erreichte auch mich voll und ganz. Wie hatte ich nur die Jahre nach dem Zusammenbruch ohne eigenes Spiel ertragen können? Der Entschluß wuchs in mir, alles daran zu setzen, wieder zu einem Klavier zu kommen. Das geschah nach Jahr und Tag, und Gottfried Herbst half mir, das Instrument mit auszusuchen, wie er es nach jenem Schulkonzert, das er mit Mussorgskijs Suite „Bilder aus einer Ausstellung" beschlossen hatte, versprach.

Unvergeßlich ist mir geblieben, wie er, bevor das Ganze erklang, die einzelnen Themen kurz vorstellte, so daß ihm die jungen Zuhörer bei seinem Spiel mit wacher Anteilnahme und großer Begeisterung folgten.

Wann hat dieser hochbegabte und sensible Pianist seine Berufung erkannt, seinen Mitmenschen durch seine Musik zu dienen? Wie seine Mutter mir erzählte, war Gottfried ein frommes Kind; sein Leitstern war der Gedanke gewesen, Pfarrer zu werden, und so hatte es sich auch seine Mutter schon innig gewünscht, als dieser zweite Sohn noch auf seiner Reise ins Leben war.

Gottfried Herbst wurde am 3. April 1928 in Lyck geboren, hier verlebte er seine Kindheit und Jugend. Seine hohe Intelligenz zeigte sich bereits in jungen Jahren, konnte er doch zwei Klassen überspringen und zweimal Preise für das beste Zeugnis des Gymnasiums erhalten. Der Physik- und Chemie-Unterricht fesselte ihn stark, ebenso die Astronomie. Er bekam von seinem Vater ein wertvolles Spiegel-Teleskop. Aber da war noch etwas dazu gekommen: die Musik! Wer hätte damals gedacht, daß sie einmal das Beherrschende in seinem Leben sein und bleiben würde? Die Eltern besaßen kein Klavier, das war einmal Notzeiten zum Opfer gefallen. Aber die Mutter wußte Rat. Sie beschaffte Blockflöten und meldete sich mitsamt den beiden Kindern zum Unterricht an. Damals war Gottfried zehn Jahre alt. Bald gab es ein erfreuliches Musizieren zu dritt, und es zeigte sich, daß Gottfried, der Jüngste und Kleinste, der Beste war und Mutter und Bruder immer weit voraus und begeistert davon, daß man aus einem so unscheinbaren Instrument so wunderbare Melodien herausholen konnte.

Und nun dauerte es nicht mehr lange, da wollte er mehr! Ja, er wollte Klavier spielen und Musik studieren und später einmal Konzerte geben. Zunächst aber wurde das Cello sein Instrument; unter Dr. Neumann spielte er im Schülerorchester des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums. Seinen ersten Klavierunterricht erhielt er bei Erna Mozartski, einer bekannten Klavierpädagogin in Lyck.

Allem Vorwärtskommen, das zu großen Hoffnungen berechtigte, setzte der Krieg mit dreimaligem Spateneinsatz und dann im Januar 1945 die Flucht aus der Heimat ein Ende. Mit seiner Mutter kam er nach tagelangem Umherirren in Ostpreußen in die Festung Königsberg. Das Kriegsende erlebten die beiden in Danzig. Erst im Sommer erreichten sie zu Fuß ihr Ziel, einen kleinen Vorort im Norden Berlins. Nach dem Besuch einer Abendschule konnte Gottfried 1947 sein Abitur ablegen und dann sein Musikstudium beginnen. Inzwischen hatte auch der Vater zu den Seinen gefunden; mit dem Rest seines Vermögens verhalf er Gottfried zu einem Instrument. Während seines weiteren Musikstudiums bei Professor Elisabeth Dounias-Sindermann studierte er Philosophie und Musikwissenschaft an der Freien Universität Berlin.

Große Förderung - Erste Erfolge

Große Förderung erfuhr er durch Heinz Tiessen, den ostpreußischen Komponisten, und hatte erste Konzerterfolge. Bei Professor Wladimir Horbowski in Stuttgart und Professor Maria Hindemith in München setzte er sein intensives Musikstudium fort und arbeitete dann bei Géza Anda in Zürich, den er zehn Jahre lang als Assistent bei den Meisterkursen für junge Pianisten während der Festspielwochen in Luzern unterstützte.

Während Gottfried Herbst von 1963 bis 1969 seinen Wohnsitz in Worpswede hatte, siedelte er anschließend nach München über und lebt nun südlich dieser Stadt im Isartal, wenige Kilometer entfernt vom Hof Gagert, dem Wohnsitz Ernst Wiecherts. Längst hatte er seinen Ruf als ausgezeichneter Musiker und hochbegabte Nachwuchskraft durch viele Konzerte in allen großen Städten Deutschlands sowie in Italien, der Schweiz, Frankreich, Österreich und Dänemark begründen und festigen können. So stand es in seinen Konzertkritiken: „Wertet man das Bachspiel als Prüfstein für den gestalterischen Rang eines Pianisten, gehört Gottfried Herbst in die erste Reihe." „... Ein eminentes pianistisches Talent von stark ausgeprägter Eigenart. Wie er Beethovens op. 111 geistig bewältigt, ist höchster Bewunderung wert ... Persönlichkeit von seltenem Einklang zwischen Mensch und Künstler." „... intelligent, sensibel, einer, der an die Botschaft der Kunst glaubt und dem sie Gegenstand lauterster Bemühung ist ... sein Musizieren kommt aus der Tiefe reinen und echten Empfindens."

In besonderem Maße ist er seiner Heimat und seinen Landsleuten verbunden geblieben, — längst hat er sich ihre Herzen erobert, sei es bei den Kultur- und Frauentagungen in Bad Pyrmont, bei seiner Lycker Kreisgemeinschaft oder bei den Veranstaltungen in verschiedenen Landesgruppen. Beim letzten Bundestreffen in Köln verlieh ihm seine Landsmannschaft als verdienstvollem Künstler im In- und Ausland den Kulturpreis für Musik 1976.



Der Künstler nach einem Orchester-Konzert im Herbst 1977 Foto privat

Darüber herrschte große Freude in Icking im Isartal, dem neuen Wohnsitz des Künstlers, wo er sich schon viele Zuneigung und manche Freundschaft erworben hat. Stolz sind dort die Bayern, diesen Pianisten unter sich zu haben. Und so wurde sein Kulturpreis würdig gefeiert: die Glocken läuteten zur Stunde der Verleihung, und als der also Ausgezeichnete von Köln zurückkehrte, wehte ihm zu Ehren die Fahne am Maibaum.

Zu seinem 50. Geburtstag gelten Gottfried Herbst unsere herzlichsten Wünsche! Möge er uneingeschränkt seinem Leitstern folgen und seine Musik uns allen und einer immer größer werdenden Zuhörerschaft zu Trost und Freude nahe bringen können!

Hanna Wangerin

EVA SCHWIMMER

Frühling

Winter, das herbe Gesicht
unserer Welt!
Blick gelassen
in diese Kargheit hinein.
Ungemach harter Zeiten vergehen. —
Bald kommt der Frühling,
um die frierenden Vögel
das Singen zu lehren.
Buntheit und Frohsinn blühen auf.
Und Sulamith trifft du wieder
mit Blumen im Arme,
das Lied der Bienen summend,
uralt und biblisch. —
Unter ihrem ebenen Grabe wird sie
das machtvolle Jubeln der Vögel
vielleicht bebend verstehen.

Mundarten sterben aus

Ostdeutsches Kulturgut bedroht

Der Zweite Weltkrieg hat nicht nur tief in Geschichte und Geographie der Deutschen eingegriffen, er ist zugleich als kulturelle Wendemarke zu verstehen: In dem Sinne, daß sich mit der Teilung Deutschlands zwei Kulturkreise mit russisch-slawischer beziehungsweise angloamerikanischer Beeinflussung bildeten. Es gingen aber auch gleichzeitig im Osten des deutschen Siedlungsgebietes wertvolle kulturelle Ebenen verloren. — Am besten zeichnet sich das ab an der Einengung des deutschen Sprachkreises, am Verlust vieler Mundarten. Mit den Gebietsverlusten im Osten sind heimatlos geworden und mit zum Untergang verurteilt: Die Sprache der Baltendeutschen, der Memeldeutschen, das Preußische in Ost- und Westpreußen, das schlesische Deutsch, das in den schlesischen Provinzen und ihrer Nachbarschaft gesprochen wurde, das Sudetendeutsche und zahlreiche Mundarten der deutschen Sprachinseln.

Selbst dort, wo die aus dem Osten flüchtenden Deutschen in größerer Zahl in einer der westlichen Landschaften des verbliebenen deutschen Sprachgebietes angesiedelt wurden, hatte ihre Mundart keinen Einfluß auf die Sprache der Einheimischen, war nicht einmal mehr in ostpreußischen oder schlesischen Familien zu bewahren. Immer wieder begegnet man heute dieser Feststellung: Die Großeltern sprechen noch unverfälscht ihre ostdeutsche Mundart, bei den Eltern erkennt der Kundige den Klang der östlichen Landschaft, die Kinder haben sich der neuen Heimat angepaßt, sprechen kölsche, hamburgische oder bayerische Mundart.

Der Verlust der ostdeutschen Dialekte ist eine traurige, aber nicht aufzuhaltende Entwicklung.

Darum müssen alle mundartlichen Arbeiten schnell abgeschlossen werden: Mehr als 30 Jahre nach der Vertreibung wird der Kreis, der noch unverfälscht seine Heimatsprache spricht, immer kleiner.

Dieter Lobwitz

Erste Aufführung in Tilsit

Opus des Königlichen Musikdirektors Peter Wilhelm Wolff

Zu den bedeutendsten Komponisten des Wahl-Tilsiters Peter Wilhelm Wolff gehörte das „Stabat mater des Jacobus da Todi". Aus diesem oratorischen Werk liegt dem Verfasser dieser Zeilen die leicht vergilbte Partitur des „Charfreitagsgesangs" aus dem Jahre 1885 vor. Das Werk war „Herrn Prof. Arnold Krug freundschaftlichst gewidmet" worden. Der Komponist, dessen Wiege in Bonn am Rhein stand, und der in jungen Jahren nach Tilsit kam, und hier 1918 mit 65 Jahren verstarb, hat das Exemplar in einer persönlichen Handschrift seinem Bruder Michael am 16. April 1885 zugeeignet. Als Verleger zeichnete auf dieser wahrscheinlich noch einzigen existierenden Notausgabe der Verlag Schubert & Seidel (M. Bergens, Tilsit). Stich und Druck der Karfreitagskomposition besorgten F. W. Garbrecht' Nachf., Oscar Brandstetter, Leipzig.



Deutsch-Ordenskirche in Tilsit in den zwanziger Jahren, Wirkungsstätte Peter Wilhelm Wolffs mit der Aufführung des „Charfreitagsgesangs" vor 92 Jahren Foto OMS Archiv Staff

„Pro peccatis suae gentis" ist der Titel dieses Oratorienteils (Für die Sünden des Volkes). Bei dieser Teilkomposition aus dem Stabat Mater handelt es sich um ein Stück für drei Altstimmen, also einem kleinen Frauenchor, drei Celli und einer obligaten Violine. In dieser selten zu findenden Besetzung liegt auch der Reiz der Komposition, die in der Deutsch-Ordenskirche, der früheren Stadtkirche von Tilsit, vor 92 Jahren ihre erste Aufführung fand. Das Opus 11 des Komponisten, der 44 Jahre musikalisch in Tilsit wirkte, besteht aus einem Andante-Satz, der von den drei Celli eröffnet wird. Die ganze Komposition steht in einem langsamen Drei-Viertel-Takt in F-Dur, wobei natürlich dem Charakter eines Karfreitagsgesangs auch Moll-Überhänge zu verzeichnen sind. Die obligate Violine vereinigt sich dann in einem Zwischenspiel mit den drei Celli, bis der Frauenchor in der Melodiewiederholung mit dem „Vidit Jesum dulcem" beginnt.

Während die Violine einen Legato-Teil hat, läßt Wolff die Celli in einem Pizzicato kontrastieren. Dann vereinigen sich Chor und Celli in gebundenen halben Notenwerten, während die Violine in Vierteln und Achteln Bewegung ausdrückt. Das Ganze klingt sehr feierlich, aber nicht zu getragen, bis es im Soli der Celli in einem Lento im zweigestrichenen „d" des Violinschlüssels mit einer Fermate pianissimo ausklingt. Ein spieltechnisch anspruchsvoller Vorgang.

Der Königliche Musikdirektor, Prof. Peter Wilhelm Wolff, hatte mit seinem musikalischen Stil, seiner kompositorischen Ausdruckskraft im spätromantischen Genre, und der handwerklich sauberen Durcharbeitung des „Charfreitagsgesanges" die Musica sacra unserer ostpreußischen Heimat in gediegener Weise bereichert. Obwohl über die Aufführung in der Deutsch-Ordenskirche keine Rezensionen mehr nachgelesen werden können (sie verbrannten bei Kriegsende) kann man annehmen, daß die Tilsiter Musikgemeinde in der Deutsch-Ordenskirche das Opus 11 mit Anteilnahme und innerer Bewegung aufgenommen haben dürfte.

Gerhard Staff

Arzt, Heimatforscher, Schriftsteller

Unser Mitarbeiter Dr. Herbert Meinhard Mühlpfordt vollendet das 85. Lebensjahr

Sein 85. Lebensjahr vollendet Herbert Meinhard Mühlpfordt am 31. März. Den Lesern des Ostpreußenblatts ist er seit 25 Jahren durch seine vortrefflichen, scharf umrissenen und anregenden Aufsätze bekannt. Unter den Königsberger Heimatforschern und Schriftstellern nimmt der Jubilar einen besonderen Platz ein, weil er vielseitig interessiert ist und ein enormes Wissen besitzt, ganz gleich, ob er als Arzt, Natur- und Musikfreund oder als Forscher und Schriftsteller vorstellt. Mit der Geschichte und den Lebensverhältnissen seiner Vaterstadt Königsberg, wo er das Licht der Welt erblickt hat, ist er aufs beste vertraut. Er besuchte das Kgl. Friedrichskollegium und studierte nach dem Abitur Medizin, Literatur und Kunstgeschichte in Freiburg, München und in Königsberg. Besonders die beiden erstgenannten Städte mit ihren reichen Kunstschätzen und ihren landschaftlich schönen Umgebungen fesselten den lernbegierigen Studenten, ließen ihn die unverfälschte Berg- und Gletscherwelt der Alpen liebgewinnen, so daß es ihn auch in späteren Jahren immer wieder zu ihnen gezogen hat.

Über Pillau nach Lübeck

Im Jahre 1914 trat er als Kriegsfreiwilliger in das Feldartillerie-Regiment 37 ein, wurde Feldunterarzt, 1917 Feldhilfsarzt. Als er nach drei Jahren Frontdienst heimkehrte, legte er 1920 das Staatsexamen ab und promovierte zum Dr. med. Nach einer fachdermatologischen Ausbildung in der Charité in Berlin wurde er 1922 Facharzt und von 1929 bis 1937 leitender Stationsarzt für Dermatologie am Marienhospital in Allenstein, danach in Königsberg. Während des Zweiten Weltkriegs war Dr. Mühlpfordt von 1939 bis 1944 als Stabs- und Oberstabsarzt Chef der Abt. III in Thorn, Bromberg, Riesenburg und Allenstein. Schwere Schicksalsschläge trübten seinen Lebensgang. Ende August 1945 wurde er total ausgebombt und verließ am 15. April 1945 mit seiner Familie die geliebte Heimat. Über Pillau und Wismar kam er nach Lübeck. Dort wirkte er bis 1949 als Facharzt für Dermatologie. Nach einer Teilerblindung 1959 mußte er seine Arztpraxis aufgeben. Ein an Erfahrungen und Erfolgen, aber auch an Heimsuchungen reiches Leben schien beendet zu sein.

Dr. Herbert Meinhard Mühlpfordt aber kapitulierte nicht. Mit emsigem Fleiß und bewundernswertem Geschick begann er seine Forschertätigkeit und schriftstellerischen Arbeiten, bei denen ihn seine Gattin als Vorleserin und Schreibkraft bestens unterstützte. Daneben wanderte und reiste er um die Schönheit der Natur zu erfassen; er beobachtete und schrieb seine Erkenntnisse nieder. So entstanden seine beliebten Tiergeschichten, die den Leser in den Bann ziehen. Es sei an das 1973 in Wuppertal erschienene köstliche Buch „Von Spatzen, Karnickeln, Elchen und Hunden" erinnert.

Goldene Ehrennadel verliehen

Weite Verbreitung fanden seine Bücher über Königsberg; sie sind so ausgezeichnet fundiert, belehrend und unterhaltsam, aufschlußreich und wertvoll, daß kaum ein Forscher über Königsberg an ihnen vorbeigehen kann. Ich nenne nur das 1963 erschienene Werk „Welche Mitbürger hat Königsberg öffentlich geehrt?", das 1970 herausgekommene kunstgeschichtlich wichtige Werk „Königsberger Skulpturen von 1255 bis 1945 und ihre Meister". Eine zweite Auflage erlebte das mit einer Fülle von Einzeltatsachen gespickte „Stadtlexikon von Königsberg von A—Z" (eine Besprechung erscheint demnächst in dieser Zeitung). In Königsberg spielt zum größten Teil auch der 1976 erschienene Erlebnisroman „Der goldene Ball". Wer Ostpreußens Haupt- und Residenzstadt kennt und liebt, sollte dies spannend geschriebene Werk zur Hand nehmen, um die wechselvollen Schicksale und Erlebnisse der Königsberger Familie Hartung mit ihren Einzelgliedern in den sechs Jahrzehnten von 1897 bis 1957 mitzuerleben und nachzuempfinden. Dabei wird der Leser auch mit anderen Schauplätzen — Heidelberg und München, alpiner Alpenwelt, Mecklenburg, Lübeck — bekanntgemacht. Mehr als die Hälfte der Auflage des Romans war bereits nach 14 Monaten verkauft, ein Zeichen, daß er zahlreiche Leser gefunden hat.

Mit zielbewußtem Forscherblick hat der Jubilar den „Mythos vom Krönungsgang im Königsberger Schloß" aufgedeckt, eingehende Biographien verfaßt von Christian Jacob Kraus, William Motherby, Paul Heinrich Collin, Reichsgraf Kyserlingk, Walter Simon, Eduard Anderson, Anton Möller, August von Lehwald u. a. Sie erschienen in den siebziger Jahren im „Nordost-Archiv", am „Preußenland", im „Westpreußen-" oder „Soldaten-Jahrbuch", im Kalender „Der redliche Ostpreuße". Für die Sammlung „Über die Zeit hinaus", Hamburg 1976, schrieb Mühlpfordt Beiträge über Friedrich Lahrs, Leopold und Fritz Jeßner, Harry Liedtke u. a. Für die „Altpreußische Biographie", herausgegeben von Kurt Forstreuter und Fritz Gause im Auftrage der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, deren Mitglied der Jubilar seit 1969 ist, hat er 33 kleine Biographien geliefert. Die Landsmannschaft Ostpreußen ehrte Dr. Mühlpfordt 1970 durch die Verleihung der Goldenen Ehrennadel, und die Stadtgemeinschaft Königsberg zeichnete ihn 1977 mit der Bürgermedaille aus.

Es können nicht alle Arbeiten des betagten Jubilars genannt werden; denn der unermüdliche Forscher und Schriftsteller hat auch eine Reihe von Gedichten, Novellen, Erzählungen und eine Fülle von kurzen Beiträgen für die verschiedensten Zeitschriften verfaßt. Es ist ein großes wissenschaftliches und literarisches Feld, das der Arzt und Schriftsteller, Natur-, Musik- und Kunstfreund Dr. Herbert Mühlpfordt in seinen letzten 25 Lebensjahren mit erstaunlichem Geschick, ihm eigener Gründlichkeit und Heimat- und Vaterlandsliebe bestellt hat. Sein Geist ist immer noch äußerst rege und aufnahmefähig für alles Schöne, so daß von ihm noch manche Arbeit zu erwarten ist. Wir können dem greisen Forscher und Schriftsteller nur danken und ihm noch weitere lebensfrohe Jahre an der Seite seiner hilfsbereiten Gattin wünschen. Viele Freunde, Leser, Forscher und die Redaktion des Ostpreußenblatts werden ihm an seinem Festtag herzlich gratulieren.

Emil Johannes Guttzeit



Königsberg: Die Heimatstadt von Dr. Herbert Meinhard Mühlpfordt — Foto aus „Ostpreußen", Verlag Adam Kraft

Er hat drohendes Unheil von Ostpreußen abgewendet

Vor einhundert Jahren wurde August Winnig geboren — Politiker und Schriftsteller

In diesen Tagen haben wir Gelegenheit, eines Mannes zu gedenken, der in einer äußerst kritischen Zeit die Geschicke unserer ostpreußischen Heimat in seine bewährten Hände nahm, um drohendes Unheil abzuwehren: August Winnig. Am 31. März jährt sich sein Geburtstag zum hundertsten Mal. In Blankenburg am Harz zur Welt gekommen, gehört er zu den Männern, von denen Hans Joachim Schoeps gesagt hat, sie wären Preußen, zwar nicht von Geblüt, aber durch ihr Bekenntnis und ihre Tat.

Am 2. Januar 1919 wurde er, bis dahin Generalbevollmächtigter des Reiches für die baltischen Lande in Riga, zum Reichs- und Staatskommissar für Ost und Westpreußen mit Sitz in Königsberg ernannt. Er hatte weitgehende Vollmachten zur Wiederherstellung der Ordnung und zur Schaffung eines Grenzschutzes im Zusammenwirken mit den zuständigen Militärbehörden. In Königsberg hatte damals die Matrosendivision in einer Stärke von fast 1500 Köpfen sich Herrschaftsrechte angemaßt. Ihr stand eine Sicherheitswehr von 500 Mann gegenüber, die aus mehrheitssozialistischen Arbeitern zusammengesetzt war und den Straßenpolizeidienst ausübte.

Ende Februar hatte die Matrosendivision diese Sicherheitsabwehr entwaffnet, sich im Königsberger Schloß festgesetzt und geweigert, sich der neu zu bildenden Wehrmacht zu unterstellen. Winnig und General von Seeckt führten nun ihrerseits eine Entwaffnungsaktion durch und lösten die Matrosenformation auf, worauf sich auch die inzwischen gebildeten Soldatenräte der gesetzlichen Gewalt des Volksbeauftragten unterstellten.

Als im Juni 1919 Oberpräsident von Batocki seinen Abschied erbat, wurde Winnig zunächst mit der vertretungsweisen Verwaltung der Geschäfte des Oberpräsidenten beauftragt; am 1. Juli 1919 trat er sein Amt an und wurde am 1. September Oberpräsident der Provinz.

Erste Schwierigkeiten entstanden durch die Auflösung der im Baltenland stehenden Truppen, die nun nach Ostpreußen zurückströmten und weitergeleitet werden mußten, wobei sich die Umsicht des neuen Oberpräsidenten bestens bewährte. Zugleich versuchte er, die Arbeitslosigkeit nach Möglichkeit zu steuern und ein geordnete Verhältnisse in der Landwirtschaft hinzuwirken. Seine Idee einer landwirtschaftlichen Provinzial-Arbeitsgemeinschaft, die bis zum Ende des Jahres 1923 bestand, trug dazu bei, daß Ostpreußen jahrelang von landwirtschaftlichen Streiks verschont blieb.

Als am 7. Mai 1919 die Friedensbedingungen bekannt wurden, die eine völlige Zerstückelung der deutschen Ostmark vorsahen, war die Erregung in der Provinz gewaltig. Am 22. Mai 1919 traten die Abgeordneten der Verfassunggebenden Nationalversammlung und der Preußischen Landesversammlung aus den Provinzen Posen, Westpreußen, Ostpreußen und Schlesien zu einem sogenannten „Ostparlament" zusammen, um nach Mitteln zur Rettung der Ostmark zu suchen. Es gliederte sich in den Aktionsausschuß Nord für Ost- und Westpreußen und „Süd" für Posen und Schlesien mit Sitz in Breslau. Der Aktionsausschuß Nord, dem auch der spätere Oberpräsident von Ostpreußen, Dr. hc. c., Ernst Siehr, angehörte, trat am 27. Mai 1919 im Remter der Marienburg zu einem Protest gegen die Zerstückelung des deutschen Ostens zusammen. Ein Ostdeutscher Heimatdienst in Ostpreußen und ein Volksrat in Westpreußen hatten sich mittlerweile daneben gebildet, wobei Winnig ebenfalls federführend wirkte.



August Winnig: Oberpräsident von Ostpreußen — Foto Archiv

August Winnig wurde von seinem Amt suspendiert, weil er sich mit dem Befehlshaber im Wehrkreis I, General von Estorff, bei dem Putsch vom 13. März 1920 auf die Seite der illegalen Kapp-Regierung gestellt hatte. Er tat es, um die Abstimmung nicht zu gefährden. Winnig hatte inzwischen selbst erkannt, daß er einen Fehler begangen hatte. Nach ihm übernahm Ernst Siehr das Amt des Oberpräsidenten; er mußte 1933 Erich Koch, dem Exponenten Adolf Hitlers, weichen.

Für Winnig als Schriftsteller begann nun eine ungemein fruchtbare Zeit. Seine ersten Gedichte waren, nach seinen eigenen Worten, ein Duell mit dem Tod und eine Frage nach dem Wesen des Lebens, die ersten Prosaarbeiten fabulöse Heimatgeschichten, mit denen er sich schnell populär machte. In der Mitte seines Schaffens stehen das „Frühbrot" und der unglaubwürdige „Glaube an das Proletariat", am Ende die „Wunderbare Welt" und „Europa".

Er starb im 79. Lebensjahr am 3. November 1956 in Bad Nauheim. **pb**

Okuli - da kommen sie. .

Schnepfenstrich im Memelwalder Revier

VON HANS-GEORG TAUTORAT

Die Zeit des ersten Frühlings war gekommen. Der weiche, brausende Südwest hatte den Schnee in wenigen Tagen geschmolzen und den Frost aus dem Boden gezogen. Nur an wenigen Stellen im hohen Holz und an den Rändern der Gestelle hielten sich noch Reste von körnigem, wäßrigem Weiß. Das stumpfe, mürbe Eis der Scheschuppe schwand schnell dahin. Unter den starken Strahlen der Märzsonne dampfte die Erde und verströmte einen herben Duft. Unendlich weit war der Himmel, blankgefegt und blau und mit wandernden weißen Wolken beflaggt.

Noch waren die Saaten rings um die Försterei ohne eigentliche Farbe, aber sie wurden frischer und grüner mit jedem Tag. Schneeglocken läuteten im Garten. Die Obstbäume bekamen lackblanke Zweige. Haselkätzchen rieben sich den Winterschlaf aus ihren Augen, brachen rasch auf, und ihr gelber Staub wehte mit der lauen fächelnden Märzluft ins Land. Überall im Revier gluckste es in den Gräben. Im Mühlbach klingelte das Wasser; es war ein feiner, silberner Klang, kaum vernehmbar, und aus der nassen, dunklen Erde schoben sich die ersten Gräser.

Die den Boden des Laubwaldes überflutende Sonne hatte die ersten Frühlingsboten geradezu explosionsartig mit Farben und Gerüchen geweckt. An den leuchtenden Leberblümchen und Märzveilchen freute ich mich und an dem grünen Teppich, aus dem Buschwindröschen nickten und zarter Sauerklee blühte. Über den Büschen in der Niederung, über den Bäumen an der Kiesstraße nach Tulpeningen und der Chaussee nach Grenzwald-Waldheide und über den silberstämmigen Buchen des Reviers lag ein rötlicher Schimmer von Millionen schwellender Knospen.

Gefiederte Frühlingsboten

Es war die Zeit des Vorfrühlings mit seinen tausend Wundern, die Einzug gehalten hatte. Es war die Zeit, die nicht prahlte wie die Wiese im Mai, sondern sich mit ihren zarten Gaben noch zögernd verhielt. Und es war zugleich die Zeit, in der auch in diesem Jahr die ersten gefiederten Frühlingsboten eingetroffen waren: Die schlanke, grau-schwarz-weiße Bachstelze oder der „Wippezagel", wie man sie bei uns nannte, der Star, die Singdrossel, der Kiebitz. Und überall aus den Brüchen, Sträuchern, Bäumen, Wiesen und Äckern erklangen ihre schönen Gesänge.

Der Gartenrotschwanz rätschte seinen Einzug vom Scheunendach. Und eines Tages dann beim Dienstgang durchs Revier verhielt ich plötzlich meinen Schritt, lauschte beglückt in den Frühlingsabend, weil ein scharfes Puitzen, gefolgt von einem dumpfen Quorren an mein Ohr gedrungen war, und ich wußte, die Waldschnepfe war aus dem Süden zurückgekehrt. Jubelnd wurde die Kunde an die Freunde des Försters weitergegeben.

Der Zauber des Balzflugs

Schnepfenstrich im Frühling — welch' schöne Zeit.

„Reminiszere — putzt die Gewehre,
Okuli — da kommen sie,
Lätare — das ist das Wahre,
Judika — sind sie auch noch da,
Palmarum — lirum, larum,
Osterzeit — wenig Beut',
Quasimodogeniti — Hahn in Ruh, nun brüten sie",

so lautet der auch vielen Nichtjägern bekannte schöne Schnepfenspruch. Reminiszere heißt, sich erinnern. Und ich will mich nun erinnern, Reminiszenzen wiedererwecken an den letzten schönen Lenz und die herrliche Zeit mit den Waldschnepfen.

Meine erste Bekanntschaft mit ihnen war literarischen Ursprungs. An den langen Winterabenden hatte ich alles Wissenswerte über die Biologie der Schnepfen studiert. Was ihre Lebensweise anbetrifft, so erfuhr ich, daß sie Zugvögel sind, die Anfang März bis Mitte April wieder zu uns in den Norden kommen. Erdfarben gefärbt und gesprenkelt, suchen sie mit ihrem langen Schnabel, dem Stecher, wie der Jäger sagt, im Fallaub gern nach Nahrung. Insbesondere auf Würmer, Kerbtiere, Insekten und andere kleine schmackhafte Tierchen haben sie es dabei abgesehen. Das reizende Balzspiel vollzieht sich auf dem Frühjahrszug. Die Schnepfen streichen in der Morgen- und Abenddämmerung an den Waldrändern entlang. Männchen und Weibchen treffen sich sozusagen auf dem Bummel. Bei diesem Liebesflug läßt der Hahn ein tiefes Quorren und ein helles Puitzen vernehmen. Und mit der Antwort des Weibchens beginnt dann eine wilde Jagd im tollsten Zickzack.

Die frohe Zeit brach an, wenn die Schnepfe im Frühjahr auf dem Schnepfenstrich bejagt wurde. Dieser Strich hatte einen ganz besonderen Zauber. Es galt zunächst, den Schnepfen zusagende Bestände zu erkennen. Der jagdlich passionierte und ornithologisch interessierte ältere Sohn des Försters hatte dafür einen besonderen Sinn entwickelt. Ich erinnere mich noch genau an einen Stand, der unweit der Försterei am Rande der „nassen Wiese" lag, in die, wie eine Halbinsel, junger Mischwald hineinragte. Unter zwei Fichten, die riesige Schirme aufspannten, war man kaum zu sehen und hatte doch ein gutes Schußfeld gegen den Abendhimmel. Hier erlebte ich manch beschauliche Stunde in spannungsvollem Harren.

Auch heute hat es mich zu diesem Ort gezogen. Früher als sonst habe ich mich angesetzt. Ich will die Stille des ausklingenden Tages genießen, will allein sein mit dem letzten Sonnenlicht, das sich schüchtern seinen Weg durch Nadeln und Blätter stiehlt, das die Fichten rot aufleuchten läßt und die Birken in bleiche, unwirkliche Gebilde verwandelt.

Im Grunde erstreckt sich die Schnepfenjagd auf den Zeitraum einer Stunde, vom Sichtbarwerden der Venus bis zum Dunkelwerden. Dafür ist sie angefüllt mit Spannung, denn in der kurzen Strichzeit muß man, alle Sinne gespannt, ständig schußbereit sein, um jederzeit blitzschnell einen Schuß in alle Richtungen werfen zu können. Allerdings erleichtert die quorrende oder puitzende Schnepfe die Sache des Jägers sehr, weil man sich auf die Richtung, aus der der Laut kommt, konzentrieren kann. Der Schuß auf den langsam heranguakelnken Langschnabel ist daher nur allzu leicht, wobei allerdings auf den besonders langsamen Flug Bedacht zu nehmen ist, da man sonst — an das normale Vorhalten gewöhnt — vorn vorbeischießt.

Ganz langsam geht das Tageslicht zurück. Der Himmel verfärbt sich rasch zum tieferen Blau der Nacht. Die Farben von Wald und Wiese schwinden zusehends dahin. Mehr und mehr schläft das Konzert der kleinen Sänger ein. Der kleine Plausch, den sie untereinander gehalten haben, ist zu Ende. Nun begeben sie sich zur Ruhe. Nur vereinzelt zirpt es noch irgendwo, schließlich ist nur noch das Zetern der Drossel zu hören.

Ich warte.

Wie Kreuze stehen die scheuen Vögel am Abendhimmel

Mein Blick tastet die hohe Himmelskuppel ab. Da oben im Blau der Nacht geht der Abendstern auf, allem Irdischen entrückt, unendlich fern, ein silbern blinkendes Licht. Er gibt den Auftakt zum Liebesflug der Frühlingsboten. Gleich werden sie also streichen. Sie werden, wie immer, von vorn kommen, von dort, wo das scheidende Licht die Waldkante in eine schwarze Mauer verwandelt hat.

„Quorr-quorr! — Quorr-quorr!" — „Puitz-puitz!"

Der ersehnte Ruf erreicht mein Ohr. Und in dieser Sekunde stechen drei Kreuze in den fahlen Westhimmel. Schattenhaft, in kapriolenreichem Flug taumeln sie heran, das Weibchen voraus, zwei Liebhaber hinterher. Die Waffe fährt empor, sucht das Ziel — zu spät, sie sind fort, vorübergezickzackt, verschlungen vom Dunkel des Erlensaumes. Wieder bin ich allein, horche in die Stille der wachsenden Dämmerung und schaue angestrengt über die Wiese, wo über dem Mühlbach die Nebel dampfend zu steigen beginnen.

Da: „Quorr-quorr!" Ganz nahe diesmal.

Noch ganz unter dem Eindruck des letzten Balzfluges entgehen mir die beiden Schnepfen nicht, die da quorrend und puitzend ihren Flug in blinder Liebesglut in meine Nähe lenken. Zwei dunkle, gedrungene Kreuze am Abendhimmel. Schnelle, scheue Vögel mit dem hellen Ruf.

Zwei rote Strahlen blenden mich, zwei Schüsse zerreißen die Nacht.

Während die erste Schnepfe sich überschlagend in hohem Bogen zu Boden fällt, verhält die zweite im Flug und bleibt einen Moment flatternd, wie festgenagelt in der Luft stehen, bevor sie vom Himmel weht. Der Wind trägt einige weiche Federchen, die die Schrote herausgerissen haben, davon.

Die fortgeschrittene Dämmerung, das bräunliche Gefieder der Vögel und der gleichfarbige Waldboden mit einem Wirrwarr von Buschwerk machen es mir nicht leicht, das Paar zu finden. Nach mühevoller Suche auf allen Vieren halte ich es dann aber in den Händen. Ich spüre die fliehende Wärme der beiden kleinen Tierkörper, die wunderbar gezeichnet sind. Liebkosend streicht meine Hand über das weiche Gefieder. Mit den Malerfedern, einer kleinen, dafür aber sehr feinen Trophäe, schmücke ich meinen Hut.

Während die Sterne wie kleine zaghafte Lichtlein aufglimmen, einer nach dem anderen, mache ich mich auf den Heimweg. Und in die Freude über die gelungene Dublette auf das seltene, begehrte Wild, mischt sich ein Gefühl der Traurigkeit. Ich hege Zweifel, ob es richtig war, den gaukelnden Balzflug, den Liebesrausch dieses jungen Paares an einem solchen stimmungsvollen Frühlingsabend zu zerstören. Wieso man eigentlich das Wild lieben und zugleich töten kann, wird mir für ewig ein Rätsel der Jagd bleiben.

Das ewige Rätsel der Jagd

Gleichwohl zog es mich am nächsten Morgen mit unwiderstehlicher Gewalt wieder in den Wald. Schon in aller Früh machte ich mich auf den Weg. Nur mit Nachtglas und Sitzstock „bewaffnet", wollte ich den Geheimnissen des von jeglicher menschlicher Berührung fernen Memelwalder Forstes nachspüren, wollte das sanfte Erwachen der Natur erleben, das leise Raunen und Wispern aus der Wiese, den zarten Gesang der Vögel an meine Lauscher dringen lassen.

Mit dem letzten Dunkel, während noch die Sterne aus dem letzten Blau herabschauen und allmählich verblassen, gehe ich mit Lumpi an der Leine vom Hof. Durch die Wiesen strebe ich dem dunklen Wald zu. Frisch und kühl dringt die Luft in die Lungen. Die Morgenbrise streicht fühlbar über die Haut der Wangen und ruschelt in Blatt und Strauch. Die gut zwei Büchsenschüsse lange Wiese mit einem jungen Erlenbestand ist mein Ziel.

Als ich hinter dem vor wenigen Tagen ausgebesserten Ansitzschirm zu Stocke gekommen bin, verkündet das erste Morgenrot den neuen Tag. Lumpi hat sich zu meinen Füßen niedergetan. Feierliche Stille und eine ergreifende Stimmung liegen über diesem schönen Fleckchen Erde. Langsam dämmert der Morgen herauf. Der Himmel wird heller und verleiht der Landschaft mit seinen pastellenen Farben einen magischen Zauber. Wie Filigran stehen die noch blattlosen Bäume reglos davor. Ich habe einen Logenplatz, von dem ich die herrliche Bühne der Natur überblicke.

Ein Logenplatz der Natur

Lumpis Blick und das Aufwerfen seines Kopfes zeigen mir an, daß sein weit schärferes Gehör den Laut schon vernommen hat. Und nun klingt es auch leise an mein Ohr: „Quorr-quorr!" — „Quorr-quorr!" Höher schlägt mein Herz, wenn ich diesen Balzlaut vernehme. Am Erlenbestand entlang streicht sie mit ihrem dumpfen, werbenden Ruf. Und schon gaukeln andere heran. Die Szene belebt sich. Überall wirbeln einzelne Schnepfen herum, die mit ihren samtig quorrenden Stimmen geradezu einen Reigen aufführen. Mein Kamerad Lumpi wundert sich, daß ich nicht die Flinte mitführe. Ich aber erfreue mich an den Flugkünsten der Langschnäbel und weiß nicht, was ich mehr bewundern soll, das plötzliche Abdrehen, den blitzschnellen Aufstieg in die Höhe oder den Sturzflug zum Waldboden, dem das Liebesspiel folgt. Eine paradiesische Glückseligkeit erfüllt mich.

An jenem Abend pirsche ich noch im Revier, bevor ich zum Forsthaus zurückkehre. Beim dichten Jungbirkenbestand, der die ersten zarten Triebe zeigt, bemerke ich plötzlich Bewegung. In diesem Moment steht Lumpi vor. Auf dem feuchten Waldboden sehe ich eine Schnepfe hüpfen, sie stochert und wurmt und trippelt zwischen schattigen und dunklen Bodenflecken auf und ab.

„Voran, Lumpi, voran mein Hund!" Er zieht nach. Zugleich beginne ich im Bodenlaub zu rascheln. Und dann steht er auf, der Vogel mit dem langen Gesicht, ein Schatten nur, der über den Boden hinzackt und sich dann pfeilschnell in die Höhe wirft. Gradlienig, dann wieder im Zickzackflug steigt er himmelwärts, bis mein Auge ihn verliert . . .



Schnepfe in der Dämmerung am Bach: Das Frühjahr ist ihre Zeit
Federzeichnung Gabriele Tautorat

Riskante Veranstaltung

In Ihrem Beitrag „Skandal durch Tunixtreffen" in Folge 7 vom 18. Februar 1978, Seite 4, berichten Sie zwar von einem Schreiben der Berliner CDU-Abgeordneten Ursula Besser an den Berliner Bischof Kruse, nicht aber vom Antwortbrief des Bischofs an die Abgeordnete, der zumindest zum Zeitpunkt Ihres Erscheinens elf Tage lang vorlag. Da dies Ihrer Aufmerksamkeit entgangen zu sein scheint, erhalten Sie den Brieftext jetzt von mir.

Reinhard Henkys, 1000 Berlin 21
Berliner Arbeitsgemeinschaft
für Kirchliche Publizistik

In seinem Schreiben, das wir hier im Sinngehalt wiedergeben, bemängelt der Berliner Bischof zunächst, daß der Brief der CDU-Abgeordneten bereits in den Zeitungen zu lesen gewesen sei, ehe er ihn zugestellt bekommen habe. Das sei schlechter Stil.

In der Sache selbst habe sich die auf Grund eines diesbezüglichen Berichts von Dr. Lütcke, dem für die Studentengemeinde zuständigen Referenten im Konsistorium, informierte Kirchenleitung mit Dr. Kruse an der Spitze schon am 31. Januar — also bald nach der umstrittenen, von Demonstrationen und Tätlichkeiten begleiteten Tunix-Veranstaltung — besorgt mit Repräsentanten der Studentengemeinde und Schulsenator Glotz über Ursachen und Hergang der Vorkommnisse informiert.

Dabei ist Bischof Kruse nach eigenem Bekunden zu folgender Überzeugung gelangt: „Die Veranstaltung war in erheblich kleinerem Rahmen geplant, fand aber ein unerwartet großes Echo." Die bei weitem überwiegende Zahl der Teilnehmer „bestand aus ‚dogmatisch' ungebundenen Studenten".

Bischof Kruses Kritik: „Wenn sich die Evangelische Studentengemeinde dazu entschloß, gegenüber der Technischen Universität (TU) als Mieter aufzutreten" sowie keinen Zweifel am Ziel von Veranstaltung und Veranstaltern aufkommen zu lassen, dann, so bemängelt der Bischof wörtlich, „ging sie dabei ein schwer kalkulierbares Risiko ein — und folgert: „Man wird der Studentengemeinde nicht raten können, die Beteiligung an derart riskanten Großveranstaltungen zur Regel zu machen."

Dann aber lobt Kruse: „Die Studentengemeinde hat ihre begrenzte Mitverantwortung an den Veranstaltungen innerhalb der TU damit begründet, sie wolle die offene Diskussion sowohl untereinander als auch mit Vertretern staatlicher Institutionen fördern."

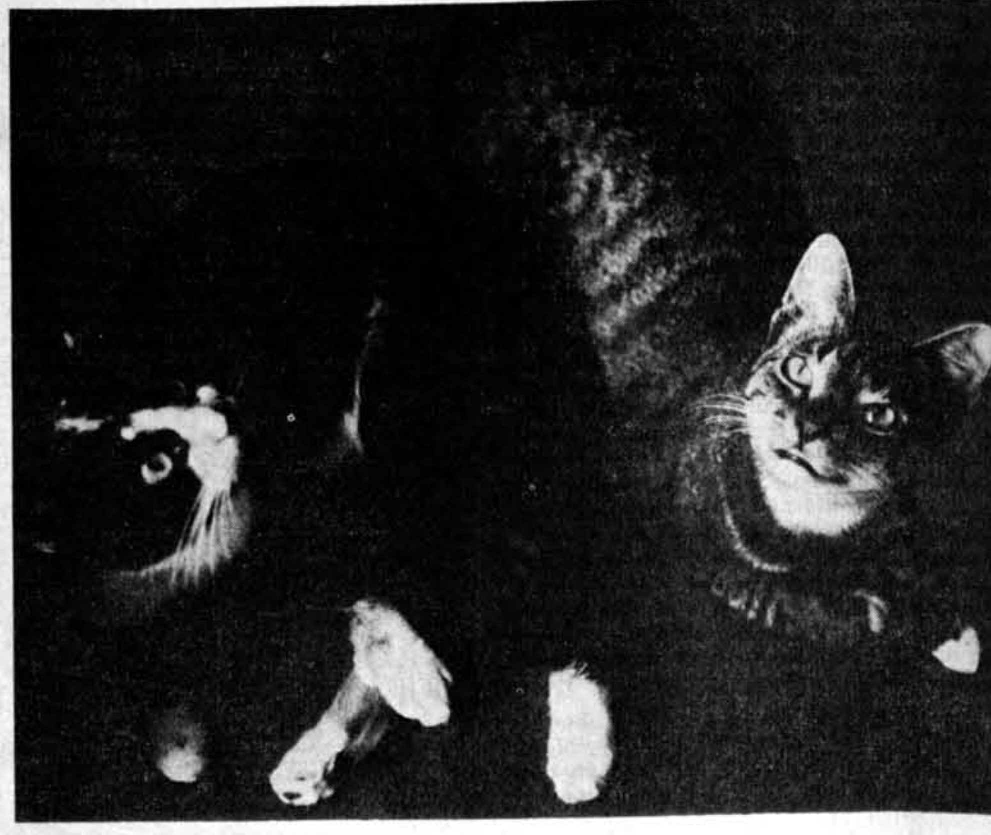
Der Verlauf der Veranstaltung und die „positive" Rolle, die die Studentengemeinde dabei gespielt habe, hat nach Ansicht des Bischofs und anderer von ihm erwähnter Stellen zwar „einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, daß diese Massenveranstaltung nicht zur Gewalt hin ‚umfunktioniert' werden konnte", nicht ganz klar ist aber in diesem Zusammenhang die anschließende Bemerkung des Bischofs, es sei über die Demonstration mit ihren Ausfällen hin zur Gewalttätigkeit" — was immer das heißen mag (die Red.) — „auch in der Kirchenleitung mit Sorge gesprochen worden.

Am Ende zieht der Bischof die Konsequenz, daß er zwar dem von Briefschreiberin Ursula Besser geäußerten Leitsatz voll zustimme, „Die geistige Auseinandersetzung bejahen, Gewalttätigkeiten verabscheuen!", daß er sich aber nicht der Verurteilung der Studentengemeinde durch die CDU-Abgeordnete anschließen könne. Denn zum Streben der Studentengemeinde gehöre ein neuerdings im Berliner Universitätsbereichs aufgekommenes „Suchen nach vernünftigen Formen der Auseinandersetzung" mit Veranstaltungspartnern wie dem zuständigen Senator, Gewerkschaftsführern, Politikern, sogar Vertretern der (konservativen) ‚Notgemeinschaft', aber auch anderen Professoren.

Der Bischof erklärt: „Pauschale Abgrenzung fördert die Gewalt. Es gilt, der Vernunft aufzuhelfen." Alle Gruppen der Gesellschaft einschließlich der Kirche müßten da ohne Furcht vor gelegentlichem Risiko mitmachen.

So weit der Brief des Bischofs. Ursula Besser hatte sich aber auch noch in ihrer Eigenschaft als Mitglied der Berliner Provinzialsynode dafür interessiert, wie hoch die Kosten seien, die von der Studentengemeinde, der Kirche oder „sonst einer Stelle" für die bei der Veranstaltung an Menschen und Sachen verursachten Schäden aufzubringen sein werden.

Hierauf ist jedoch im Brief des Bischofs keine Antwort zu finden. Vielleicht kann uns auch jemand sagen, was die Abkürzung „Tunix" bedeutet.



Auch Katzen warnen ihren Partner, ehe sie ihn kratzen: er muß nur die Katzensprache verstehen
Foto Grauban

Kein Tier ist grausam oder falsch

Das in Folge 8 vom 25. Februar veröffentlichte Katzengedicht von Frau Professor Eva Schwimmer hat mir im Gegensatz zum künstlerischen Katzenbild der gleichen Autorin gar nicht gefallen. Ich wollte schon protestieren, da erfuhr ich, daß die Künstlerin in Wahrheit eine große Katzenliebhaberin ist und diese Tiere zeitweilig rudelweise großgezogen hat. Jetzt bin ich wirklich platt: Wie paßt das zusammen? Das ist mir ein Rätsel?

Aber ganz gleich, was sich Eva Schwimmer in ihrem künstlerischen Temperament dabei gedacht hat: Wenn sie Katzenkennerin ist, dann darf man auch von ihr annehmen, daß sie an jenes Gedicht künstlerischen, nicht aber Wirklichkeitsanspruch gestellt hat.

Derartiges zu veröffentlichen, ist gefährlich. Wer, wie ich, Tiere kennt und über Verhaltensforschung informiert ist, ärgert sich über solche Zeilen und beschwert sich womöglich. Das kann die Künstlerin nicht gewollt haben.

Wer aber — was schlimmer ist — keine Ahnung von Tieren hat, sieht sich in seinen Vorurteilen bestätigt und vielleicht veranlaßt, Gift auszulegen oder alle Katzen in seiner Umgebung mit dem Knüppel totzuschlagen. Und das kann, wie ich jetzt weiß, erst recht nicht Absicht der Dichterin gewesen sein.

Was folgt daraus? Wir sollten alle mehr nachdenken und unsere einzelnen Beobachtungen miteinander verknüpfen. Betrachten wir in diesem Sinne die Zeilen:

„Deine lustigen Vögel würgte sie,
kleines Getier quälte sie tot."

Wohl jeder hat schon selbst beobachtet, wie die „lustigen Vögel" einen unschuldigen Wurm oder anderes Getier mit dem Schnabel zu zerteilen pflegen oder ihren Jungen zum Fraß vorzuwerfen. Welchen Schluß müssen wir daraus ziehen? Den, daß jeder Vogel (außer den Pflanzen-/Körner-Fressern) ein „Raubtier" ist, nicht wahr?

Und wie steht es mit dem „Vogelmord" der Katzen? Verhaltenswissenschaftler haben zusammen mit Förstern ein Langzeit-Experiment durchgeführt. Alle in Wald und Flur streunenden Katzen wurden geschossen, ihr Mageninhalt untersucht. Dabei waren nur in zwei Fällen Reste von Vögeln nachzuweisen, die übrigen Mahlzeiten bestanden aus Mäusen, Maulwürfen, Hamstern und anderem Kleingetier. Auch Feldbeobachtungen führten zu dem positiven Schluß, daß Katzen nur kranke oder alte Vögel erwischen — gesunde waren auch durch Anschleichen nicht zu übertölpeln.

Weiter: Kein Tier „quält" ein anderes mit Vorsatz. Was so aussieht, sind automatisch ablaufende Instinkthandlungen, weil das betreffende „Raubtier" von der Natur so „programmiert" ist. Nur der Mensch ist grausam. Deshalb denkt er auch, daß andere Wesen grausam seien.

„Zu den sprichwörtlich gewordenen Torheiten, gegen welche die Wissenschaft vergeblich kämpft", sagt Verhaltensforscher und Nobelpreisträger Konrad Lorenz, „gehört die Meinung, Katzen seien falsch." Wie sein Mitarbeiter, der bekannte Katzenforscher Paul Leyhausen, festgestellt hat, kommt „auch das scheinbar ‚plötzliche' Kratzen des ‚Schmeichelkätzchens' nicht aus heiterem Himmel: Die Katze läßt ihrem Partner, wenn ihr etwas an ihm nicht behagt, immer erst eine Warnung zukommen — je länger sie mit ihm zusammenlebt, desto dezenter und unaufdringlicher. Wer dieses Warnungs-„Kürzel" kennt und beachtet, die Katze also sofort in Ruhe läßt, wird nie gekratzt".

Frau M. Wittke, 2240 Heide (Holst)

Wo bleibt der Sieger von Tannenberg?

Mit Interesse und Genugtuung habe ich den Beitrag „Deutsch-Stunde" von Professor Schlee in Folge 8 (Seite 3) gelesen. Für die Wiederherstellung der immer noch stark angeknackten deutschen nationalen Würde bleibt weiter eine Menge zu tun.

Ich „kämpfe" gerade mit der Bundesregierung um das Andenken unseres Siegers von Tannenberg und späteren Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, von dem ich nicht einsehe, warum seine Büste nicht einer Aufstellung im Bundespräsidialamt würdig sein soll. Nur weil er Generalfeldmarschall, konservativ und Sieger über die russische Zarenarmee gewesen ist? Schadet das am Ende gar der sozialliberalen „Entspannungs"-Politik?

Denn so muß ich die Antwort vom „Platzmangel" auf meine Anfrage doch wohl auffassen — wogegen man für die Präsidenten Ebert, Heuß, Lübke und Heinemann durchaus Platz gefunden hat. Dabei ist Hindenburg direkter Nachfolger Eberts gewesen. Daß er als greiser Präsident einen Hitler bei den konservativen Schichten des Volkes „salonfähig" gemacht habe, darf man ihm wohl kaum allein ankreiden.

Wie viele Deutsche, speziell als dankbarer Ostpreuße, bin ich der Meinung, daß Redlichkeit, Vaterlandsliebe, Pflichterfüllung und die Fähigkeit, mit Konsequenz und Güte Menschen zu führen, in unserer an sittlich einwandfreien Vorbildern armen Zeit durchaus Eigenschaften sind, die man anderen Menschen weitervermitteln soll. Ich erinnere daran, daß Paul von Hindenburg, der bei Kriegsausbruch 1914 schon 67 Jahre alt war, die Reichsregierung um „irgendeinen" Platz bat, auf dem er „dem Vaterland nützlich sein" könne. Auf diesem zu jener Zeit noch mit einem „Rückzugs"-General besetzt gewesenen „Platz" wird er der Sieger von Tannenberg. Auch die Reichsregierung hat er viel später als Reichspräsident vor dem eigenen Volk und dem Ausland würdig vertreten.

Warum will man in Bonn nichts vom Retter Ostpreußens wissen? Auch die 50jährige Wiederkehr der Einweihung des Tannenberg-Denkmals am 18. September 1927 und der 130. Geburtstag des Feldmarschalls und Reichspräsidenten werden schamhaft übergangen.

Auf all dies habe ich Mitte Februar 1978 in einem Offenen Brief den Bundespräsidenten, den Bundeskanzler, den Bundestagspräsidenten, die Vorsitzenden der CDU- und der CSU-Fraktion sowie Botschafter a. D. Dr. Ferdinand Friedensburg in Konstanz für das Preußeninstitut hingewiesen. Auf ihre Antworten bin ich gespannt.

Heinz Rostek (64), 6750 Kaiserslautern

In den Grenzen von 1937

Folge 8 Ihres Blattes bringt auf Seite 3 eine Deutschlandkarte mit den Grenzen von 1937. Daran zu beanstanden wäre, daß auf ihr zwar die Stadt Memel verzeichnet, nicht aber das Memelland (oder Memelgebiet) markiert ist, das ja innerhalb des litauischen Staates einen vom Völkerbund garantierten Sonderstatus hatte.

Nach meiner Ansicht entspricht es auch den kartographischen Richtlinien zumindest der 50er Jahre, das Memelgebiet genauso wie die im Status annähernd vergleichbare Freie Stadt Danzig besonders zu kennzeichnen.

Meinen Sie nicht auch, daß wenigstens eine Zeitung wie „Das Ostpreußenblatt" mit seinen vorwiegend ostpreußischen und Memelländer Lesern derartige Karten vor dem Abdruck peinlich genau auf ihre Korrektheit überprüfen sollte?

Dr. Ulrich von Witten, 3100 Celle

Nicht aufgepaßt!

In den Folgen 8 und 9 ist Ihnen je ein kleiner Irrtum unterlaufen. Da hat wohl der Korrektor nicht aufgepaßt? So heißt es im Artikel „Deutschstunde" von Professor Schlee (Folge 8) beim Bismarck-Zitat: „Wem es zu bequem ist, sein geschichtliches Recht zu verteidigen..." Natürlich muß es heißen: „Wer zu bequem ist..."

Und in Folgie 9: Nicht Friedrich Wilhelm II. hat 1913 das Eiserne Kreuz gestiftet, sondern dessen Sohn Friedrich Wilhelm III., der seinem Vater 1797 auf den Preußenthron gefolgt ist. Im übrigen erfolgte die Stiftung nicht am 10., sondern am 17. Mai 1813.

Im übrigen besten Gruß und Dank für manche erfreuliche Stunde, die ich mit dem Ostpreußenblatt erlebe.

Herta Husen, 1000 Berlin 28 (Frohnau)

Die Eislaufclubs von Königsberg

Der „Dittchenclub" (Folge 8 vom 28. Januar; Gustav Adolf Walter) befand sich auf der Seite der Schloßteichbrücke zwischen Stadthalle und Bürgerressource. Der andere Teil vom Münzplatz bis zur Brücke gehörte dem Club mit festem Mitgliederbestand, dem auch ich jahrzehntelang angehört habe.

Friedel Albin, 7808 Denzlingen

Der Teil vom Münzplatz bis zur Schloßteichbrücke gehörte dem „Club der Schlittschuhläufer" — Einlaß nur mit Clubkarte. Mit mir waren viele Schulfreundinnen und Verwandte jahrelang Inhaber einer Clubkarte. Sie kostete drei Mark, galt den ganzen Winter und wurde Ende Oktober ins Haus gebracht.

Elisabeth Schmidt, geb. Tolkmitt
4300 Essen 1

Als junge Leute — heute 70 — gingen wir oft nach Dienstschluß Schlittschuhlaufen; ich war in der Nähe bei der Iduna, Vorder-Roßgarten 45, beschäftigt. Im Dritten Reich wurden die Flächen der beiden Clubs vereinigt.

Gerhard Joppien, 2000 Wedel (Holst)

Immer wieder hinweisen

Herzlich danken möchte ich Ihnen für Professor Dr. E. Schlees „Deutschstunde" in Folge 8 auf Seite 3. Eine solche Lektion über den realen Sinn ideeller und nationaler Werte tut allen wirtschaftswundersatten Deutschen not. Sie müssen immer wieder darauf hingewiesen werden — die mit der Jagd auf den Mammon Überbeschäftigten.

Gertrud Waschke, 1000 Berlin

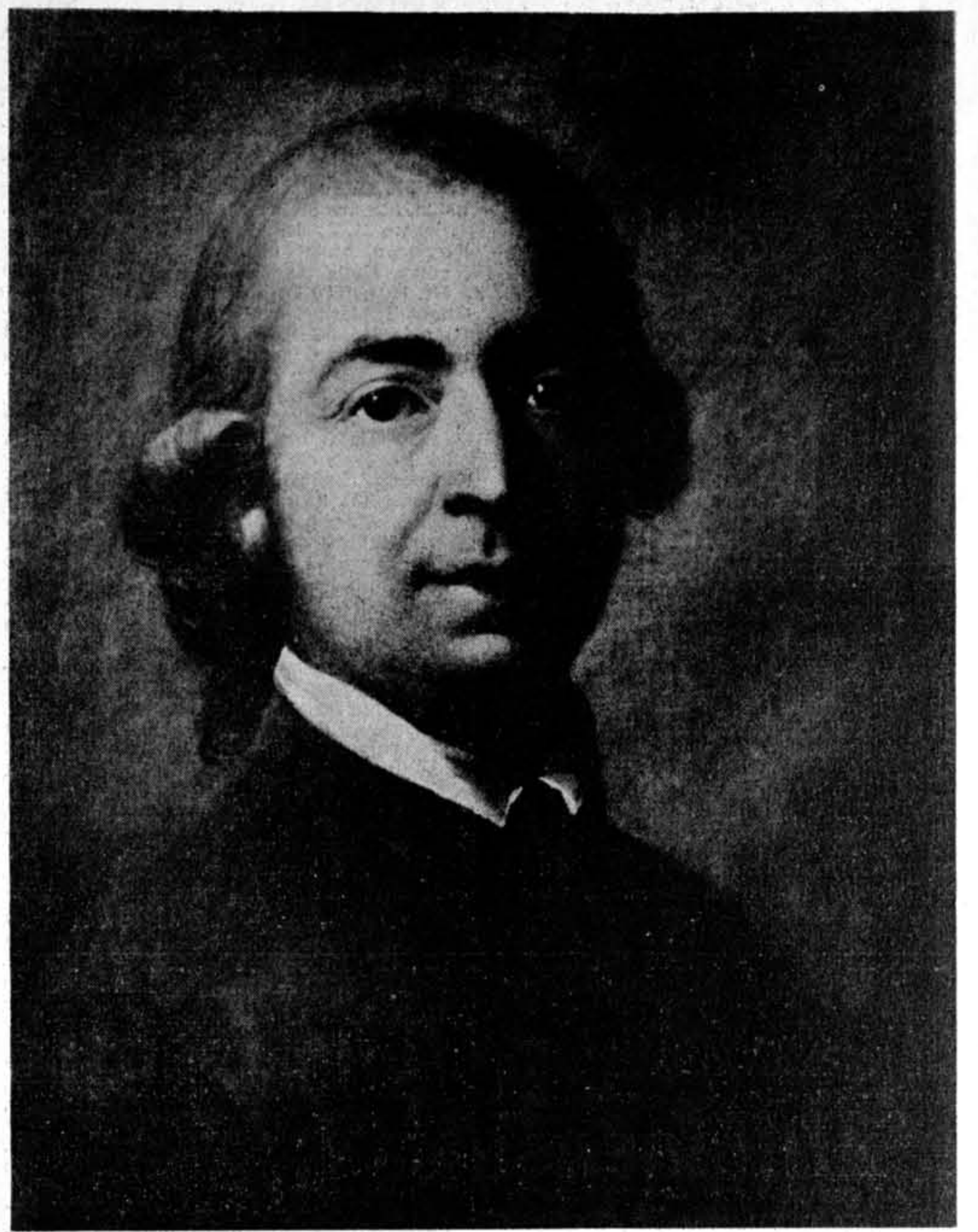
Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Von Berliner Geist beseelt:

Blick zu den Gipfeln

Eindrücke von der großen Bundeskulturtagung des BdV

„Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat." An diesen berühmten Ausspruch Friedrich Wilhelms III. fühlt sich der nachdenkliche Berlin-Besucher erinnert, wenn er sich vor Augen führt, was diese Stadt in ihren besten Zeiten war, was sie unter unsäglichen Mühen und Opfern zu werden sich wieder anschickt und was sie werden muß, wenn deutscher Geist vor der Geschichte bestehen soll: eine weithin leuchtende Kapitale kultureller und politischer Freiheit!



Johann Gottfried Herder (1744—1803) Gemälde von Anton Graff

Bildarchiv Herder-Institut

Es war deshalb ein guter Gedanke, daß die Veranstalter der diesjährigen Bundeskulturtagung, die erstmals nach der Konstituierung des BdV vor 20 Jahren an diesem Ort zusammenkamen, den Blick auch zu den Berliner Gipfeln ostdeutsch-preußischer Kulturleistungen richteten. Der neue Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Prof. Dr. Werner Knopp, war der Bitte gefolgt, die vollzählig erschienenen Kulturreferenten über Wesen und Aufgaben der Stiftung zu unterrichten. Knapp umrissen und präzise gefaßt, gab er einen Überblick über Geschichte, Wiederaufbau und Weiterentwicklung der Preußen- Sammlungen, deren „gesamtdeutschen, nationalrepräsentativen Charakter" es zu wahren und darzustellen gilt. Der geborene Westfale ließ erkennen, daß in diesem Rahmen die Betreuung des ostdeutschen Anteils am preußischen Kulturgut nicht minder wert und wichtig ist als seinem Vorgänger im Amt, dem Ostpreußen Wormit.

Zu wenig bekannt ist übrigens der hohe Anteil, den nicht nur ostdeutsches Steueraufkommen, sondern auch das Mäzenatentum beispielsweise des pommerschen Barons Philipp von Stosch, des Freundes Winkelmanns und des Grafen Raczynski, eines Kunstkenners von Rang, der polnischer Herkunft war, aber in preußisch-diplomatischen Diensten stand, an den Sammlungen hat. Wenig bekannt ist auch der hohe Anteil schöpferischer Leistungen des deutschen Ostens, die die Preußenstiftung aufzuweisen hat, so hervorragende Werke von Caspar-David Friedrich, Adolph von Menzel, Corinth, Kollwitz, Otto Mueller, Moll und Sintenis, Kokoschka, Kubin und Heiliger, um auch zeitgenössische Namen zu nennen.

Zum Preußenbesitz gehört auch das Geheime Staatsarchiv, in das, wie Prof. Knopp mitteilte, noch in diesem Jahr auch die Göttinger Bestände, einschließlich des nach Westen hinübergeretteten Deutschordens-Ar-



Prof. Dr. Werner Knopp wurde am 10. 6. 1977 zum Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz ernannt. Knopp ist seit 1974 Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz Foto dpa

chivs, überführt werden sollen. Die damit verbundenen Unbequemlichkeiten für die Benutzer, der weite und teure Weg nach Berlin, werden wettgemacht durch die Möglichkeit, gleichzeitig einschlägige Materialien des Staatsarchivs wie auch der Staatsbibliothek einzusehen, die gleichfalls dem preußischen Kulturbesitz gehört und die kürzlich in dem grandiosen Scharoun-Neubau am Tiergarten ihre Pforten auch für den Benutzer geöffnet hat.

Die feierliche Eröffnung der Staatsbibliothek soll jedoch erst im Herbst d. J. erfolgen und wird, wie die Teilnehmer mit lebhaftem Interesse vermerkten, mit einer repräsentativen Johann-Gottfried-Herder-Gedenkfeier verbunden werden. Der große ostpreußische Kulturphilosoph starb vor 175 Jahren, am 18. Dezember 1803, in Weimar. Die „DDR" und die sozialistischen Regime haben langfristig Vorbereitungen getroffen, das „Kleine Herder-Jahr" zu einem großen und aufwendigen Gedenk- und Werbejahr auszuweiten und zur Propagierung und Rechtfertigung der kommunistischen Doktrin auszugestalten. Es ist deshalb verdienstvoll, daß sich die Preußenstiftung wie schon im Vorjahr im Falle Heinrich von Kleists mit einer eigenen Gedenkveranstaltung einschaltet. Sie könnte dazu beitragen, die seit Jahrzehnten andauernde einseitige Auslegung des Werkes dieses dritten großen Weimaraners durch den kommunistischen Osten wenigstens im gröbsten geradezubiegen.

Dem diente mittelbar auch der Vortrag des seit Jahrzehnten in Tuttlingen mit Eifer und Erfolg tätigen Prof. Dr. Werner Schienemann, der in Berlin über Herders Verhältnis zur National- und Weltkultur sprach. Nach einem Abriß der biographischen und Werkdaten war der Vortragende besonders auf Darlegung und Deutung des Humanitätsbegriffes von Herder bedacht, wobei er sich im wesentlichen auf die Auswertung der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" beschränkte.

Die Bundeskulturtagung, die unmittelbar an der Mauer im „Deutschlandhaus" stattfand, wurde vom BdV-Vizepräsidenten Dr. Herbert Hupka geleitet, dem abwechselnd die Referenten der Bundesgeschäftsstelle Hans-Günter Parplies und Siegfried Kottwitz assistierten. Neben dem Blick auf die Gipfelleistungen wurde sehr kritisch der derzeitige Stand der Spiegelung ostdeutscher Kultur in den funkischen Medien behandelt. Nur drei der zehn Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik Deutschland — nämlich der Bayerische, der Westdeutsche und der Süddeutsche Rundfunk Stuttgart — haben überhaupt noch Redakteure und zugleich feste Sendereihen, die speziell ostdeutschen Themen gewidmet sind. Die verantwortlichen Redakteure Hans-Ulrich Engel aus München und Franz Kusch vom WDR Köln stellten sich der Aufgabe, Arbeitsweise und Möglichkeiten ihrer Sendereihen vor dem kritischen Publikum der Kulturreferenten darzustellen, und vermochten dabei beachtliche Zahlen vorzulegen. So erreicht die Sendung des WDR allsonntäglich zu günstiger Tageszeit mehr als 600 000 Hörer über 14 Jahre. In München erhält man durchschnittlich 15 bis 20 Sendungen im Hörerinteresse. Die nähere Analyse ergibt zudem, daß die Sendungen trotz ihrer ostdeutschen Bezeichnung auch viele einheimische Hörer haben und somit durchaus geeignete Medien zur Weitervermittlung ostdeutschen Kulturerbes sind. Auf der anderen Seite zeigt sich, daß die Anstalten ohne entsprechende Sendereihen offenbar auch gar nicht mehr über Redakteure verfügen, die fachlich ostdeutsche Themen außerhalb fester Sendereihen — gleichsam im freien Angebot — mit der notwendigen Sachkenntnis betreuen könnten. Deshalb forderten Dr. Hupka und Parplies in einem Gespräch mit der Presse, auch die anderen Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik Deutschland sollten wieder spezielle Sendereihen einrichten, weil die Vermittlung des ostdeutschen Kulturerbes eine gesamtstaatliche Aufgabe ist, die demgemäß auch den öffentlichrechtlichen Medien obliegt.

Herbert Hupka: „Auch die geographischen Schulbuchempfehlungen sind nicht akzeptabel"

Einen breiten Raum nahm sodann die Erörterung der geographischen deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen ein, über die Prof. Wilhelm Wöhlke berichtete, der an der Freien Universität lehrt und an den Verhandlungen teilgenommen hat. Zusammenfassend ist aus Vortrag und Diskussion zu diesem Thema folgendes festzuhalten: Neben methodologischen Fragen standen bei den deutsch-polnischen Verhandlungen vor allem die „Dollpunkte Grenzen und Namen" im Vordergrund der Auseinandersetzungen. In beiden Fällen wurde der deutsche Standpunkt laut Wöhlke „verfassungsgerecht vertreten und kontrovers durchgehalten". Das heißt, in den deutschen Atlanten darf die „Perlenkette" der Reichsgrenzen von 1937 „nicht raus". Die Polen bleiben jedoch dabei, die Oder-Neiße-Linie als „Grenze" darzustellen. Die Ortsnamen werden dort ausschließlich polnisch geschrieben, obwohl den Empfehlungen zufolge die offiziell im jeweils anderen Land verwandten Namen berücksichtigt werden „sollen".

Auf deutscher Seite herrscht bislang in dieser Beziehung ein heilloses Durcheinander. Die Namen der Oder-Neiße-Gebiete werden teils deutsch, teils polnisch oder auch deutsch mit eingeklammerten polnischen Bezeichnungen geschrieben. Als einziger „Erfolg" der Verhandlungen ist somit zu verbuchen, daß auf beiden Seiten eine Reihe offenkundiger Sachfehler, unrichtige Daten und Fakten aufgezeigt wurden, die einvernehmlich auf beiden Seiten in den Schulbüchern korrigiert werden sollen. Fazit von Dr. Hupka: Auch die geographischen Schulbuchempfehlungen sind nicht akzeptabel."

Ein weiteres, nunmehr die Breitenarbeit angehendes Thema war die Mitwirkung der BdV-Gliederungen an der vom Ostdeutschen Kulturrat auf Wunsch der Bundesregierung eingeleiteten Registrierung und Sammlung dinglichen ostdeutschen Kulturgutes, worüber Dr. Biehler und Ministerialrat a. D. Kampf vom Ostdeutschen Kulturrat berichteten. Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und Möglichkeiten dieses Unternehmens blieben umstritten, wobei insbesondere Dr. Hupka Bedenken hinsichtlich der Durchführbarkeit anmeldete. Diese Aktion wurde vor fünf Jahren eingeleitet; aber noch immer ist unklar, was von wem gesammelt, gesichtet, untergebracht, betreut und finanziert werden soll.

Es gibt keinen gemeinsamen Apparat, der eine systematische und sachgemäße Durchführung dieses Vorhabens verantworten und sicherstellen könnte. Auch in Berlin blieb offen, wie es weitergehen soll. Einen sehr informativen Bericht gab Kottwitz sodann über das Problem der Paten- und Partnerschaften. Hier Wandel zu schaffen, Fehlleistungen abzuhelfen, behalten sich freilich die Beschlußgremien der Landsmannschaften vor, so daß eine noch so gut gemeinte Erörterung dieser Thematik im Rahmen einer Tagung der Kulturreferenten vorerst nicht weiterhelfen kann.

Der letzte Halbtag der Veranstaltung galt wie stets dem Erfahrungsaustausch über die kulturelle Breitenarbeit. Auf diesem Gebiete bahnt sich, wie es scheint, eine Neubesinnung über Inhalte und Formen der Darbietung dieses wichtigen Bereichs der kulturellen Tätigkeit an, die von der Kulturpolitik nicht zu trennen ist. Heraufbeschworen wird die Problematik durch den seit Jahren erfolgten und weiter anstehenden Generationswechsel der Betreuer und Betreuten. Die bisherigen verdienten Sachwalter der Kunst der volkstümlichen Unterhaltungs- und Bildungsarbeit sind in den Ruhestand getreten oder im Begriff, sich aus der praktischen Arbeit zurückzuziehen. Ersatz, der sich aus jüngeren Jahrgängen rekrutieren könnte, ist nur spärlich verfügbar, und wenn ja, so sind die jüngeren Kräfte kaum bereit, mit gleichem Aufwand an Zeit und einem „Gotteslohn", wie die Alten, dieses Geschäft auszuüben. Schon gar nicht, neben den Angehörigen der eigenen und der nachfolgenden Generation, auch noch den Seniorinnen und Senioren mit Darbietungen des Brauchtums und der Heimatkunstkultur, die immer noch beliebt sind, aufzuwarten. Also wird den Alten nichts anderes übrig bleiben, als im Dienst der Alten zu bleiben. Die Kulturpolitiker des Verbandes werden jedoch darauf bedacht sein müssen, auch den nachfolgenden Generationen den Verbandsraum weit zu öffnen. Die Jungen werden ihn aber nur dann betreten und zahlreicher bevölkern, wenn das kulturelle Leben im Verbande attraktiv und mit zeitgerechten Mitteln ausgestaltet wird.

Das ergab sich, wie mir scheint, aus der regen Diskussion des Referates eines besonders verdienten Altmeisters der kulturellen Betreuung, Edgar Hobinka, der eine Reihe von Thesen zu der Frage aufstellte, „in welcher Sprache und Form wir heute ostdeutsches Kulturerbe vermitteln" sollen. Die Diskussion dieser höchst akuten Frage muß weitergeführt werden und ihr Ergebnis sollte sodann den Beschlußgremien der Verbände zugeleitet werden, die die Weichen für eine zeit- und sachgemäße, möglichst zukunftsträchtige kulturelle Breitenarbeit zu stellen hätten, wobei die schöpferische Phantasie und das sensible Empfinden der Sachwalter dieser höchst wichtigen Verbandsaufgabe keinesfalls beeinträchtigt werden dürfte.

Clemens J. Neumann

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Salzmann, Karoline, aus Königsberg, Drummstraße 2, jetzt Mierendorfstraße 12, 2400 Lübeck, am 6. April

zum 93. Geburtstag

Pietzka, Auguste, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Triftkoppel 9, 2000 Hamburg 74, am 5. April

zum 92. Geburtstag

Weikunat, Marie, geb. Dompich, aus Neuhausen-Tiergarten, Kreis Samland, jetzt bei ihrer Tochter Herta Müller, Angelsunder Weg 54, 2390 Flensburg, am 28. März

zum 91. Geburtstag

Giese, Maria, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstr. Nr. 62, 2800 Bremen 1, am 3. April

Lendzian, Gustav, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Rembrandtstraße 25, 4040 Neuß, am 7. April

Piplies, August, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Neumayer-Straße 13, 6719 Kirchheimbolanden, am 8. April

zum 90. Geburtstag

Albrecht, Therese, geb. Kaptein, aus Königsberg, Sackheim 125, jetzt Karpfenteich 3, 2370 Rendsburg, am 24. März

Buttler, Katharina, geb. Hensellek, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Buererstr. Nr. 2, 4660 Gelsenkirchen-Buer II, am 7. April

Link, Friedrich, aus Königsberg und Megethen, Kreis Königsberg, jetzt Gösselstieg 12, 2084 Rellingen

Maletz, Friederike, geb. Katzner, aus Tannenberg, Kreis Osterode, und Königsberg, jetzt Hans-Geitel-Straße 13, 3300 Braunschweig, am 7. April

Pichler, Anna, geb. Wirth, aus Reinersdorf, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter Elly Faber, Rotthauserstraße 90, 4650 Gelsenkirchen, am 2. April

zum 89. Geburtstag

Meede, Karl, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 10, jetzt Am Seekenbek 14, 2370 Rendsburg, am 3. April

zum 88. Geburtstag

Mathiszik, Emil, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt Fuchsbergstraße 12, 2861 Hoope, am 7. April

Willert, Maria, geb. Paetsch, aus Königsberg-Seligenfeld, jetzt Unterbruch 45, 4156 Willich 3, am 2. April

zum 87. Geburtstag

Nickel, Fritz, aus Kruglanken, Kreis Angerburg und Lötzen, jetzt Hochstraße 18, 6201 Delkenheim, am 3. April

Redweik, Marie, geb. Leppack, aus Treuburg, jetzt DRK-Pflegeheim, 2358 Kaltenkirchen, am 24. März

Sporwien, Karl, Fischer, aus Seestadt Pillau II, Große Fischerstraße 15, jetzt Admiral-Scheer-Straße 6, 2330 Eckernförde, am 5. April

zum 86. Geburtstag

Pelz, Fritz, aus Zallenfelde, Kreis Pr. Holland, jetzt 2395 Husby, am 27. März

Plutzas, Berta, geb. Matinborski, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Brauerstraße 10, 4300 Essen-Bergerhausen, am 3. April

zum 85. Geburtstag

Biernatowski, Viktoria, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Husener Straße 43a, 4790 Paderborn, am 2. April

Bittihn, Wilhelm, aus Altenberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bornstücken 10, 2211 Bekdorf, Post Kleve, am 5. April

Brozio, Johann, Landwirt, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Lilienstraße 7, 3501 Baunatal 4, am 1. April

Jerosch, Emil, Ortsvertreter, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt bei Buchholz, Nidener Weg 8, 3000 Hannover-Bothfeld, am 8. April

Ludwig, Henriette, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße 24, 5501 Osburg, am 8. April

Meyer, Minna, aus Seeben, Kreis Pr. Eylau, jetzt Tannenbergstraße 2, 2355 Wankendorf, am 8. April

Olschewski, Michael, aus Ortelsburg, jetzt Reetweg 9, 2400 Lübeck, am 3. April

Rodde, Arthur, aus Insterburg, Bismarckstraße, jetzt Rathausstraße 26, 2082 Tornesch, am 2. April

zum 84. Geburtstag

Derday, Emma, aus Doben, Kreis Angerburg, jetzt bei Thieme, Schleswiger Straße 30/32, 2390 Flensburg, am 5. April

Intelmann, Wanda, aus Lyck, jetzt Watzmannstraße 71, 7032 Sindelfingen, am 3. April

Jack, Emil, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Bachstraße 39, 5800 Hagen, am 5. April

zum 83. Geburtstag

Donienuck, Franz, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 2, 3509 Morschen, am 5. April

Elbing, Joachim, aus Ortelsburg, jetzt Nr. 263, 4501 Hilten Natrup, am 7. April

Garstka, Wilhelm, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gierenweg 15, 5300 Bonn 1, am 2. April

Jankowski, Betty, aus Schloßberg, jetzt Koppelbarg 30a, 2400 Lübeck-Eichholz, am 7. April

Joschko, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Reichenbacher Weg 46, 4000 Düsseldorf-Tannen, am 6. April

Kadgien, Hans, aus Seestadt Pillau II, jetzt Dr. Theodor-Haubach-Straße 23, 2080 Pinneberg, am 7. April,

Kahnert, Karl, Konrektor a. D., aus Tilsit, Jägerstraße 1, jetzt Braunschweiger Straße 51, 2800 Bremen 1, am 4. April

Kutz, Auguste, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 7, 7951 Ummendorf, am 6. April

Wenzel, Dr. Herbert, aus Lyck, jetzt Uhlandstr. Nr. 53, 3150 Peine, am 2. April

Wnendt, Karoline, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Kathenstraße 4, 4350 Recklinghausen-Sudwyk, am 8. April

zum 82. Geburtstag

Bahlo, Ida, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt A. d. Engern 21, 3490 Bad Driburg, am 5. April

Bergmann, Meta, geb. Volkmann, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Curtiusstraße Nr. 108a, 1000 Berlin 45, am 2. April

Grigoleit, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 248, 3422 Bad Lauterberg, am 8. April

Grossnick, Alma, geb. Krawolitzki, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Luisenstraße 44, 7500 Karlsruhe, am 3. März

Kannenberg, Julius, Eisenbahner, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Mönkhoferweg 40, 2400 Lübeck, am 2. April

Kottowski, Emma, geb. Burge, aus Lyck, Litzmannstraße 8, jetzt Bismarckstraße 18, 2427 Malente, am 6. April

Kruska, Klara, geb. Belinski, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt Eichelkamp 29, 3180 Wolfsburg, am 8. April

Lehmann, Berta, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Dahlmannstraße 28, 1000 Berlin 12, am 6. April

Lindemann, Minna, geb. Simanowski, aus Steinhof, Kreis Angerburg, jetzt Altersheim Hasenburg, 3140 Lüneburg, am 4. April

Pallut, Max, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Finkenstraße 28, 8440 Straubing, am 6. April

Pauketat, Anna, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Affalterried 25, 7080 Aalen, am 6. April

Pissareck, Martha, geb. Bytzek, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 2221 Süderwisch, am 4. April

Radtke, Artur, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3251 Schwöbber, am 8. April

Treskatis, Emil, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Kirchenstraße 27, 2407 Bad Schwartau, am 27. März

Witten, Hildegard von, aus Lötzen, jetzt Eilenriede Stift, Bevenser Weg 10, 3000 Hannover-Kleefeld, am 4. April

zum 81. Geburtstag

Borchert, Franz, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg, am 3. April

Dombrowski, Klara, geb. Fischer, aus Heilsberg, jetzt Kaufhausstraße 7, 7760 Radolfzell, am 8. April

Gastner, Wilhelm, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Amselweg 2, 6662 Contwig, am 6. April

Kraunus, Ernst, Lehrer a. D., aus Fichtenwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Bruchhausstraße 1, 3220 Alfeld, am 4. April

Kriese, Natalie, geb. Karog, aus Königsberg, Siedlung Lauth, jetzt Borbyer Kirchenweg 5, 2330 Eckernförde, am 8. April

Mank, Marie, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bürgerstraße 23, 4000 Düsseldorf, am 2. April

Mitzig, Johann, aus Lyck-Abbau, jetzt Gereonswall 89, 5000 Köln, am 6. April

Przygodda, Robert, aus Lötzen, jetzt Stettiner Straße 19, 2210 Itzehoe, am 8. April

Schwarz, Otto, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, Deutschestraße 28, jetzt bei seiner Tochter Ilse Reuhelt, Kellerbornstraße 13, 6000 Frankfurt 50, am 27. März

Ventur, Hedwig, aus Seestadt Pillau I, Gouvernementstraße, jetzt Fischerstraße 66, 2253 Tönning, am 3. April

Wiczyorek, August, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Am Balgenstück, 4800 Bielefeld, am 4. April

zum 80. Geburtstag

Fischer, Franz, aus Lyck, jetzt Staudengarten Nr. 29, 4630 Bochum-Werne, am 3. April

Gahr, Berta, geb. Flader, aus Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt bei ihrer Tochter Ilse, Postfach 98, 5488 Adenau, am 6. April

Rochna, Auguste, aus Tilsit, jetzt Polsumerstr. Nr.164, 4660 Gelsenkirchen-Buer-Hassel, am 2. April

Rohde, Minna, Hausmeisterin, aus Rastenburg, Rathaus, jetzt Schützenstraße 2, 3152 Ilsede 4, am 8. April

Schmidt, Gustav, aus Mühlenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Pitter-Beystraße 3, 4358 Haltern, am 31. März

Walendy, Ernst, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Freiherr-von-Stein-Straße 27, 3550 Marburg, am 8. April

Weichert, Anna, geb. Rettke, aus Locken, Kreis Osterode, jetzt Gebbelstraße 81, 4370 Marl, am 31. März

Wlostek, Rudolf, Polizeibeamter i. R., aus Steinen, Kreis Johannisburg, jetzt Kranichstraße Nr. 36, 2084 Rellingen, am 1. April

zum 75. Geburtstag

Augustin, Karl, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Maurenstraße 16, 7767 Sipplingen, am 6. April

Bahlo, Paul, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 128a, jetzt Rüsingstraße 101, 4630 Bochum-Werne, am 2. April

Barkowski, Minna, aus Wiepenheide, Kreis Labiau, jetzt Sollmitzstraße 45, 2400 Lübeck-Kücknitz, am 7. April

Block, Gerhard, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Assel-Ritsch, 2168 Drochtersen, am 6. April

Borrmann, Anna, geb. Ehlert, aus Heiligenbeil und Braunsberg, jetzt Königsberger Platz 4a, 5090 Leverkusen-Röhndorf, am 6. April

Bräuning, Anna, geb. Westphal, aus Insterburg, Pregelstraße 5, und Kasernenstraße 77, jetzt Seestraße 16, 2320 Plön, am 7. April

Brozio, Emil, aus Lyck, jetzt Hauptstraße 57, 5810 Witten, am 3. April

Buhrke, Elisabeth, geb. Waschkies, aus Königsberg, Yorckstraße 94, jetzt Belchenstraße 32, 7812 Bad Krozingen, am 27. März

Cziesso, Ida, geb. Matzath, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Süder Auerweg 269, 2050 Hamburg 80, am 5. April

Galda, Willy, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Box 164 Fromberg, Montana 59029, USA, am 7. April

Grabosch, Adolf, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirchfeldstraße 70, 4031 Homberg-Meiersberg, am 2. April

Helbing, Anna, geb. Lange, aus Groß Gottswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Beethovenstr. Nr. 9, 5810 Witten, am 5. April

Hermel, Willy, Schmiedemeister i. R., aus Mattischkehmen, Kreis Gumbinnen und Stallupönen, Kreis Ebenrode, Ölmühlenstraße 7, jetzt Luise-Kieselbach-Platz 2, 8000 München 70, am 24. März

Höckendorf, Frida, geb. Buß, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Stettiner Straße 11, 2053 Schwarzenbek, am 7. April

Huhn, Fritz, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hirschpaß 40, 2400 Lübeck-Eichholz, am 5. April

Hülse, Else, geb. Schulz, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Breitensteiner Weg 10, 2322 Lütjenburg, am 9. April

Jodmikat, Herta, geb. Depkat, aus Dünen und Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Im Bahnhof, 8802 Oberdachstetten, am 4. April

Josupeit, Helene, geb. Wixwat, aus Tuppen, Kreis Schloßberg, jetzt Grafenstraße 17, 6140 Bensheim-Auerbach, am 20. März

Marzinzik, Marie, aus Groß Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Suhlberger Straße 88, 7177 Obermunkheim, am 6. April

Molzahn, Julius, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt Haddenbrocker Straße 63, 5630 Remscheid, am 5. April

Moritz, Anna, geb. Pein, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Landhausstraße 10, 7541 Engelsbrand, am 7. April

Müller, Martha, geb. Haaszio, aus Bergwalde, Kreis Lötzen, jetzt Beekweg 2, 3405 Rosdorf, am 31. März

Parcianka, Anna, geb. Geschorek, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Westerweder 17a, 2861 Worpshausen, am 3. April

Rupietta, Oskar, Mechaniker, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Am hohen Kamp 6, 3063 Obernkirchen, am 23. März

Rutkowski, Gustav, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Dreiherrenstein 19, 6200 Wiesbaden-Auringen, am 27. März

Schmalenbach, Hugo, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Eenegelweg 7, 7239 Peterzell, am 5. April

Schmitz, Elisabeth, geb. Rimkus, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Grevenbroicher Straße 15, 5177 Titz-Jackrath, am 21. März

Warm, Leo, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Brucknerstr. 3/5, 7890 Waldshut-Tiengen 1, am 31. März

zum 70. Geburtstag

Führer, Ernst, aus Preußenburg, Kreis Lötzen, jetzt Meterstraße 31, 3000 Hannover, am 7. April

Grabowski, Walter, aus Allenstein, Bismarckstraße 13, jetzt Bergstraße 24, 8591 Tröstau, am 8. April

Grimmert, Kurt, aus Königsberg, Knochenstraße Nr. 17, jetzt Wilhelm-Gericke-Straße 25, 1000 Berlin 26, am 1. April

Janowski, Marie, geb. Worgul, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt Weststraße 87, 5600 Wuppertal-Elberfeld, am 5. April

Kadereit, Erna, geb. Jurreit, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt Elisabethstraße 89—91, 4150 Krefeld, am 6. April

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 31. März, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, alljährliches Fleckessen mit gemütlichem Beisammensein. Tombola. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 10. April, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft mit einem Vortrag von Landeskulturreferentin Ursula Meyer mit dem Thema „Welcher Volksstamm sind die Ostpreußen?"

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonntag, 9. April, 17 Uhr, Niendorfer Hof, Kollaustraße 144, Hamburg 61, Zusammenkunft mit Dia-Vortrag. Anschließend gemütliches Beisammensein. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonntag, 16. April, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, 2000 Hamburg 6 (U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze), gemütliche musikalische Kaffeetafel. Kuchen bitte mitbringen.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 4. April, 20 Uhr, Altengaststätte am Lorenzweg, gegenüber dem Busbahnhof Billstedt, Zusammenkunft.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 4. April, 15 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Donnerstag, 20. April, 15 Uhr, Gewerbehaus, Ausstellung der Frauengruppe „Ostpreußischer Frauenfleiß — überliefertes Erbe — erhalten und gestalten". Eine Veranstaltung im Rahmen der ost- und mitteldeutschen Kulturtage.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Eutin — Mittwoch, 12. April, 18.30 Uhr, Aula der Carl-Maria-von-Weber-Schule, Tonbildschau „Schleswig-Holstein meerumschlungen".

Itzehoe — Dienstag, 4. April, 13.30 Uhr, Abfahrt am Holzkamp, Ausflug zu einer Töpferei. — Donnerstag, 13. April, 15 Uhr, Café Schwarz, Monatsversammlung unter dem Thema „Gefahren im Haushalt". — Von Dienstag, 2. Mai, bis Donnerstag, 11. Mai, Fahrt zum Vierwaldstätter See.

Neumünster — Auf der Kulturwartetagung der örtlichen Gruppen, Kreisgemeinschaften und Frauengruppen, referierte Kurt Gerber über „Sprachfragen in Preußisch-Litauen und Preußisch-Masuren, nie Nationalitätenproblem". Dann wurden die großen Vorhaben der Landsmannschaft für 1978/79 publik gemacht: Der Schleißheimplan, die 30-Jahr-Feier in Göttingen, das große Ostpreußentreffen 1979 in Köln, die angelaufenen Vorbereitungen zur 100-Jahr-Feier des Geburtstages von Agnes Miegel und anderes. Archivleiter Otto Bong, Lüneburg, sprach über Pflege, Auswertung und Sicherstellung von ostdeutschen Materialien, ging auf den Wert des Kleinschrifttums ein, zeigte Bilder auf ostdeutschem Porzellangut. Nach dem Großbrand in Neumünster waren sich alle darüber einig, daß Archivgut feuerfeste Unterkunft braucht.

Oldenburg/Holstein — Das Schwergewicht für 1978 werden die Landsleute auf die Jugendarbeit, die Kulturarbeit und die Bruderhilfe Ostpreußens legen. Kreiskulturreferent Ferner, Burg a. F., teilte auf der Versammlung in seinem Tätigkeitsbericht mit, daß nunmehr neben der aktiven Jugendvolkstanzgruppe auch eine ostpreußische Jugend-Theatergruppe in Burg a. F. bestehe. Am 27. Mai werden die Ostpreußenfrauen eine Arbeitstagung in Heiligenhafen durchführen. Die Bäderveranstaltung im Juli gehört zum feststehenden Programm. Der Tag der Heimat am 8./9. September in Schönwalde a. B., eine Veranstaltung zum Tag der Deutschen Einheit am 17. Juni in Schönwalde a. B. und eine ostdeutsche Vorweihnachtsfeier auf Kreisebene werden zum großen Kulturprogramm gehören. Giese rief die Gruppen zur Übernahme von Patenschaften für in der Heimat verbliebene Familien auf. Ewald Schäfer, Scharbeutz, sprach über Literatur und Kunst im alten Danzig.

Pinneberg — Freitag, 21. April, Vereinslokal Remter, Damm 39, Monatsversammlung.

Schleswig — Donnerstag, 20. April, 16 Uhr, Gemeindesaal St. Michaelis-Süd, Nachmittag mit dem Heimatdichter Geerd Spanzer.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Buchholz i. d. N. — Erste Aprilwoche (genauer Termin in der Tagespresse), ab 15 Uhr, Altentagesstätte, Zusammenkunft und Dia-Reisebericht „Gemeinsam und zu zweit in Alpentäler, Seen und Berge weiß", erster Teil.

Braunschweig-Stadt — Mittwoch, 12. April, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Versammlung mit Verleihung der Treueurkunden an langjährige Mitglieder. Ausgabe der bestellten Deutschlandkarten. Meldungen für den Busausflug nach Hornburg am 15. April. Alle ostpreußischen Landsleute, die Urkunden, Schriftstücke oder Zeitungsartikel besitzen, die mit dem ehemaligen Telegraphenbauamt Gumbinnen in Zusammenhang stehen, werden gebeten, sich mit dem Vorsitzenden wegen Erarbeitung einer Chronik in Verbindung zu setzen. Alle im Text angesprochenen Personen bitte zur Versammlung erscheinen.

Emden — Freitag, 31. März, 20 Uhr, Gaststätte Lindenhof, Mitgliederversammlung. Zur Unterhaltung spielen Lm. Dornberg und Weiß auf. Freunde und Bekannte sind ebenfalls eingeladen. — Freitag, 28. April, 20 Uhr, Rathaus-Festsaal, Diavortrag „Ostpreußen heute" mit Bildern aus Danzig und Westpreußen. Einladungen ergehen noch gesondert.

Fürstenau — Sonnabend, 15. April, 15.30 Uhr, Hotel Gresbrand, Jahreshauptversammlung. Neben der Neuwahl des Vorstandes werden wichtige Hinweise zum großen Ostpreußentag am Sonnabend, 23. September, in der Nordseehalle zu Emden gegeben. — Freitag, 28. April, Fahrt zur Feier des 26jährigen Bestehens der Gruppe Quakenbrück. Die Mitglieder haben bei dieser Gelegenheit die Möglichkeit, an einem Wurstessen des Schlachterhauses Albutat (früher Gumbinnen) teilzunehmen.

Hannover — Sonnabend, 8. April, 15 Uhr, Dorpmüllersaal, Hauptbahnhof, Treffen der landsmannschaftlichen Gruppe mit der Frauengruppe. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel Vortrag von Rudi Meitsch über Erlebnisse seiner Reisen nach Ostpreußen. Beiträge werden anschließend entgegengenommen und den neuen Mitgliedern die Ausweise ausgehändigt.

Hildesheim — Freitag, 14. April, 17.30 Uhr, Mitgliederversammlung mit Dia-Vortrag im Kolpinghaus. Im Mai ist eine Weserfahrt geplant. Näheres in der Tageszeitung und in den Aushängekästen. — Auf der vergangenen Veranstaltung konnte Vorsitzender Konstanty auch den Vorsitzenden der Gruppe Nds.-Süd, Horst Frischmuth, Hannover, den Vorsitzenden des BdV-Hildesheim, Kirscht, sowie die Vorsitzenden und zahlreiche Mitglieder anderer landsmannschaftlichen Gruppen begrüßen. Sein besonderer Gruß galt jedoch dem Redner des Abends, Chefredakteur Hugo Wellems vom Ostpreußenblatt in Hamburg. Nach einem kurzen Abriß der preußischen Geschichte stellte der Vortragende fest, daß wahres Preußentum nicht eine Frage der Geburt, sondern der inneren Haltung sei und es besonders eine Aufgabe der Vertriebenen sei, die preußischen Werte wieder zur Geltung zu bringen und sich zur Heimat zu bekennen. Die geschichtliche Aufgabe aller Deutschen sei die Wiedervereinigung Deutschlands durch Selbstbestimmung, wie sie anderen Völkern zugestanden werde. Reicher Beifall belohnte den Redner.

Lüneburg — Mittwoch, 12. April, 15 Uhr, Park-Gaststätte Treubund, Neue Sülze 9, Zusammenkunft unter dem Thema „Ein Hausfrauennachmittag". — Mittwoch, 19. April, 15 Uhr, Park-Gaststätte Treubund, Neue Sülze 9 (Stadtbushaltestelle Neue Sülze, Linien 3, 5 und 8), Vortragsveranstaltung (Lichtbilder) mit dem Thema „Ost- und Westpreußen — Geschichte, Wirtschaft und Kultur". Es spricht Rudi Meitsch, Hannover, vom BdV-Landesverband.

Oldenburg — Mittwoch, 19. April, 15 Uhr, Gasthaus Wöbken (Hundsmühlen), Zusammenkunft der Frauengruppe mit Vortrag von Annemarie in der Au „Die Frau in der heutigen Zeit".

Osnabrück — Mittwoch, 19. April, etwa 12 Uhr, Busfahrt nach Hundsmühlen bei Oldenburg anläßlich des 20jährigen Bestehens der Frauengruppen. Anmeldungen bei Landsmännin Urlaub, Telefon 4 01 03, Wüstenstraße 29, 4500 Osnabrück.

Quakenbrück — Dienstag, 4. April, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Zusammenkunft der Frauengruppe. Leiterin Anna Lukoschus wird über ihre Reise nach Australien berichten. — Mittwoch, 19. April, 9.30 Uhr, Abfahrt von der Petruskirche (Artlandstraße) und anschließend vom Bahnhofsvorplatz zum ostpreußischen Frauennachmittag in Oldenburg. — Freitag, 28. April, 19 Uhr, Saal der St.-Petrus-Gemeinde, Feier des 26jährigen Bestehens der Gruppe. Den Auftakt bildet ein original ostpreußisches Wurstessen (Wurstsuppe, Grützwurst, Leberwurst) vom Schlachterhaus Albutat (früher Gumbinnen). Außerdem gibt es den Farbtonfilm von einer Reise 1977 nach Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Danzig zu sehen. Zum Abschluß wird der Vorsitzende der Gruppe Nds.-West, Fredi Jost, aktuelle Hinweise zum Ostpreußentag in der Nordseehalle am Sonnabend, 23. September, geben.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Bielefeld — Sonnabend, 15. April, 19 Uhr, Schlachthof-Gaststätte, Walther-Rathenau-Straße Nr. 28, Jahreshauptversammlung, verbunden mit einem gemeinsamen Essen und anschließendem gemütlichen Beisammensein. Wegen des gemeinsamen Essens Anmeldung bis zum 13. April erbeten.

Düsseldorf — Freitag, 14. April, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, zwangloses Beisammensein.

Gladbeck — Sonnabend, 1. April, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, Monatsversammlung. Klaus Motel wird einige Filme aus der landsmannschaftlichen Arbeit der vergangenen Jahre vorführen.

Hagen — Nach wie vor ist es eine der wichtigsten Aufgaben der Landsmannschaft, das Kulturgut der Heimat zu pflegen und zu erhalten. Dies ging aus dem auf der Jahreshauptversammlung gehaltenen Bericht von Kulturwartin Vera Gelleszat hervor. Wichtige Ereignisse der Kreisgruppe waren das Erntedankfest und die Vorweihnachtsfeier. Gesunde Kassenverhältnisse konnte Anni Kuhnke in ihrem Bericht nachweisen. Hans-Wolfgang Hartung hatte einen interessanten Film von den Veranstaltungen des vergangenen Jahres zusammengestellt. Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Herbert Gell; 2. Vorsitzender Hans-Wolfgang Hartung; 1. Schriftführer Meta Piekert; 2. Schriftführer Else Braun; 1. Kassierer Anni Kuhnke; 2. Kassierer Ursula Pohris; 1. Kulturwart Vera Gelleszat; 2. Kulturwart Hans-Joachim Pohris; Pressewart Hans Rossmann; Kulturbeiräte Lisa Perbandt, Reinhard Bethke, Fritz Kuhnke, Karl Wolter, Walter Schulz und Alfred Dörffer; Kassenprüfer Adelheid Buchholz und Engelbert Warkalla.

Höxter — Freitag, 7. April, 7 Uhr, Busbahnhof, Abfahrt zur Gemeinschaftsfahrt mit den Landsleuten aus Holzminden zum Schinkenessen nach Sandebeck. Anmeldung unter Tel. 0 52 71/71 78.

Köln — Dienstag, 4. April, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße/Ecke Helenenstraße, Treffen der Frauengruppe.

Münster — Sonnabend, 8. April, 16 Uhr, Aegidiihof, Heimatnachmittag mit Filmvorführung. — Dienstag, 11. April, 15 Uhr, Aegidiihof, Treffen der Frauengruppe.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 1. April, 19 Uhr, Gaststätte Zum Großen Kurfürst, Lohtor, Heimatabend. Alfons Verstege wird Dias über Recklinghausen zeigen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Mainz — Sonnabend, 15. April, 14 Uhr, Wanderung nach Wiesbaden-Biebrich. Vorgesehen ist ein Fleckessen bei Lm. Schulz in Biebrich.

Neustadt — Auf der Jahreshauptversammlung konnte zweiter Landesvorsitzender Josef Sommerfeld über die Ausstellung „Künstlerische Ansichten aus Ostpreußen" berichten, die am 17. März im Rathaus der Stadt Frankenthal eröffnet wurde und bis zum 31. März besucht werden konnte. Das ist ein „großartiger Auftakt", so führte Sommerfeld aus, „was dort in die Wege geleitet worden ist". Der große Besucherstrom bewies, welch beachtliches Interesse die Bevölkerung der kulturellen Arbeit im deutschen Osten entgegenbringt. Die Ostdeutsche Galerie in Regensburg hat vierzig wertvolle Werke dazu geliefert.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Metzingen — Sonnabend/Sonntag, 8./9. April, Landesdelegiertentagung.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Gundelfingen — Sonnabend, 8. April, 20 Uhr, Gasthaus Zum Schützen, Jahreshauptversammlung mit Vorstandsneuwahlen.

Nürnberg — Freitag, 14. April, 19 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Vorstands-Neuwahlen. Hierzu ergeht noch besondere Einladung mit der Tagesordnung, wahrscheinlich über die „Brücke". — Zusammenkünfte der Frauengruppe finden regelmäßig jeden Dienstag nach dem 15. des Monats im Kaufmarkt Mögeldorf, Laufamholzstraße 38/40 (besonderer Raum in der Kaufmarktgaststätte), statt. Falls Änderungen eintreten, werden diese dort bekanntgegeben. Anfragen an Ella Heydenreich, Herbartstraße 27, Telefon 46 38 66.

Weilheim — Sonnabend, 15. April, Abfahrt vom Bahnhof. Ausflug nach Dießen. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Erinnerungsfoto (176)



Lyzeum zu Ortelsburg — Mit einer präzisen Zeitangabe kann unsere Leserin Marta Knitza, die heute in Stuttgart lebt, aufwarten: Diese Aufnahme entstand am 15. August 1919 in Krutinnen bei Alt-Ukta anläßlich eines Schulausfluges der Klassen 1 bis 4 des Lyzeums zu Ortelsburg. Wer sich darauf wiedererkennt, wird um Nachricht gebeten. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 176" an die Redaktion des Ostpreußenblattes werden an die Einsenderin weitergeleitet. HZ

Auskunft wird erbeten über ...

... Paul Michel (geboren 18. November 1914), aus Königsberg, Yorkstraße 85, war in Königsberg Stabsgefreiter beim Pionier-Bataillon 41, II. Kompanie, zuletzt in Stalingrad, Feldpostnummer 18645; ferner über Edith Schramke (geb. 27. Januar 1925), aus Königsberg, Schrötterstraße 174. Nach Auskunft einer Frau Elisabeth Breitfeld vom 5. Juli 1948 ist sie in Posselau, Kreis Samland, gesehen worden. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

... Paul Lischewski, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg. Er war zuletzt bei der Luftwaffe und wird hier von seinem Kriegskameraden, Carl Breitsprecher, gesucht.



Heimattreffen

ACHTUNG: Dieser vollständige Terminplan erscheint nur einmal. Bitte ausschneiden und aufheben!

16. April, **Memellandkreise:** Regionaltreffen, Bonn-Bad Godesberg, Stadthalle
28. April/1. Mai, **Bartenstein:** Kreistreffen, Bartenstein/Württemberg
5./7. Mai, **Insterburg-Stadt und Insterburg-Land:** 25 Jahre Patenschaftsübernahme, Krefeld, Gesellschaftsverein, Steckendorfer Straße 43
6./7. Mai, **Neidenburg:** 30 Jahre Neidenburg, 25 Jahre Patenschaft, Bochum, Ruhrlandhalle
6. Mai, **Ortelsburg:** Kreistreffen, Lüneburg, Lokal Bierstein
7. Mai, **Memellandkreise:** Haupttreffen, Hannover, Freizeitheim Vahrenwalde
20./21. Mai, **Wehlau:** Allenburger Treffen mit Kirchspiel Groß Engelau, Hoya/Weser
21. Mai, **Osterode:** Regionaltreffen, Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee
27./28. Mai, **Pr. Eylau:** Kreistreffen, 30-jähriges Bestehen, Verden/Aller
3./4. Juni, **Gumbinnen:** Kreishaupttreffen, Bielefeld, 3. 6. Saal Eisenhütte, 4. 6. Haus des Handwerks
3./4. Juni, **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen, Burgdorf, Stadion
3./4. Juni, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen, Winsen/Luhe, Bahnhofshotel
4. Juni, **Mohrungen und Osterode:** Regionaltreffen, Pforzheim, Melanchtonhaus
4. Juni, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung:** Jahreshaupttreffen, Hamburg, Curiohaus
11. Juni, **Johannisburg:** Regionaltreffen, Hannover
11. Juni, **Mohrungen:** Regionaltreffen, Hamburg, Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof
11. Juni, **Sensburg:** Haupttreffen, Remscheid
17./18. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg/Wümme
17./18. Juni, **Lötzen:** Haupttreffen, Neumünster, Kleine Holstenhalle
17./18. Juni, **Wehlau:** Tapiauer Treffen, Bassum
19./20. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen, Wesel
26./27. August, **Lyck:** Haupttreffen, Hagen
26./27. August, **Schloßberg:** Kreistreffen, Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant
27. August, **Memellandkreise:** Ostseetreffen, Flensburg, Soldatenheim
2./3. September, **Gerdauen:** 25jähriges Bestehen der Patenschaft, Rendsburg, Konventgarten am Nord-Ostseekanal
2./3. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Regionaltreffen, Düsseldorf, Brauereiausschank Schlösser, Alte Stadt 5
3. September, **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städtischer Saalbau
8./10. September, **Bartenstein:** 25jährige Patenschaft Schippenbeil/Lägerdorf, Lägerdorf bei Itzehoe
8./10. September, **Pr. Holland:** 25 Jahre Patenschaft und Kreistreffen, Itzehoe
9./10. September, **Fischhausen und Königsberg-Land:** Hauptkreistreffen und Regionaltreffen, Pinneberg
10. September, **Johannisburg:** Haupttreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätte
16./17. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen, Nienburg/Weser
17. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen, Essen, Saalbau
16./17. September, **Schloßberg:** Kreistreffen, Stuttgart-Nord, Hotel Doggenburg, Herdweg 17
16./17. September, **Wehlau:** Haupttreffen anläßlich der Ostpreußenwoche, Hannover
24. September, **Memellandkreise:** Regionaltreffen Süd, Stuttgart
24. September, **Angerapp:** Jahreshaupttreffen, Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstraße 5
24. September, **Lötzen:** Regionaltreffen, Oldenburg, Grüne-Straße 5
Ende September, **Königsberg-Stadt, Königsberg Land und Wehlau:** Königsberger Treffen, Süddeutschland
1. Oktober, **Angerapp:** Regionaltreffen, Stuttgart-Nord, Herdweg 117, Zur Doggenburg
1. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen, Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann
1. Oktober, **Mohrungen:** Hauptkreistreffen mit Erntedankfest, Gießen, Kongreßhalle
7./8. Oktober, **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Altes Rathaus
8. Oktober, **Johannisburg:** Bezirkstreffen, Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee
8. Oktober, **Rößel:** Hauptkreistreffen, Köln, Flora-Gaststätten im Botanischen Garten
14./15. Oktober, **Osterode:** Kreistreffen, Osterode/Harz, Stadthalle
15. Oktober, **Ortelsburg:** Regionaltreffen, Ratzeburg
21./22. Oktober, **Königsberg-Land und Fischhausen:** Hauptkreistreffen und Regionaltreffen, Minden
29. Oktober, **Angerapp:** Regionaltreffen, Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen. Geschäftsstelle: Bruno Krämer, Schnittenhorn 6, 3012 Langenhagen, Telefon (05 11) 73 63 36.

Das nächste Heimattreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen findet anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft am 16. und 17. September statt. Näheres finden Sie im „Allensteiner Brief". Wer diesen noch nicht bekommt, melde sich bitte bei Monsignore Paul Kewitsch, Dörener Weg 10, 4790 Paderborn.

Braunsberg

Kreisvertreter: Otto Wobbe, 4450 Lingen. Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg, Stadtverwaltung, Postfach 5909, 4400 Münster.

Aloys Radau-Wagten † — Wir haben am 16. Februar einen unserer Mitbegründer der Kreisgemeinschaft, den allseits verehrten Landsmann Aloys Radau, unter großer Anteilnahme zu Grabe getragen. Nach schwerer Verwundung genesen und 1917 heimgekehrt, erwarb er einen Bauernhof in Wagten bei Wormditt, den er mit Liebe und Tüchtigkeit zu einem Zuchtbetrieb ausbaute, der über die Grenzen des Kreises Braunsberg hinaus in ganz Ostpreußen bekannt war. 1928 wurde ihm das Amt des Bürgermeisters übertragen, das er bis zum bitteren Ende mit Umsicht und Tatkraft ausübte. Nachdem er sich in seiner Wahlheimat Münster eine neue Existenz aufgebaut hatte, war er einer der ersten, die zur Gründung der Kreisgemeinschaft 1955 wesentlich beitrugen. Er gehörte dem Vorstand als stellvertretender Vorsitzender an und wurde nach dem Tod des damaligen Vorsitzenden, Rechtsanwalt Grunenberg, dessen Nachfolger. Aus gesundheitlichen Gründen trat er im September 1967 zurück, wurde aber wegen seiner Verdienste um die Kreisgemeinschaft Braunsberg zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Solange es seine Gesundheit erlaubte, hat Aloys Radau der Kreisgemeinschaft mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Wir danken ihm für seine Treue zur Heimat. Sein Tod wird uns Verpflichtung sein.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischein, Kölner Straße 517, Rathaus.

Das Jubiläumshaupttreffen 1978 findet am 6. und 7. Mai in unserer Patenstadt Krefeld statt. Das Programm wird im nächsten Ostpreußenblatt bekanntgemacht. Zimmerbestellungen nur über den Verkehrsverein Krefeld, Informationszentrum, Telefon 0 21 51/2 92 90/93, Seidenweberhaus, 4150 Krefeld.

Nachwahl zum Kreisausschuß — Für das bisher unbesetzte Kirchspiel Grünheide wurde nachträglich der neugewählte Leiter der Heimatgruppe Hamburg, Helmut Saunus, Grünheide, jetzt Maisenweg Parzelle 879, 2000 Hamburg 74, vorgeschlagen. Ich bitte alle Landsleute des Landkreises Insterburg um ihre schriftliche Zustimmung zur Nachwahl bis spätestens 30. April an die Geschäftsstelle. Sollten bis dahin keine Einwendungen erhoben werden, gilt Lm. Saunus als gewählt.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 97 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Traditionsgemeinschaft Prussia Samland — Mit stattlichem Aufgebot nehmen die Prussia Samländer am diesjährigen Wiedersehenstreffen des Tilsiter Sport-Clubs vom 12. bis 14. Mai (Pfingsten) im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen teil. Den Auftakt bildet Freitag, 12. Mai, 19.30 Uhr, ein Lichtbildervortrag über den sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens (insbesondere Königsberg, Tilsit), anschließend gemütliches Beisammensein. Sonnabend, 13. Mai, 17 Uhr, Festakt und 20 Uhr Sportlerball bis zwei Uhr früh.

Königsberger Bürgerbrief XIV 1977 — In diesen Tagen wurde der neue Bürgerbrief versandt. Er berichtet ausführlich über die 25-Jahr-Feier der Patenschaft Duisburg/Königsberg. Zudem enthält er genaue Angaben von Dr. Siegfried Ritzkowski, Göttingen, über das Schicksal der wissenschaftlichen Bernsteinsammlung der Albertus-Universität. Der für die Anordnung der Sammlungen im Haus Königsberg vreantwortliche Lm. Ulrich Albinus vermittelt Informationen über die Entstehung der großen Silbersäule aus dem Jahre 1879. Auch erfährt man Näheres über das Gemälde „Handab" in der Jubiläumshalle zu Königsberg, über die Börse und manches mehr, was für jeden Königsberger und Freund unserer Stadt wertvoll ist. Doch was nützt unser Informationsbemühen, wenn die Einzahler auf das „Sonderkonto Königsberger Bürgerpfennig" Nummer 81 338 997 01, bei der Dresdner Bank in Hamburg, oder auf Nr. 1681 01-205 beim Postscheckamt Hamburg, es versäumen, dem Patenschaftsbüro im Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, ihre Anschrift mitzuteilen. So sind Sendungen als „unzustellbar" zurückgekommen. Wer den „Königsberger Bürgerbrief XIV 1977" nicht erhielt, wird um Mitteilung seiner Anschrift gebeten.

Unsere Heimatstadt jetzt — Während der Bad Pyrmonter Tagung der Stadtvertretung wurden von Artur Adam, Frankfurt/Main, und Willi Scharloff, Hannover, Lichtbilder des gegenwärtigen Aussehens unserer Heimatstadt gezeigt. Man konnte sich überzeugen, daß der Hauptbahnhof nahezu unverändert ist, in der Nähe aber zahlreiche Neubauten entstanden. Dazu gehört auch ein Hotel mit mehr als 400 Betten. Nach dem Verschwinden der Haberberger Kirche wurde die Gegend am Unterhaberberg völlig neu gestaltet. Über den unbebauten Kneiphof führt eine etwa fünf Meter hoch gestelzte Straße, die gleichzeitig die Grüne- und die Krämerbrücke ersetzt. Die Börse wurde wieder hergerichtet und die Domruine blieb mit dem Kantgrabmal erhalten. Das Schloß ist verschwunden und die Gegend am südlichen Teil des Steindamms umgestaltet. Von dort aus kann man die wiederhergerichtete Universität auf dem Paradeplatz sehen. Erst am Nordbahnhof, Stadthaus und Gerichtsgebäude läßt sich der frühere bauliche Zustand wiedererkennen. Die Berichte wurden interessiert aufgenommen und es entwickelte sich eine lebhafte Aussprache.

Für die Präsenzbücherei erhielt das Haus Königsberg das Buch „Schicksal und Anteil" von Heirich Spiero, dem Enkel der Fanny Lewald. Es vermittelt ungewöhnliche kulturgeschichtliche Einblicke über Königsberg gegen Ende des 19. Jahrhunderts und über die geistigen Beziehungen von West und Ost in Europa. Die Schriftstellerin Eva M. Sirowatka-Wiesemann, in Krausen geboren, besuchte das Hufenoberlyzeum und anschließend die Kunstakademie bei Professor Burmann. Auch sie schenkte der Stadtgemeinschaft Bücher. Ihr Wirken bezieht sich auf unsere Heimat, auf Königsberg. In Lyrik und Prosa schildert sie ihr heimatliches Erleben. Zudem veröffentlichte sie eine Reihe von Jugendschriften. — In der Ausgabe des Ostpreußenblattes vom 18. Februar haben wir um Gaben für unsere Präsenzbücherei gebeten. Bitte senden Sie diese an Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn 1.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum Haupttreffen vom 28. April bis 1. Mai nach 3141 Winsen/Aller ein. Zimmerbestellung und Information nur über den dortigen Verkehrsverein, Telefon 0 51 43/80 21. Trefflokale am 28./29. April Gasthof Sandkrug und am 30. April/1. Mai Gasthof/Hotel Goldener Löwe. Unser Programm vom Freitag 18.30 Uhr bis zur Abfahrt am Montag nachmittag sorgt wieder für Kurzweil und Gemütlichkeit. Alle Teilnehmer und deren Angehörigen sind gebeten, auch diesmal ein nettes Mitbringsel für ein Spiel nicht zu vergessen. Wer mit dem Treffen ein paar Urlaubstage verbinden möchte, wird auch von dieser Gegend sicher nicht enttäuscht sein. Näheres im Rundbrief 1/78. Zuschriften an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Haberberger Mittelschulen — Zu dem Treffen am 15. und 16. April in Arolsen im Waldecker Hof laden wir alle Ehemaligen ein. Die Vorbereitungen für unser Wiedersehen sind bereits in vollem Gange. Der Verlauf unseres Treffens ist wie folgt geplant: Am Sonnabendvormittag Anreise mit anschließendem gemeinsamem Mittagessen im Hotel Waldecker Hof, Kaulbachsraße 17, um 14.00 Uhr beginnt die Mitgliederversammlung. Auf der Tagesordnung steht auch die Neuwahl des Vorstandes. Für 17.00 Uhr ist nach dem Kaffeetrinken ein Dia-Vortrag „Liebes altes Königsberg" (ca. 300 Aufnahmen) vorgesehen. Wer im Besitz von Heimatfotos bzw. Schulbildern ist, wird dringend gebeten, diese mitzubringen. Den Tag wollen wir mit einem fröhlichen Beisammensein beschließen. Am Sonntag ist eine Ausfahrt zur Edertalsperre mit Rückfahrt über Villingen/Diemelsee geplant. Am Nachmittag Ausklang und Aufbruch. Rechtzeitige Anmeldungen mit Übernachtungswünschen erbittet Irmgard Goetzie, Telefon 0 40/6 02 58 91, Heidkamp 5, 2000 Hamburg 65. Abschließend erinnern wir an die noch ausstehenden Beitragszahlungen für die Jahre 1977 und 1978.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Die Heimatkreiskartei befindet sich ab sofort in Minden. Alle Anfragen richten Sie bitte an die Kreisverwaltung Minden-Lübbecke, zu Händen Herrn Brandes, Portastraße 13, 4950 Minden. In letzter Zeit häufen sich die Anfragen nach Zeugen für die Bestätigung von Rentenzeiten. Bitte erleichtern Sie uns unsere Arbeit, indem Sie uns jeden Wohnungswechsel mitteilen. Vergessen Sie auch nicht, Ihre Kinder umzumelden. Denken Sie immer daran, daß Sie vielleicht auch einmal eine Anschrift benötigen.

Neidenburg

Amtierender Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Roseggerstraße 11, 4044 Kaarst 1, Tel. (0 21 01) 6 82 72.

Die Sitzung des Kreistags am Sonnabend, 6. Mai, muß von 10.30 Uhr auf 10 Uhr vorverlegt werden, ebenso die Versammlungen der Kreisgemeinschaft und der Notgemeinschaft Neidenburg. Wir bitten um Berichtigung der verschickten Einladungen. Versammlungsort bleibt die Verwaltungsakademie Bochum.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Heimatbuch — Aus vielen Telefongesprächen entnehme ich, daß einige Unklarheiten hinsichtlich des Rastenburger Buches bestehen. Von 1500 Büchern stehen noch 400 zur Verfügung. Deshalb möchte ich empfehlen, daß diejenigen, die das Buch bestellen wollen, dies bald tun, weil ein Neudruck nicht erfolgt. Allerdings müssen wir um Vorauskasse bitten. Überweisen Sie bitte 44,50 DM an die Verbandkasse 4230 Wesel, Konto-Nr. 292 862, Kreisgemeinschaft Rastenburg, oder per Postanweisung an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, Brüner Torplatz 7, 4230 Wesel. — Das Hauptkreistreffen findet am 19./20. August statt. Benachrichtigen Sie bitte Freunde und Verwandte.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer, Kiel-Mielkendorf. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, Schillerstr. 8, 3140 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 23 16.

Willi Schüssler † — Am 7. März starb unerwartet im 80. Lebensjahr in Neu-Darchau (Klein-Kühren) unser Lm. Willi Schüssler, letzter Bürgermeister seiner Heimatgemeinde Trappen, langjähriges Mitglied und bis zu seinem Tod Ehrenmitglied des Kreisausschusses unserer Kreisgemeinschaft. Als Sohn eines Berufssoldaten und späteren Zollbeamten in einer Kaserne unserer Regierungsstadt Gumbinnen geboren, erhielt er schon von frühester Kindheit an die Elemente preußischen Geistes vermittelt, die für sein ganzes Leben Maßstab und Richtschnur bleiben sollten. Nach 10jährigem Aufenthalt bis Anfang der dreißiger Jahre in den USA, wo er in seinem erlernten Beruf als Bäcker und Konditor tätig war, kehrte er in seine Heimat zurück, erwarb mit den Ersparnissen in Trappen, der Heimatgemeinde seiner Frau, ein landwirtschaftliches Grundstück und konnte seiner Neigung als Landwirt nachgehen. Schnell hatte er sich das Vertrauen der Einwohner erworben und wurde zum Bürgermeister gewählt. Mit einem militärischen Sonderauftrag betraut, blieb er bis nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges im engeren Heimatbereich. Nach überstandenem Zuchthaus- und Konzentrationslageraufenthalt in Insterburg wurde er 1948 in die Bundesrepublik entlassen. In unermüdlicher Zusammenarbeit mit dem Kreisausschuß gelang es ihm, durch die Gewinnung der Gemeinde Schönberg (Holstein) als Patengemeinde die Trappener Mitbürger zusammenzuführen. Der Heimatauskunftsstelle war er ein ebenso zuverlässiger Zeuge wie allen, die sich um seine Unterstützung bemühten, ein stets bereiter Helfer. Wir haben mit ihm einen guten Freund verloren.

WIR GRATULIEREN

Fortsetzung von Seite 14

zum 70. Geburtstag

Lenz, Meta, geb. Kaspereit, aus Uszballen, Post Schmalleningken, Memelland, jetzt Am Kehlbrink 7, 3260 Rinteln 4, am 3. April

Pätsch, Mia, aus Seestadt Pillau-Camstigall, Tschierse Straße 5, jetzt Im Winkel 3, 2391 Wees, am 5. April

Peter, Herbert, aus Patersort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bruggrafenstraße 13, 5485 Sinzig, am 8. April

Piwko, Marta, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt bei W. Block, Plercevalstraße 15, 2400 Lübeck, am 8. April

Radtke, Susi, geb. Gekinski, aus Königsberg, jetzt Stöteroggestraße 45, 2120 Lüneburg, am 22. März

Rafalczyk, Else, geb. Korbanka, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Büchlerweg 14, 5204 Lohmar 1, am 5. April

Rosenau, Heinz, ltd. Regierungsdirektor i. R., aus Hasenfeld, Kreis Insterburg, jetzt Bei der Rohlandsmühle 16, 2000 Hamburg 50, am 25. März

Spitzkonski, Helene, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Pröst-Teft, 2286 Keitum/Sylt, am 5. April

Thimm, Herbert, Zollbeamter a. D., aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rastelbergstraße 6, 7812 Bad Krozingen, am 8. April

Wölk, Richard, aus Seestadt Pillau, jetzt Lerchenstraße 108, 2000 Hamburg 50, am 8. April

zur goldenen Hochzeit

Bahlo, Franz, und Frau Else, aus Spiergsten, Kreis Lötzen, jetzt Wassermannweg 12, 2050 Hamburg 80, am 7. April

Krokowski, Fritz, und Frau Emma, geb. Zeranski, aus Seemen und Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Blücherstraße 14, 2120 Lüneburg, am 4. April

Passenheim, Ernst, und Frau Helene, geb. Zimmermann, aus Ragau, Kreis Samland, jetzt Brandenbaumer Landstraße 18, 2400 Lübeck, am 7. April

zur diamantenen Hochzeit

Uffhausen, Reinhold und Frau Clara, geb. Schwartinski, Donandtstraße 59, 2800 Bremen 1, am 30. März

zur Ernennung

Thiedig, Manfred (Agrar-Ing. Adalbert Thiedig und Frau Margareta, geb. Anhut, aus Workheim und Stabunken, Kreis Heilsberg, und Gut Schönmoor, Kreis Königsberg-Land), jetzt Am Mönchhof 24, 6707 Schifferstadt, ist zum Oberstudienrat ernannt worden

zur Auszeichnung

Karlisch, Johann, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Horneburg 23, 4630 Bochum 6, wurde das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland für besondere Verdienste verliehen.

Qualität schafft Vertrauen

Lindenau-Werft liefert in diesen Tagen größten Neubau ab

Kiel — Am 11. März lieferte die frühere Memeler Schiffswerft Lindenau den bisher größten Neubau, die Merzario Arabia an die schwedische Kihlberg-Gruppe ab. Doch den Ruf, der größte Neubau der Werft in Kiel-Friedrichsort zu sein, wird es schon im August an den noch auf der Helling liegenden Neubau abgeben müssen.

Drei Tage bevor der Ro/Ro-Container, beheimatet in Monrovia, Kurs auf Rostock nahm, um dort MAN-Lastwagen für Nigeria zu laden, folgte ich gern der Einladung der Werftleitung zur Besichtigung des Neubaus S 175.

Er ragte hoch aus dem Wasser und schien fast zu groß für den Werftplatz zu sein. Das ehemalige Dock, das auf abenteuerlichen Wegen von Memel über Swinemünde und Lübeck hier landete, wirkte wie ein Spielzeug zu dem mächtigen Frachter am Ausrüstungskai.

Seit 1974 werden hier Ro-Ro-Frachter gebaut, und mit der Ablieferung der „IGGesund" im April an die Angbats AB., Göteborg, begann ein neues Kapitel modernen Schiffsneubaues bei Lindenau. Die schönen, einst klassischen Formen im Schiffbau sind zugunsten von vollkommenen Stau- und Umschlagverhältnissen gewichen. So schließt das Heck eine 13 m breite, 14 m lange Heckrampe, die von der Deutschen MacGregor GmbH, Bremen, geliefert wurde. Über diese Heckrampe rollt die Ladung ins Schiff (Roll on) und rollt auch wieder hinaus (Roll off). So entstand die Bezeichnung Ro/Ro-Container für diese Schiffsart.

Und es waren die Schweden, die den Vorteil am schnellsten erkannten und ausnutzten.

Jedenfalls haben sich ganze Wirtschaftszweige des Landes, z. B. die Holz- und Papierindustrie, rasch und zum Teil auch radikal auf die neuen Möglichkeiten eingestellt. Das versetzte die Schweden in die Lage, eine ganze Entwicklungsstufe in ihrer Küstenschiffahrt zu überspringen.

Heute gehört inzwischen dieses Vielzweckschiff zum Standardausrüstung einer modernen Handelsflotte.

Die Merzario Arabia, etwas größer als die im Oktober abgelieferte „Merzario Gallia", wird von zwei schwerölgeeigneten Hauptmotoren angetrieben, die etwa 22 t Öl am Tag verbrauchen und dem Schiff eine Geschwindigkeit von 18 Knoten verleihen.

Erst oben auf der Brücke, rund 20 m über dem Wasserspiegel, wird mir die Größe des Schiffes richtig bewußt, das einem herkömmlichen von 20 000 t entspricht.

Über die volle Breite des Schiffes reicht die Kommandobrücke. Es sind zwei Decca-Radargeräte installiert, ein Atlas-Echograph, ein Anschütz-Kreiselkompaß, der Richtungspeiler stammt von C. Plath, Hamburg, und der Rauchmelder ist vom Fabrikat Kidde. Vergeblich wird nach einem Steuer herkömmlicher Art gesucht. Ein leichter Fingerdruck genügt, um das große Schiff zu steuern, das normalerweise der Autopilot besser als der tüchtigste Seemann erledigt.

Über Telefon ist jeder der 22 Mann starken Besatzung, die in komfortablen Räumen untergebracht ist, zu erreichen. Selbstverständlich gibt es ein Fitneßcenter, eine Sauna und behaglich eingerichtete Messen und Aufenthaltsräume für Offiziere und Mannschaften.

Trotz aller automatisch geregelten und gesteuerten Maschinen bleibt der Mensch nach wie vor unersetzlich. Beweis dafür das noch per Hand zu betreibende Nebelhorn auf der Brücke für alle Fälle.

Lindenau-Schiffe sind inzwischen so gut und zuverlässig durchkonstruiert, daß Probefahrten der Vergangenheit angehören. Die Schiffe werden übergeben und gehen sofort auf Reise, selten, daß ein Werftmitarbeiter mitfahren muß, um ein bißchen Hilfestellung zu geben. Qualität in der Leistung schafft Vertrauen und Aufträge. Kurzfristig ist die Werft noch ausgelastet; wie es im nächsten Jahr weitergehen wird, ist ungewiß. Das hinderte die Werftleitung nicht, eine neue Rohrfertigungslinie, die in der Endphase computergesteuert arbeiten soll, in Betrieb zu nehmen. Investitionen für die Zukunft der Werft sind Investitionen zur Erhaltung der Arbeitsplätze.



Besucher staunen über die Technik Foto Gerdau

„Lindenau-Schiffe sind Klasse-Schiffe", sagte J. Brunvall aus Bergen, der im März die „Brunto" übernommen hatte und für den die Werft das nächste Schiff baut.

Kurt Gerdau

Eine Mennoniten-Familie

Ein Leser erinnert sich an Ereignisse vor 33 Jahren

Wittlich — Die letzten Tage in Ostpreußen brachten wir 1945 in der Gemeinde Balga zu.

Dem Rat eines Oberleutnants in Heiligenbeil folgend, war ich nach dort gefahren, um wieder eine Unterkunft zu finden. Kurz vor Balga sahen wir einen größeren Bauernhof und versuchten unser Glück. Wir wurden aufgenommen. Der Besitzer war „Russenposten", die junge Frau mit einem kleinen Kind war also meistens allein zu Hause mit einem netten Polenmädchen und zwei älteren polnischen Gefangenen, die also den Betrieb versorgten.

Am Abend kam der Mann nach Hause, wir besprachen die Kriegslage und er sagte, daß am nächsten Morgen die gefangenen Russen nach dem Westen abtransportiert würden. Er müsse natürlich mit, wolle aber Frau und Kind mitnehmen, deshalb brachte er diese jetzt zu seinen Schwiegereltern, da sie ja schon früh morgens abgehen würden.

Am nächsten Tag kam vom Bürgermeister Befehl, alle Flüchtlinge sollten aus der Gemeinde fort. Ich ging zu dem Kollegen hin und fragte, wo wir denn hin sollten. „Ja, das weiß ich auch nicht", meinte er, „und ich bleibe auch hier, es kommt, was kommen soll."

Die Kälte hatte zugenommen und der Sturm ebenfalls. Ich sah mir die Lage an, stellte fest, daß man wegen des Steilufers nicht mit dem Wagen auf das Eis hinunter fahren, also von dort nur zu Fuß über das Eis entkommen konnte. Mein Entschluß war gefaßt. Wir mußten wieder zurück, und zwar zum Heilsberger Hafen. Durch den starken Frost war das Eis des Haffes nun stark genug, um die Überfahrt zur Nehrung zu riskieren.

Nun war außer uns noch eine Familie aus der Elchniederung dabei: Meine Frau hatte sich schon mit den Leuten bekannt gemacht, und sie wollten sich uns anschließen.

Diese Familie waren Mennoniten, drei Söhne bereits gefallen, und der letzte auch Soldat. Zwei Töchter, etwa zwanzig Jahre jung, waren noch bei den Eltern. Die Mädchen hatten zwar keine Lust wegen des schlechten Wetters, doch waren zuletzt alle einverstanden.

Doch dann geschah etwas Unvorhergesehenes: Der Sohn war von seiner Truppe versprengt worden und kam mit einem Unteroffizier zu Besuch. Die Frau lud uns auch noch ein. Nach dem Abendbrot wurde darüber gesprochen, was nun werden soll. Meine Frau und auch der Vater meinten, den Jungen versteckt mitzuführen. Alles weinte, auch der Sohn, aber die Mutter war eisern und sagte: Junge, du hast geschworen, und den Schwur mußt du halten.

Der Unteroffizier betete ein ergreifendes Gebet, und dann gingen die beiden los, um sich irgendwo wieder zu melden. Die Mutter ging danach mit in unsere Wohnung, wo sie sich ausweinen konnte. Wir legten uns hin, da ich doch früh am Morgen fahren wollte.

Doch wieder hatte sich etwas geändert. Während ich den Wagen fertig machte, war die Frau zu meiner Frau gekommen und hatte gesagt, daß sie doch nicht mitfahren könnten.

In der Nacht war ihr Bruder angekommen, vor den Russen geflüchtet. Ein Pferd vor dem Schlitten, Frau und sieben Kinder und eine einzige Tasse gerettet.

Schwer war der Abschied, doch wir mußten jeder für sich sein und Gott für die ganze Welt.

Was aus diesen Familien geworden ist, habe ich nie erfahren. **M. Z.**

Pfandbrief war Hauptgewinn

Rekord von Festverzinslichem

Köln — Das vergangene Jahr war für den Rentenmarkt ein großer Erfolg. Insgesamt wurden festverzinsliche Wertpapiere im Wert von fast 95 Milliarden DM neuabgesetzt. Damit wurde ein neuer Rekord aufgestellt, nachdem schon die Jahre 1975 und 1976 außergewöhnliche Verkaufsergebnisse gebracht hatten. Die Hauptgewinner waren diesmal Pfandbriefe, bei ihnen war der Absatz 1977 um zwei Drittel höher als im Jahr vorher.

Hier hat die wachsende Nachfrage nach den zinsgünstigen Festzinshypotheken der Pfandbriefbanken ihren Niederschlag gefunden. Denn die Erlöse aus dem Verkauf von Pfandbriefen werden in der Regel an Bauherren als Darlehen ausgeliehen. Und nur wenn hier das Interesse groß ist, kann das Pfandbriefgeschäft blühen.

Besonderen Auftrieb hat der Markt durch das Zinsgefälle unter den Anlageformen bekommen. Pfandbriefe waren 1977 mit Erträgen von 6,6 Prozent im Jahresdurchschnitt die Renditeführer unter den inländischen festverzinslichen Wertpapieren. Und heute achten die privaten Anleger immer mehr darauf, wie sich ihre Ersparnisse verzinsen. Denn es macht wohl einen Unterschied, ob man 2,5 oder höchstens drei Prozent Zinsen auf dem Sparbuch bekommt, oder das Doppelte mit Pfandbriefen verdient.

Das günstige Anlageklima hat auch in den ersten Monaten dieses Jahres am Rentenmarkt angehalten. Ausgelöst durch die lebhafte Nachfrage sind die Kurse bei Pfandbriefen weiter gestiegen. Und das ist erfahrungsgemäß für viele Käufer die beste Ermutigung zum Einsteigen. **F. K.**

Attacken unbekannter Täter

Störungen ostpreußischer Partnerschaftsbeziehungen

Lägerdorf — Wieder einmal bekamen die Heimatvertriebenen aus dem deutschen Osten auf empörende Art und Weise zu spüren, daß ihnen nicht nur Sympathie aus der Bevölkerung zuteil wird. Zwei unglaubliche Vorfälle aus jüngster Vergangenheit geben dafür das beste Beispiel: Im Juli vergangenen Jahres wurde in Lägerdorf, dem Patenort für Schippenbeil, Kreis Bartenstein, das Patenortsschild von unbekannten Tätern von der Breitenburger Straße gestohlen. Einige Wochen später wurde es im Wald in der Nähe der Stiftstraße aufgefunden und wieder aufgestellt. Der BdV-Landesverband Schleswig-Holstein, Kiel, setzte für Hinweise, die zur Aufklärung des Falles beitragen, eine Belohnung von 200,— DM aus. Dennoch fehlt bis zum heutigen Tag von den Tätern jegliche Spur.

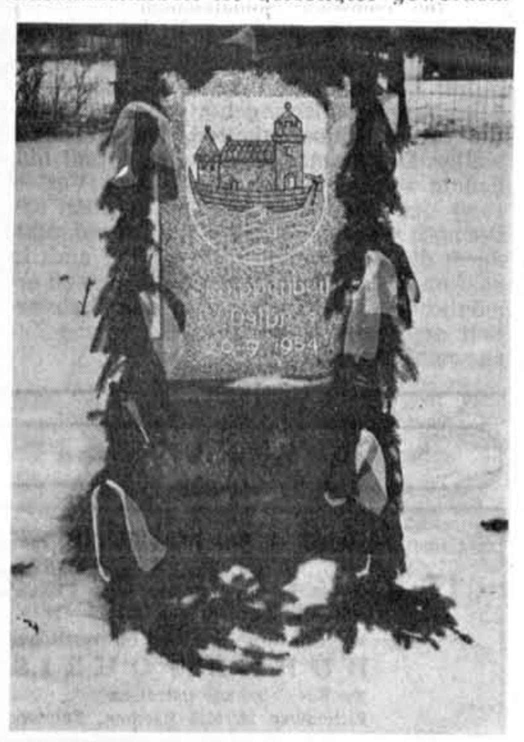
Ein zweiter ähnlicher Vorfall erregte Mitte Oktober 1977 allgemeines Aufsehen bei der Lägerdorfer Bevölkerung: Auf dem „Schippenbeiler Platz" an der Dorfstraße wurde die marmorne Gedenktafel mit der Aufschrift „Schippenbeil/Ostpr. 26. 9. 1954" vom Sockel gebrochen und entwendet.

Obwohl die BdV-Ortsverbände Lägerdorf/Rethwisch sofort die Polizei einschalteten, verliefen die Ermittlungen ebenso im Sand wie bei dem „Schippenbeiler Patenschaftsschild".

Die großzügige Spende eines Lägerdorfer Geschäftsmannes ermöglichte es, daß eine neue Marmortafel angefertigt werden konnte. Diese ist inzwischen auf dem „Schippenbeiler Platz" aufgestellt worden. Auf einem Heimatabend fand in Zusammenarbeit mit der VHS Lägerdorf eine besondere Einweihung statt.

Die Bevölkerung der Industriegemeinde des Dorfes war entsetzt und schockiert über die unrühmlichen Taten. Da die Bürger zu einem hohen Prozentsatz Heimatvertriebene aus dem deutschen Osten sind, haben das hölzerne Patenortsschild und die Marmor-Gedenktafel für sie einen ganz besonderen Wert, denn sie erwecken Erinnerungen an die Heimat und vergangene Zeiten. Die Schandtaten von unbekannter Hand bekunden den Ostpreußen ganz offen, daß es Bürger in ihrem Städtchen gibt, die ihnen nicht wohlgesonnen sind. Dieses ist traurig und unverständlich, aber wahr.

Die Patenschaftsarbeit Lägerdorf-Schippenbeil wurde durch diese skandalösen Vorfälle nicht getrübt. Im Gegenteil: Die Zusammenarbeit ist gefestigter geworden.



Die begehrte Gedenktafel Foto privat

und somit dürften die Täter das Gegenteil von dem erreicht haben, was sie mit ihren Taten bezweckten.

Die vom 8. bis zum 10. September 1978 anläßlich der Patenschaftsübernahme durch die Gemeinde Lägerdorf stattfindende 25-Jahr-Feier wird dadurch mit Sicherheit nicht getrübt werden. **Gisela Weigelt**

Besseres Unterrichtsmaterial für junge Aussiedler

Wiesbaden — Die CDU-Fraktion im Hessischen Landtag hat die Landesregierung aufgefordert, unverzüglich darauf hinzuwirken, daß geeignetes Unterrichtsmaterial für deutsche Spätaussiedler zusammengestellt wird. Der Landtagsabgeordnete Martin Trageser betonte in einem in Wiesbaden veröffentlichten Antrag an das Landesparlament, junge Spätaussiedler erhielten in Sprach- und Fortbildungskursen augenblicklich nicht das für sie adäquate Unterrichtsmaterial. So werde für sie beispielsweise auch das Sprachkurs-Material für Gastarbeiter verwendet.

Aussiedler:

Gezielte Hilfe ist erforderlich

Kontaktstelle jetzt in der Bayerischen Landeshauptstadt

MÜNCHEN — In der Bayerischen Landeshauptstadt wurden die Aussiedler bisher stiefmütterlich behandelt. Der Initiative eines einzelnen ist es zu danken, daß die Stadtverwaltung der Isar-Metropole nun eine Kontaktstelle für Aussiedler eingerichtet hat.

Dazu äußert sich Stadtrat Werner Eckert (CSU) wie folgt:

„In den letzten Jahren nahm der Zuzug deutscher Aussiedler aus den Ostblockstaaten zu. Gegenüber der Eingliederung Vertriebener in den Nachkriegsjahren müssen heute bei der Eingliederung dieser Spätaussiedler völlig andere Probleme gelöst werden.

1. Etwa 50 % der Aussiedler wurde nach 1945 geboren. Sie lebten bisher ausschließlich in einem Land mit einer anderen Gesellschaftsordnung.

2. Je nach Herkunftsland sind vor allem bei den Jüngeren die deutschen Sprachkenntnisse gering.

3. Das noch ungewohnte gesellschaftliche Leben in der Bundesrepublik bedarf einer Eingewöhnungszeit.

Für die CSU-Stadtratsfraktion stellte ich deshalb vor etwa zwei Jahren einen Antrag, daß die Landeshauptstadt München ein Hilfsprogramm für deutsche Spätaussiedler starten solle. Im Verlauf der Behandlung dieses Antrags stellte es sich heraus, daß die städtischen Behörden nahezu überhaupt keinen Überblick über die Situation der Spätaussiedler in München hatten. Von gezielter Hilfe konnte deshalb bisher kaum die Rede sein. Mit Ausländern kannte man sich da viel besser aus.

In den nächsten Wochen soll sich jedoch einiges zum Vorteil dieses Personenkreises ändern. Beim städtischen Ausgleichsamt soll eine Kontaktstelle für Spätaussiedler und Flüchtlinge mit vorerst einer Betreuerin eingerichtet werden.

Wichtig ist, daß diese Betreuerin einen möglichst guten Kontakt zu den Durchgangslagern bekommt und somit weiß, welche Familien und Einzelpersonen nach München kommen. Ihre Aufgabe ist es primär, den Neuangekommenen in München Helfer im Behördenwirrwarr zu sein und die Eingliederung zu beschleunigen. Die Herausgabe zweisprachiger Behördenwegweiser, von mir bereits 1976 gefordert, sollte endlich verwirklicht werden.

Diese Kontaktstelle der Stadtverwaltung soll keine Konkurrenz sein etwa zur Caritas, Inneren Mission oder einer anderen Hilfsorganisation. Hier geht es vielmehr um einen schnelleren Ablauf von Behördenvorgängen.

Manche Enttäuschung über die ‚neue Heimat' Bundesrepublik Deutschland könnte damit vermieden werden.

Es ist leider so, daß häufig unseren deutschen Landsleuten aus Polen, Rumänien und anderen Ostblockstaaten viel weniger Aufmerksamkeit und Hilfe entgegengebracht wurde als Ausländern.

Man sollte deshalb diesen Versuch aufmerksam verfolgen und unterstützen im Interesse der Spätaussiedler und Flüchtlinge."

Aus dem Bundestag

Polen und die Menschenrechte

Die Bundesregierung begrüße die Erklärung von Professor Dobrosielski, daß die Volksrepublik Polen die Menschenrechte voll und ganz zu erfüllen versuche und für ihre Erfüllung auch weiterhin kämpfen wolle, antwortete Staatsminister von Dohnanyi auf eine Anfrage Dr. Herbert Hupkas. Das mit der polnischen Regierung vereinbarte Interventionsverfahren diene der Verwirklichung der Ausreisewünsche der Deutschen in Polen. Im Rahmen dieses Verfahrens übermittelte die Bundesregierung der polnischen Seite alle Ausreisewünsche, die sie für dringend lösungsbedürftig hält. Persönliche Voraussetzung sei nur, daß der Ausreisewillige, für den sie interveniert, in die Kriterien der „Information" fällt.

Ob dann, so fragte Dr. Hupka weiter, nicht aufgrund der KSZE-Schlußakte auch das Volksgruppenrecht zur Gewährung der Menschenrechte gehöre. Staatsminister von Dohnanyi wich einer Antwort unter Berufung auf frühere Stellungnahmen zu diesem Thema aus.

Ob es dem Ziel der Familienzusammenführung entspreche, wenn jemand als Besucher hierbleibt und keine Chance sieht, daß seine Familienangehörigen die Erlaubnis zur Ausreise erhalten, fragte Hupka weiter. Der Staatsminister wies darauf hin, daß in solchen Fällen häufig eine Verletzung des polnischen Rechtes gegeben sei. Dennoch werde selbstverständlich versucht, durch die notwendige Intervention auch in solchen Fällen die Zusammenführung zu ermöglichen. Der vorangegangene Sachverhalt erschwere dann allerdings diese Zusammenführung.

Darüber lacht man in Mitteldeutschland

Unmut herrscht seit langem etwa über die Intershop-Läden, die derzeit in der „DDR" wie Pilze nach dem Sommerregen aus dem Boden schießen. Wer in harter D-Mark oder in anderen Westdevisen zahlen kann, kauft hier Mangelwaren aller Art ein. Dazu der aktuelle Witz: „Schon gehört? In allen Intershop-Läden werden neuerdings Rednerpulte aufgestellt: Für 20 West-mark kannst Du zehn Minuten lang Deine Meinung frei und ungestraft äußern..."

Das Problem der Meinungsfreiheit wird auch in dem folgenden Witz aufgegriffen. Zwei Ärzte fachsimpeln — aus Leipzig der eine, aus Köln der andere. „Meine jüngste Mandeloperation habe ich in fünfeinhalb Stunden geschafft." Der Kollege vom Rhein fragt entgeistert: „Fünfeinhalb Stunden? Das machen wir in fünfeinhalb Minuten!" Darauf der Medizin-Mann aus Leipzig: „Wir normalerweise auch, aber hier will doch niemand den Mund aufmachen, deshalb entfernen wir Mandeln rektal!"

Dabei haben selbst die Posten an der Grenze ihre heimliche Sehnsucht nach Westen und Waren aus dem Westen. Der Witz ist zwar alt, daß ein Posten dem anderen auf die Frage, woran er denke, antwortet: „Dasselbe wie du" — und der andere daraufhin erklärt: „Tut mir leid, Genosse, dafür muß ich Dich verhaften." Aber der folgende Witz ist neu: „Was hältst du eigentlich von Angola?" Daraufhin der andere, im singenden Sächsisch: „Mensch, an Gola (Cola) gönnte ich mich dodsaufen..."

AMD

KULTURNOTIZEN

Neue Kunstpostkarten — Die Ostdeutsche Galerie Regensburg hat eine Reihe neuer farbiger Kunstpostkarten aufgelegt. Die Motive sind u. a. Waldemar Rösler (geboren 1892 in Striesen in Sachsen, gestorben 1916 in Arys in Ostpreußen), „Strand in Ostpreußen mit Badenden" (Kleinkuhrener Bucht), Öl auf Leinwand, um 1813 — Heinrich Graf Luckner (geboren 1891 in Kolberg in Pommern — gestorben 1970 in München), „Bildnis Mary Wigmann", Öl auf Leinwand, 1960 — Fritz A. Pfuhle (geboren 1978 in Berlin — gestorben 1969 in Berlin, tätig hauptsächlich in Danzig als Professor), „Trakehner in der Schwemme", Öl auf Leinwand, 1944 — Friedrich Nath (geboren 1859 in Stallupönen), „Auslaufender Dampfer", Öl auf Leinwand, 1890.

Westdeutscher Rundfunk — Die SED und Preußens Gloria. Geschichtsbewältigung in der „DDR". Sonntag, 2. April, 8 bis 9 Uhr, II. Programm — Die alte Heimat und Polen. Wolfram Köhler berichtet über Informationsveranstaltungen im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf. Sonntag, 9. April, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Süddeutscher Rundfunk — Betreuung jugendlicher Spätaussiedler. Bericht über eine Hilfsaktion der Südfunklotterie. Freitag, 7. April, 17.15—17.30 Uhr, II. Programm.

Kulturzentrum Lüneburg — Ausstellung der Werke der in Grallau, Kreis Neidenburg, geborenen Künstlerin Ruth Mündel. Ihre Ausdrucksform ist sowohl impressionistisch als auch expressionistisch. Die Ausstellung dauert bis zum 21. April.

Heinz Tiessen-Ausstellung — Konzert zur Eröffnung. Duo-Sonate für Violine und Klavier op. 35, Galgenlieder op. 24, drei Lieder nach Klabund op. 53, Streichquintett op. 32. Anneliese Schier-Tiessen Klavier, Leon Spieres Violine, Donald Grobe Tenor, Böttger Quartett, Martin Fischer 2. Bratsche. Akademie der Künste, Berlin-Hansaviertel, Hanseatenweg 10, 9. April, 20 Uhr.

Künstlergilde Esslingen — Ausstellung von Werken Klabunds und Illustrationen zu Klabund von Alfred Birnschein. Eröffnung am 28. April in Esslingen, Stadtbücherei.

Ein „Deutsches Haus" ist an der New York University, einer der großen privaten Universitäten der Vereinigten Staaten, eingerichtet worden. Das zweckdienlich restaurierte Gebäude soll deutschen kulturellen Veranstaltungen, vorwiegend literarischen Begegnungen dienen.

Ein „Kunst-Kalendarium 1978" hat die CDU erstmals erarbeitet, das einen Überblick über „die wichtigsten Daten des kulturellen Lebens" geben soll. In der Broschüre wird auf das kulturelle Leben in Berlin besonders hingewiesen. Wie CDU-Generalsekretär Heiner Geißler als Herausgeber erklärte, will die CDU mit der Übersicht die Künstler in ihrem „für unser geistiges und künstlerisches Leben bedeutenden Bemühen unterstützen".

Auskunft wird erbeten über...

...folgende ehemalige Bewohner des Stadtteils Königsberg-Nasser Garten: Kurt Behring, geb. 18. November 1918; Alfred Bubbel, geb. 6. Dezember 1915; Günter Kopphammel, geb. 31. Juli 1913; Lisbeth Kownatzki, geb. 27. März 1908; Fritz Hartung, geb. 23. November 1924; Horst Klein, geb. 23. November 1922; Herta Gerhard, geb. 10. Mai 1903; Gerhard Gerlach, geb. 3. Dezember 1925; Kurt Gronert, geb. 10. August 1928; Johanne Grinda, geb. 17. Juli 1906; Hildegard Brause; Elsa Deubler; Heinz Gegusch; Käthe Sendner; Albert Jescheit; Klara Steiner; Kurt und Ingeborg Wiemann, geborene Nienerzik Christel Lenzki; Bruno Böttcher, Jahrgang 1919/21, aus Königsberg-Ponarth, ehemaliger Marineangehöriger; Erika Radecke, Jahrgang 1923/24, wohnhaft gewesen in der Siedlung nach der Endstation der Linie 8 in Richtung Maraunenhof oder Siedlung Borkenhof.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Ae,78/Nasser Garten.



Am 31. März 1978 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

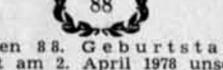
Martha Müller
geb. Haaszio
aus Bergwalde, Kreis Lötzen

bei guter Gesundheit ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

IHRE DANKBAREN KINDER UND ENKELKINDER

Beekweg 2
3405 Rosdorf, OT Dramfeld



Ihren 88. Geburtstag feiert am 2. April 1978 unsere liebe Mutter, gute Oma und Uroma

Maria Willert
geb. Paetsch
aus Königsberg (Pr)-Seligenfeld

Wir gratulieren herzlich und wünschen weiterhin viel Freude und gute Gesundheit.

Ihre Töchter,
Schwiegersöhne,
Enkelkinder
und die beiden Urenkel

Unterbruch 45, 4156 Willich 3



Rudolf Wlostek
Polizeibeamter i. R. — Berlin —
geb. 1. 4. 1898 in Steinen, Kreis Johannisburg (Ostpreußen)

Zur Vollendung des 80. Lebensjahres gratulieren herzlich seine Ehefrau und seine beiden Kinder mit ihren Familien

MARIE WLOSTEK, geb. Miszich
ERIKA, KLAUS UND ANNIKA SICKERT
MANFRED, BIRGIT UND TANJA WLOSTEK

Kranichstraße 36, 2084 Rellingen

Im festen Glauben an die Auferstehung wurde heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, meine Schwägerin

Ada Freifrau v. Buddenbrock
Dösen
geb. v. Restorff, a. d. H. Schwengels
Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

im 94. Lebensjahr nach mit großer Tapferkeit ertragenem Leiden von Gott erlöst.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit

Gert Freiherr von Buddenbrock, Ottlau
Margerita Freifrau von Buddenbrock
geb. Köllner
Barbara Holtz - von Buddenbrock
geb. Freiin von Buddenbrock
Otto Holtz, Regierungsdirektor a. D.
Erich Freiherr von Buddenbrock, Dösen
Dorothea Freifrau von Buddenbrock
geb. v. Arnimm
Elisabeth von Bieler
verw. Freifrau von Buddenbrock, geb. v. d. Recke
Marie Freiin von Buddenbrock, Ottlau
nebst sieben Enkeln und 10 Urenkeln

Ezzostraße 9, 5308 Rheinbach/Wormersdorf
Mainzer Straße 38, 5400 Koblenz
Frankfurter Straße 329, 4000 Düsseldorf-Garath
Sinzig, den 14. März 1978

Die Beisetzung hat im engen Familienkreis am Freitag, dem 17. März 1978, von der Friedhofskapelle des Waldfriedhofs Bad Breisig (Rhein) um 14.30 Uhr stattgefunden.

In den frühen Morgenstunden des heutigen Tages verschied mein lieber, guter Mann, Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Emil Duscha
aus Königsberg (Pr), Hagenstraße 56

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Gertrude Duscha, geb. Loose
Peter Duscha

Feverstraße 62, 5820 Gevelsberg, den 23. Februar 1978

Wir trauern um meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Margarete Leites
geb. Volbert
geb. 29. 12. 1897 gest. 2. 3. 1978

In Liebe und Dankbarkeit
Georg Leites
Konrad und Erika Leites
mit Kristine, Kordula und Keno
Ellinor
und Dr. Martin Zeidler
mit Klaus, Ulrich und Karin
Irmgard und Dr. Hirschberg
mit Wolfgang, Stefan und Thomas

Nottelbergstraße 20
8510 Fürth

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 6. März 1978, um 13 Uhr auf dem Fürther Friedhof statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 25. Februar 1978 unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, mein Bruder, unser Schwager und Onkel

Kurt Hofer
aus Talwiesen, Ostpreußen

im 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Hans Rudolf Ehlers
und Frau Agnes
geb. Hofer
Klaus Schlüter
und Frau Ute
geb. Hofer
Ingeborg Appel
als Lebensgefährtin
als Enkel
Hans-Hinrich Ehlers
und Dörte
als Verlobte
Andrea Ehlers
Sabine Schlüter
Heidi Schlüter
und alle Angehörigen

Lindenstraße 37
2224 Burg i. Dithm.
im März 1978

Die Beerdigung fand am 1. März 1978 statt.

Am 20. März 1978 hat uns unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Martha Brandt
geb. Perner
aus Freudenberg, Kreis Rastenburg (Ostpreußen)

im Alter von 84 Jahren verlassen.

In stiller Trauer
Georg Brandt
Elfriede Schwägermann, geb. Brandt
und alle Angehörigen

Am Langberg 32, 2050 Hamburg 80

Der Herr über Leben und Tod hat meinen lieben Mann, meinen lieben Vater, unseren guten Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hans Neubauer
Sparkassenoberinspektor a. D.
Hauptmann d. R.
aus Johannisburg, Ostpreußen

am 9. März 1978 im 86. Lebensjahre in die Ewigkeit abberufen.

Für seine Liebe und Güte schulden wir ihm unendlichen Dank.

Emmy Neubauer, geb. Koslowski
Rolf und Luitgard Neubauer, geb. Pahl
mit Kindern
und alle Angehörigen

Theodor-Storm-Weg 1, 3057 Neustadt am Rübenberge

Die Beisetzung fand am 14. März 1978 in aller Stille auf dem Friedhof in Ostenholz, Kreis Soltau-Fallingbostel, statt.

Wir konnten ihr nichts mehr bieten,
mit nichts sie mehr erfreu'n;
nur eine handvoll Blüten
ihr in das Grab noch streu'n.

Margarete Kösling
geb. 22. 3. 1909 gest. 7. 3. 1978
aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau

Ihr Leben war Liebe und Aufopferung für andere. In der Senne, ihrer Wahlheimat, wurde sie zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer
Maria Müller, geb. Kösling
und Anverwandte

Helterstraße 19, 5376 Nettersheim-Frohngau

Nach einem erfüllten Leben entschlief sanft und ruhig unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Krause
geb. Hill
* 20. 1. 1894 † 22. 3. 1978

In stiller Trauer
Herbert Warkentin und Frau Eva, geb. Krause
Albrecht Krause und Frau Helga, geb. Pieler
Oswald Krause und Frau Ursula, geb. Lindner
Enkel
und alle Anverwandten

Dorfstraße 141, 2200 Klein-Nordende, im März 1978

Die Trauerfeier war am Mittwoch, dem 29. März 1978, um 12 Uhr in der Auferstehungskapelle Elmshorn, Friedensallee.

Am 23. Februar 1978 verstarb unerwartet unser Vater

Heinrich Hinz
Pobethen, Kreis Samland

kurz vor Vollendung seines 73. Lebensjahres.

Ulrich Hinz und Familie
Dr. Berthold Hinz und Familie

Alter Steinweg 10, 6420 Lauterbach und Berlin

Ich habe dich je und je geliebt,
darum habe ich dich zu mir gezogen
aus lauter Güte. Jer. 31, 3

Gott der Herr rief meine liebe Freundin

Luise Blask
geb. 30. 5. 1903 gest. 8. 3. 1978
aus Lötzen

aus dieser Zeit in die Ewigkeit.

Sie war mir durch fast 12 Jahre hindurch eine liebe Weggefährtin.

In Dankbarkeit
Maria Anders

Fritz-Reuter-Straße 12, 2340 Kappeln (Schlei)

Nach fast fünf Jahren folgte

Else Borsdorff-Robatzek
geb. in Momehnen, Kreis Gerdauen
Dichterin und Schriftstellerin

dem geliebten Gatten in die Ewigkeit nach.

In Trauer und Dank zeigt dieses den Angehörigen und Freunden an

Lena Robatzek, geb. Bukowski

Wörthstraße 35, 2300 Kiel 1
z. Z. Haus Königsberg, 6330 Wetzlar

Mein lieber Mann, Vater und Schwiegervater, unser guter Opa

Paul Kowalewski
Landwirt und Bürgermeister
Funken, Kreis Lötzen

ist heute im Alter von 82 Jahren von seinem schweren Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer
Emma Kowalewski, geb. Skirlo
Fritz Kowalewski
Alinde Kowalewski, geb. Kohse
Bernd, Volker und Gerlinde
und alle Anverwandten

Murgtalstraße 23, 7552 Durmersheim, den 18. März 1978

Psalm 23, 1

Martha Hoffmann
geb. Frohnert
Königsberg (Pr) — Goldap — Krefeld
* 11. 9. 1898 † 28. 1. 1978

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen der Angehörigen
Gertrud Frohnert

Westparkstraße 42 b, 4150 Krefeld 1

Ihr Lieben,
wenn mein Geist
geschieden,
so weint mir keine Träne
nach,
denn wo ich weile,
dort ist Frieden,
dort leuchtet mir
ein ew'ger Tag!

Wo aller Erdengram
verschwunden,
soll euer Bild mir nicht
vergeh'n,
und Linderung
für Eure Wunden,
für Euren Schmerz
will ich erfleh'n.

Nach einem erfüllten Leben, fern ihrer ostpreußischen Heimat ist meine liebe Frau, mein liebes Goldi, Frau

Helene Adank
geb. Rippke
aus Königsberg (Pr)

im Alter von 73 Jahren von mir gegangen.

In tiefer Trauer
Max Adank

Schopenhauerstraße 21, 5210 Troisdorf-Oberlar
früher Rastenburg/Tublauten (Ostpreußen)

Herr, Dein Wille geschehe!

In Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserem Vater, Schwiegervater und Großvater

Friedrich Aust
aus Königsberg (Pr), Bülowstraße 20

Er verstarb im Alter von fast 84 Jahren.

In stiller Trauer
Willi Bartenbach und Gertrud
geb. Aust
Ute-Christiane
Iris und Ulrich

6544 Kirchberg, 7. März 1978

Fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat verstarb nach langer, schwerer Krankheit

Willy Ponellis
22. 4. 1900 — 5. 2. 1978
Gr. Baum, Kreis Labiau

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem herzensguten Vater, Opa und Onkel.

In stiller Trauer
Ella Ponellis, geb. Modest
Vera und Petra Ponellis
Helga Tenfelde, geb. Ponellis
Gerhard und Wolfgang Tenfelde
John und Hilde Urban

Schlosserstraße 44, 4150 Krefeld

Die Trauerfeier hat am 10. Februar 1978 in der Friedhofskapelle Oppum stattgefunden.

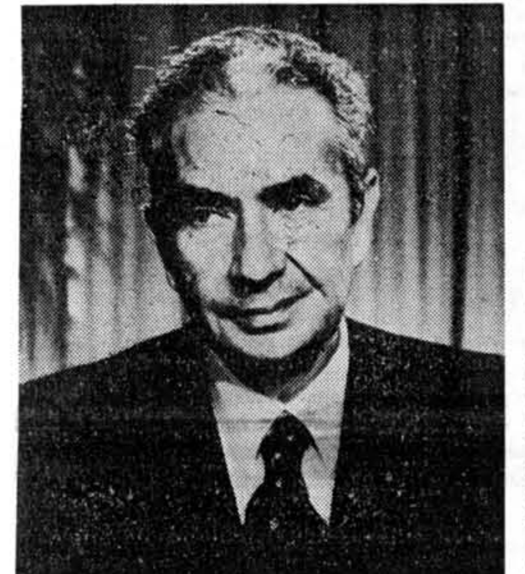
„Rote Brigaden"

Italien hat leidvolle Statistik des Grauens vorzuweisen

Vor zehn Jahren, 1968, wurden in Italien 173 Anschläge ausgeführt — meist spontane Gewaltakte gegen Sachen ohne schwere Folgen. 1976 waren es schon 1198 Gewaltakte weitaus schwererer Natur, auch gegen das Leben, 1977 insgesamt 2128. Allein im Oktober des letzten Jahres kam es zu 500 solcher Anschläge: Der Terror eskaliert.

Nicht nur die Durchführung des Anschlags auf den Vorsitzenden der italienischen Regierungspartei, Aldo Moro, beweist, daß an die Stelle der Spontaneität kühle Planung getreten ist; romantische Politschwärmer aus den Reihen zukunftsloser Schüler und Akademiker, oft Geisteswissenschafter oder Soziologen wie der verhaftete Gründer der „Roten Brigaden", Renato Curzio, 37, wurden durch Angehörige der technischen Intelligenz verdrängt. Die einstigen Angestellten von „Siemens" oder IBM organisieren ihren Terror nach Computergesetzen und haben längst das Erbe der weitaus primitiver vorgehenden kriminellen Mafia angetreten.

Seit 1960 wurden 328 Italiener, jeder zweite ein vermögender Industrieller, gekidnappt, allein 1977 76 Personen. 23 Prozent aller Entführungsopfer kehrten nie zu ihren Familien zurück; 39 wurden mit Sicherheit ermordet. Als der italienische Terrorismus Mitte März die Hand nach seinem bisher wichtigsten Opfer, Aldo Moro, ausstreckte, glaubte die Polizei noch an mindestens weitere 20 Personen, die sich verschleppt, aber noch lebend, in fremder Hand befanden. Die räuberischen Erpresser kassierten auf diese Weise allein 1977 zwischen 75 und 125 Millionen DM — genaue Zahlen liegen nicht vor, da inzwischen selbst nur



Aldo Moro: von Roten Brigaden entführt

bedrohte Familien lieber freiwillig zahlen. Selbst, wenn ein Großteil dieser Mittel noch immer, auch über Scheinbanken etwa in London, in die Taschen der Unterwelt abfloß, reichten diese enormen Mittel völlig aus, auch die politischen Terrorgruppen zu finanziellen Großmächten werden zu lassen. Denn selbst die finanzstarke, weil durchaus kapitalistisch engagierte Kommunistische Partei Italiens verfügt nur über ein Jahresbudget von 65 Millionen DM.

Über die Zahl der politischen Terrorgruppen, auf die sich diese Gelder verteilen, herrscht Unklarheit: Die Schätzungen schwanken zwischen 120 und 150. Nicht alle zählen sich zu den „Roten Brigaden; einige nennen sich, abweichend, „Revolutionäre Aktion", oder gehören der nationalen Rechten an. Aber einig ist man sich darüber, daß drei Viertel dem linken Terrorflügel zuzurechnen sind. 600 Terroristen befinden sich in Haft, aber nur 160 von ihnen werden den Roten Brigaden zugerechnet: Polizeiliche Erfolge wurden bisher fast nur auf der extremen Rechten erzielt, wo der Terror spontaner erfolgt und die Täter oft noch am Tatort festgenommen werden können. Dies ist bisher keinem einzigen Rotbrigadisten passiert: 800 werden auf freiem Fuß vermutet.

Meinungsverschiedenheiten herrschen in bezug auf die Weite des Umfeldes der Terroristen: Das Innenministerium geht von 2000 bis 3000 Personen aus, die Terroristen auch aktive Hilfe leisten, die Kommunistische Partei spricht gar von rund 10 000. Sie schließen damit alle sogenannten Autonomisten ein, die links ihrer eigenen Partei, oft gestützt auf legale Parteien und Gruppen wie etwa „Lotta Continua" („Permanenter Kampf") oder die sich am albanischen Stalinismus orientierenden „Marxisten-Leninisten", immer aktiver werden und sich vor allem aus Schüler- und Studentenkreisen rekrutieren: Wenige Tage vor dem Anschlag auf Aldo Moro gingen Tausende Autonomisten, meist noch Minderjährige, auf den Straßen von Rom zum offenen Terror gegen Sachen und Personen über: Sie fordern unter anderem „Mindestzeugnisse" in den Schulen, auch bei schlechten schulischen Leistungen, und folgen mit solchen Forderungen dem Vorbild der chinesischen Kulturrevolutionäre.

Daß die KPI auch alle Autonomisten in das Umfeld der aktiven Terroristen einbezieht, ist nicht nur das Ergebnis der auch polizeilichen Erkenntnis, daß die Terroristen aus ihren Reihen ihren Nachschub rekrutieren, sondern viel eher der Einsicht zu verdanken, daß der Kommunistischen Partei auf der äußersten Linken eine ernsthafte Konkurrenz droht. Immer mehr organisierte Kommunisten bröckeln ab und laufen zu den Autonomisten über, von wo sie der Weg nicht selten zu den Terroristen führt: Zu den Mitangeklagten des großen Turiner Prozesses gegen Angehörige der Roten Brigaden gehört auch ein ehemaliger Funktionär der KPI. Das Ziel der Kommunisten: Wenn schon verschärfte Maßnahmen gegen die Terroristen notwendig werden, sollen diese gleich die ganze äußerste Linke und damit die komplette politische Konkurrenz der KPI treffen.

Der für die KPI gefährlich werdende Trend vor allem junger Parteimitglieder, nach links auszubrechen, verstärkt sich, je mehr sich die Politik der Parteiführung jener der Christdemokraten annähert. Als Luciano Lama, Vorsitzender der kommunistischen Gewerkschaftsorganisation CGIL und Mitglied des Zentralkomitees der KPI, die Forderung seiner Parteiführung nach Einschränkung der Lohnforderungen und sogar nach Entlassung überflüssiger Arbeitskräfte aus defizitären Betrieben unterstützte, verlangte die links von der KPI angesiedelte „Manifesto"-Gruppe seinen Rücktritt: mit großem Echo, denn eine Demonstration von 200 000 Metallarbeitern zwang die Partei, ganz im Gegenteil, der dritten Regierung unter Führung des Christdemokraten Andreotti das Vertrauen zu entziehen.

Die vierte Regierung Andreottis, der die Kommunisten am Tage der Entführung Aldo Moros ihre Unterstützung zurückgaben, hat den Kommunisten nichts geschenkt: Weder wurden Kommunisten noch auch nur linksorientierte Technokraten in die neue Regierung aufgenommen; kommunistische Forderungen nach mehr Verstaatlichung, vor allem auf dem Gebiet der notleidenden Chemieindustrie, wurden ebensowenig erfüllt wie das Verlangen nach Eingliederung der Polizei in die kommunistische Klassengewerkschaft. Statt die öffentlichen Ausgaben zu steigern, verlangt das neue Regierungsprogramm eine Stärkung der privaten Kapitalbasis.

Es war Aldo Moro, der von der mit den Kommunisten erzielten, neuen Übereinkunft „kein einziges Prinzip unserer Partei berührt" sah; wie recht er mit dieser Einschätzung hatte, beweist das Echo aus den Reihen der Kommunisten. Denn auch der KPI-Vorsitzende Luigi Longo hält die Bilanz der bisherigen kommunistischen Unterstützung für die Christdemokraten für völlig negativ".

Die Chance, die Christdemokraten von der Notwendigkeit einer direkten kommunistischen Regierungsbeteiligung zu überzeugen, schwindet: Jeder dritte christdemokratische Abgeordnete sprach sich, bis Aldo Moro schlichtend eingriff, sogar gegen das jetzt erzielte, neue Abkommen mit den Kommunisten aus, das ihnen nichts schenkt. Die neue „Fraktion der 100" strebt, statt immer neuer Abmachungen mit der KPI, eher eine kleine Koalition mit den Mittelparteien gegen die Kommunisten an: Liberale und Sozialdemokraten wären dazu sofort bereit.



Protest gegen den Terror: Erstmalig Parteifahnen der Christdemokraten und der Kommunisten Seite an Seite...

Ermutigt durch den ersten Wahlgang in Frankreich, befürworteten die jungen Rebellen in den Reihen der christdemokratischen Parlamentsfraktion sogar Neuwahlen: Denn Meinungsumfragen haben ergeben, daß die Kommunisten ihr Stimmenpotential bereits ausgeschöpft haben. Bei sofortigen Neuwahlen würden die Christdemokraten dreieinhalbmal so viele Stimmen zugewinnen wie die Kommunisten, die ihren Anteil bestenfalls von 34 Prozent auf 35 Prozent steigern könnten: Kassandra-Rufe von einem endgültigen Ausbruch der Kommunisten aus ihrem Getto der 33 Prozent scheinen verfrüht, zumal gerade Andreotti durchaus Erfolge aufweisen konnte: Die Devisenkassen und Goldtresore Italiens sind heute so gefüllt, daß das Land auf einen Schlag alle Auslandsschulden zurückzahlen könnte; die Bundesrepublik erhielt gerade eben 500 Millionen DM Anleihe von Rom zurück; das diesjährige Plus in der italienischen Zahlungsbilanz wird sich vermutlich von 4 auf 6 Milliarden DM erhöhen. Dazu hat auch der Rückgang der Streiks beigetragen — aber es sind die Christdemokraten, die diese kommunistische Beihilfe auf ihr Konto verbuchen.

KPI-Generalsekretär Berlinguer indes ließ vor den Delegierten einer kommunistischen Arbeiterkonferenz in Neapel wenige Tage vor dem Anschlag auf Aldo Moro den „historischen Kompromiß" fallen, um den Christdemokraten einen „Zusammenstoß mit der Linken" anzudrohen; seitdem spricht die Partei von der „Hegemonie der Arbeiterklasse", also von der Diktatur des Proletariats: Bleiben Zugeständnisse der Christdemokraten oder weitere Wahlerfolge aus, wird man den offenen Kampf um die Macht riskieren.

So ambivalent wie das Verhältnis der Kommunisten zu den Christdemokraten, zur parlamentarischen Demokratie und zu ihren eigenen „eurokommunistischen" Deklarationen, ist aber auch ihr Verhältnis zur radikalen, extremen Linken: Solange die KPI noch auf Zusammenarbeit mit den Christdemokraten hofft, verlangt sie von der Regierungspartei das Verbot der kompletten linken Konkurrenz: Um der Christdemokratie um so stärker entgegenzutreten. Doch gleichzeitig unternimmt die KPI alles, um wirksame Antiterrorgesetze zu verhindern: Das nach links ausgescherte radikale Kräftepotential könnte in revolutionären Zeiten noch benötigt werden. Jedenfalls will die KPI nicht den Ruf auf sich laden, selbst zur Hatz auf die radikale Linke geblasen zu haben: Andreotti legte bereits im Februar des vergangenen Jahres 33 Gesetzesvorschläge zur besseren Bekämpfung des Terrorismus vor. Die fünf anderen Parteien, die sein Kabinett stützten, an der Spitze die Kommunisten, akzeptierten von ihnen nur elf; kein einziger von ihnen hat bisher das Parlament erreicht.

Waffen aus dem Ostblock

Statt dessen fordern die Kommunisten nun fünf andere Gesetze, die sie im Juli des letzten Jahres noch ablehnten; als es um die Bedingungen ging, unter denen sie Andreottis 40. Nachkriegskabinett stützen wollten, bestanden sie sogar auf Vorschriften, die die Macht der Polizei und Gerichte weiter einschränkt: Ein Gesetz aus dem Jahre 1950, das die Verbannung vorsieht, wird aufgehoben, die Möglichkeit, aus der Untersuchungshaft entlassen zu werden, erweitert, die Polizei durch teilweise Entwaffnung daran gehindert, gegen gewalttätige Demonstrationen mit allen notwendigen Mitteln vorzugehen. Vor allem ging es der KPI aber um die Aufnahme der Polizei in den kommunistischen Gewerkschaftsbund — unter Einschluß des Streikrechtes. Und das genau 30 Jahre nach der kommunistischen Machtergreifung in Prag, der ähnliche „Reformen" vorausgegangen waren!

So erklärt Berlinguer zwar, „hinter dem Terrorismus stehen die Feinde der Demokratie und der Arbeiter", man müsse sie also „wie Feinde behandeln und gegen sie kämpfen". Nach der Entführung Aldo Moros ließ er zum Generalstreik gegen die Terroristen blasen; Parlamentspräsident Ingrau von der KPI zerbrach fast seine Schelle, als ihm rechte Abgeordnete vorwarfen, selbst nichts gegen den Terrorismus zu tun. Aber kommunistische Teilnehmer der Protest-Kundgebungen erklärten auch, man müsse den Attentätern die Möglichkeit der „Verzeihung" offenhalten, denn sie haben nur „falsch gehandelt":

Hier klingt mehr als Kritik mit — auch Verständnis für ihre Handlungen. Welch Wunder, daß rechte Kritiker der KPI schon ein Doppelspiel vorwerfen: Schließlich stammten die meisten Waffen der Terroristen sogar aus sowjetischen und tschechischen Quellen.

Das braucht kein Beweis für eine solche Doppelstrategie zu sein: Der Ostblock überschwemmt schon seit Jahren die ganze Welt mit seinen Handfeuerwaffen; hegte er konspirative Absichten, würde er Terroristen sicher mit Waffen aus den USA ausrüsten. Aber der bedenkenlose Waffenexport trägt, nebenbei, zur Entstabilisierung der Lage in den Ländern der kapitalistischen und Dritten Welt bei. Es ist nicht zuletzt die KPI, die von dieser Entstabilisierung profitiert: Denn die Mehrheit der Wähler sehnt sich vor allem nach Law and order, wenn es sein muß, basta, und notfalls eben auch mit der KPI.

Hans Peter Rullmann



Wie im Fall Schleyer: ermordete Polizisten in Rom Fotos dpa